Pfingstrose.

Von

Paul Féval.

Aus dem Französischen.

Viertes Bändchen.



Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1852.

Die Studenten.

Es ist hohe Zeit, zu einer der wichtigsten Personen dieser Erzählung zurückzukehren.

Wir meinen damit Charles von Saint-André.

Der junge Mann aus der Franche-Comté war mit hinreichenden Wechseln und mit einer genügenden Anzahl von Empfehlungsschreiben an verschiedene achtbare und angesehene Personen in Paris angekommen.

Wir müssen sogleich sagen, welche Begriffe der junge Mann aus der Provinz sich hinsichtlich des Lebens machte, welches er in Paris zu führen gedachte.

Kaum war Charles in die Postkutsche gestiegen, als es ihm vorkam, als würde ihm ein bleierner Mantel von den Schultern genommen.

Er athmete die Luft der Freiheit mit um so offnern Lungen ein, je weiter ihn der Wagen der Herren Lafitte und Caillard von der väterlichen Behausung hinwegführte.

Und dieses frohe Gefühl war ein sehr natürliches, so tadelnswerth es auch auf den ersten Blick erscheinen könnte.

Seit seiner Kindheit hatte Charles stets unter dem Dache und folglich auch unter der Herrschaft seiner Eltern gelebt.

Dieses Leben war ihm lästig geworden.

Er sehnte sich nach Unabhängigkeit.

Er sehnte sich nach jenen so sehr gerühmten Freuden, welche Paris für die Auserwählten seines Paradieses hat.

Er erblickte einen ganzen Horizont von galanten Abenteuern und lächelte mitleidig, wenn er an die unschuldige, kindliche Liebe dachte, welche er zu Mignonne gefühlt hatte.

Daher faßte er auch den festen Entschluß, in Paris nur mit solchen Leuten in Verbindung zu treten, welche ihm durch ihr Alter und ihre bürgerliche Stellung die Freuden ermöglichen könnten, nach denen er sich sehnte.

Was die würdigen und gesetzten Personen betraf, an welche Charles Empfehlungsschreiben von seinem Vater hatte, so verhieß er sich, dieselben gerade nur so oft zu besuchen, wie es der Anstand durchaus erfordern würde, aber nicht öfter.

Nachdem diese Vorbemerkungen niedergeschrieben sind, wollen wir mit der Schnelligkeit eines elektrischen Telegraphen die Entfernung überspringen, welche Charles seinerseits auf eine minder schnelle Weise zu überwinden hatte, und mit ihm zu gleicher Zeit den Hof des pariser Postamts betreten.

Sobald der junge Mann ausgeschifft und die officielle Visa von den Mauthbeamten auf seine Koffer gesetzt war, richtete er folgende Frage an sich, der es keineswegs an Gewicht fehlte:

„Wo werde ich mein Zelt in diesem großen, mir unbekannten Paris aufpflanzen?"

Nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, antwortete er sich mit den Worten:

„Wir wollen zu Briancourt fahren; Briancourt wird mir einen Gedanken eingeben.“

Nachdem er in dieser Beziehung mit sich überein gekommen war, ließ er sein Gepäck auf einen Fiaker laden, nahm selbst zwischen einer Reisetasche und einer Hutschachtel Platz und sagte zu dem Kutscher:

„Jacobsstraße, Hotel du Nord.“

Der Wagen setzte sich in Bewegung.

Hector von Briancourt war ein junger Mann aus der Franche-Comté, etwas älter, als Charles, mit dem er zu gleicher Zeit das Gymnasium besucht hatte.

Seit einem Jahre hatte Hector bereits seinen juristischen Studien in Paris obgelegen, und da er stets mit seinem ehemaligen Mitschüler Briefe gewechselt hatte, so war dieser sehr natürlich auf den Gedanken gekommen, ihn als einen geschickten Lootsen zu benutzen, der ihn durch die Klippen in den ersehnten Hafen steuern sollte.

Der Fiaker hielt vor dem Hotel du Nord.

Charles stieg aus.

„Soll ich Ihr Gepäck abladen, Bürger?“ fragte der Kutscher.

„Nein,“ antwortete der junge Mann.

„Dann hätten Sie es mir vorhersagen sollen, daß Sie stundenweise mietheten,“ entgegnete der Automedon mit mürrischem Blick.

„Tölpel!“ murmelte der Provinziale und trat in das Haus.

„Wohnt hier Herr von Briancourt?“ fragte er den Pförtner.

„Ja, mein Herr.“

„Ist er zu Hause?“

„Ja, mein Herr.“

„In welchem Stock wohnt er?“

„Im zweiten, Nr. 8.“

„Ich danke Ihnen.“

Herr von Saint-André stieg die Treppe hinan.

Als er die Thür erreicht hatte, welche mit der ihm angegebenen Nummer bezeichnet war, pochte er leise an.

„Herein!“ antwortete eine Stimme.

Charles suchte vergebens ein Mittel, um die Thür zu öffnen.

Dieselbe Stimme wiederholte mit einer gewissen Ungeduld:

„Nun! herein!“

„Es ist ja keine Klinke an der Thür.“

Ein ausgelassenes und heiteres Gelächter, ein durchaus mädchenhaftes Gelächter diente als Antwort auf diese Entschuldigung.

„Es ist aber auch wahr!“ sagte eine männliche Stimme.

Man hörte Schritte im Innern und die Thür öffnete sich.

Ach! Charles von Saint-André!“ rief der Eigenthümer des Zimmers bei dem Anblick des Besuchs aus.

„Er selbst, mein lieber Freund!“ erwiederte Charles, indem er seinem Freunde die Hand reichte.

„Sieh! das ist eine angenehme Ueberraschung! Tritt doch ein, Alterchen, tritt ein!“

Charles trat in das Zimmer, verneigte sich dann plötzlich und sagte befangen:

„Ach! Verzeihung, meine Dame, ich hatte nicht die Ehre —"

„Mein Herr, ich bin Ihre Dienerinn," antwortete mit etwas spotthafter Betonung die Dame, zu welcher Charles die mitgetheilten Worte gesagt hatte.

Diese Dame war ein junges Mädchen von siebzehn bis achtzehn Jahren, deren originelle Haltung eine besondere Beschreibung verdient.

Auf dem Teppich kauernd und die Beine nach orientalischer Weise untergeschlagen, hielt dieses blonde junge Mädchen, dessen Miene eine mehr, als aufgeweckte war, das lange und biegsame Rohr eines orientalischen Narphile zwischen seinen Lippen und sog mit kennerhafter Langsamkeit die wohlriechenden Dämpfe eines levantischen Tabacks ein.

Die außerordentliche Unordnung, in welcher sich die Toilette der jungen Blondine befand, das Fehlen des Tuches und das mangelhaft zugehakte Kleid erklärten auf leicht verständliche Weise, warum einen Augenblick zuvor die Thür verschlossen gewesen war und der Schlüssel gefehlt hatte.

„Mein lieber Freund," sagte Hektor lachend und zeigte auf die Odaliske, „ich stelle Dir Fräulein Kalypso, meine Frau, vor."

Charles verneigte sich abermals und zwar so tief, wie er sich nur vor einer Herzoginn hätte verneigen können.

Hektor fuhr fort:

„Meine liebe Kalypso, ich stelle Dir Herrn Charles von Saint-André, meinen Freund, vor —"

Und da Kalypso lachte, während sie zu gleicher Zeit den

jungen Mann aus der Provinz auf eine spöttische Weise anblickte, so neigte sich Hektor an ihr Ohr und sagte ganz leise zu ihr:

„Sein Vater ist Baron, sehr reich, und er selbst wird verschiedene Sorten Geld bei sich haben, — also: hübsch aufgeführt!"

Diese wenigen Worte schienen wie durch einen Zauber auf das Benehmen des Fräulein Kalypso einzuwirken.

Sie erhob sich mit einem Sprunge aus ihrer nachlässigen Haltung, schob eilig einen Armstuhl herbei und sagte mit der anmuthigsten Bewegung und einem auffordernden Winke der Augen zu Charles:

„Lassen Sie sich doch nieder."

Charles verneigte sich und ließ sich nieder.

Kalypso brachte ihm eine frisch gestopfte Pfeife und einen brennenden Spiritusschwamm.

Charles verwickelte sich in höflichen Worten.

Hektor unterbrach ihn.

„Genug, lieber Freund," sagte er, „Kalypso hat die Bestimmung, mir den Lebenspfad zu verschönern; sie erfüllt nur ihre Pflicht, wenn sie Dir den Calumet der Gastfreundschaft reicht. Nun laß uns ein vernünftiges Wort sprechen —"

„Das ist auch mein Wunsch," antwortete Charles.

„Du bist also jetzt in Paris?"

„Wie Du siehst."

„Wie lange wirst Du hier bleiben?"

„Allem Anscheine nach drei Jahre."

„Wirst Du Dich etwa Studirens halber hier aufhalten?"

„Ganz recht."

„Bravo! Und wann bist Du angekommen?"

„Vor einer Stunde."

„Und wo wohnst Du?"

„Bis jetzt in einem Fiaker!"

„In einem Fiaker?"

„Ja."

„Was soll das heißen?"

„Das soll heißen, daß mein Gepäck mich vor der Thür auf den klassischen Kissen eines numerirten Wagens erwartet."

„Und warum erwartet es Dich vor der Thür?"

„Weil ich nicht weiß, wo ich mich einbürgern soll, und weil ich darauf gerechnet habe, daß Du mir eine Wohnung nachweisen werdest."

„Daran hast Du wohl gethan! Du kannst hier wohnen!"

„Hier?"

„Ja, in diesem Hotel?"

„Weißt Du, daß noch eine Wohnung zu haben ist?"

„Ich glaube es, und wir werden gleich Gewißheit erlangen. — Kalypso, mein Kind, thue mir den Gefallen und klingle."

Kalypso gehorchte.

Ein Aufwärter erschien.

„Ist eine Wohnung abzulassen?" fragte Hektor.

„Ja, mein Herr —"

„Welche?"

„Die Wohnung Nr. 16 über dieser hier."

„Ich kenne sie; es ist eine hübsche Wohnung. Der Preis?"

„Vierzig Franken monatlich, die Bedienung mit einbegriffen."

„Bist Du damit zufrieden?" wandte sich Hektor an Charles.

„Vollkommen," antwortete der Gefragte.

„So ist die Sache abgemacht; wir nehmen das Zimmer."

Und der junge Mann fuhr fort, indem er sich an den Aufwärter wandte:

„Jean, es hält ein Fiaker vor der Thür —"

„Ja, mein Herr, ich habe ihn gesehen."

„Gehen Sie hinunter, bezahlen Sie dem Fiaker das schuldige Fuhrlohn und bringen Sie die Sachen meines Freundes auf Nr. 16. — Worin besteht Dein Gepäck, Charles?"

„Ein großer Koffer, ein kleiner Koffer, eine Reisetasche, eine Hutschachtel und ein Regenschirm," antwortete der junge Mann aus der Provinz.

„Sinnloser Luxus!" rief Hektor lachend aus. Ich bin überzeugt, daß Deine Frau Mutter Dir auch etwelche Paare gestickter Pantoffeln und verschiedene Töpfe mit eingemachten Früchten mitgegeben hat. Nun, wir wollen jetzt den Transport dieser zahlreichen Colli bewachen und dann ernstlich mit einander sprechen."

„Komm!" antwortete Charles.

„Kalypso," sagte der Student zu seiner Geliebten, „sorge dafür, daß die Pfeifen nicht ausgehen."

„Man wird dafür sorgen," antwortete das junge Mädchen.

Ein Hotel garni.

Das Zimmer im dritten Stock, welches für Charles von Saint-André bestimmt war, glich so ziemlich demjenigen seines Freundes Hektor, so wie *allen* Studenten-Wohnungen, welche wir bis jetzt zu beschreiben Gelegenheit gehabt haben.

Ein Alcoven mit Thüren wandelte dieses Zimmer bald in ein Schlafzimmer, bald in einen Salon um, je nachdem die Thüren offen standen oder verschlossen waren.

Ein Kanapee, zwei Armstühle und vier gewöhnliche Stühle, sämmtlich mit rothem Utrechter Sammet überzogen, dabei noch ein runder Tisch, ein kleines Schreibpult und eine Commode, das war das ganze Mobiliar.

Hinter dem Alkoven befand sich die Thür zu einem Toilette-Cabinet; zwei Kupferstiche, Galathea und Pygmalion (nach Girodet) und die Erziehung des Achilles durch den Centaur Chiron, schmückten die mit kleinblumigen Papiertapeten überzogenen Wände.

Das ist der ganze Comfort und Luxus, welchen die Hotel garnis der großen Stadt einem jungen Manne für vierzig Franken monatlich darbieten.

Die jungen Männer finden diesen Luxus ganz reizend.

Sie erblicken in dem Staube der alten Armsessel und den Fettflecken der alten Tapeten das heitere und wonnevolle Bild der Unabhängigkeit.

„Nun! was sagst Du dazu?“ fragte Hektor seinen Freund.

„Wozu?“ fragte Charles dagegen.

„Zu dem Zimmer und dem Mobiliar.“

„Ich finde es nicht schön, aber ganz hübsch.“

„Nicht wahr? Ueberdieß gehen die Fenster nach der Straße, und der Kamin ist vortrefflich.“

„Und dann bin ich in Deiner Nähe,“ setzte Charles verbindlich hinzu, „und das ist eben, was mich entschieden hat.“

„Ich danke Dir, mein Lieber,“ sagte Hektor, indem er seinem Freunde die Hand reichte; „überdieß hindert uns nichts, eine andere Wohnung zu suchen, sobald es uns hier nicht mehr gefällt.“

„Gewiß.“

„Siehe, man bringt Deine Koffer. Nun komm wieder mit mir hinunter.“

„Gehe zuerst hinunter,“ sagte Charles, „und ich werde bald nachkommen.“

„Warum willst Du nicht sogleich kommen?“

„Ich will mich erst waschen und umkleiden.“

„Koketter Jüngling!“

„Diese Reisekleidung empfiehlt in der That sehr wenig.“

„So thue, was Du willst. Wie viel Zeit bedarfst Du zum Umkleiden?“

„Ich bitte Dich um zwanzig Minuten.“

„Wenn Du in zwanzig Minuten noch nicht bei mir bist, so werde ich Dich abholen."

„Meine Pünktlichkeit wird Dir diese Mühe ersparen."

Hektor kehrte zu Kalypso zurück.

„Dein Freund ist gar nicht übel," sagte Kalypso, „aber er sieht ein wenig tölpelhaft aus."

„Das kommt daher, weil er eben erst aus der Provinz kommt," antwortete der Student. „Als ich nach Paris kam, war ich eben nicht anders."

„Du sagst, daß er reich sei?"

„So reich, wie ein Wechsel-Comptoir. Unter den gegenwärtigen Umständen ist es die Vorsehung selbst, welche ihn mir zu Hilfe sendet."

„Es lebe die Vorsehung!" rief Kalypso aus.

„Ist meine Pfeife erloschen?"

„So etwas kommt nicht vor!" antwortete das junge Mädchen. „Ein Feuer, welches ich unterhalte, erlischt nie."

„Das sagst Du freilich, aber die erloschenen Flammen aller Deiner alten Anbeter beweisen das Gegentheil."

„Grober Mensch!"

„Still, meine Tochter! Zanken wir uns nicht, sondern wirken wir vielmehr mit vereinigten Kräften auf unsern Freund ein!"

Kalypso reichte Hektor die Pfeife.

„Schön, Kleine," sagte der Letztere, „und nun mach mir die Freude und klingele."

Kalypso gehorchte.

Der Aufwärter, welcher das Gepäck des Herrn von Saint-

André in das dritte Stock getragen hatte, erschien nach einem Augenblick.

„Was befiehlt der Herr?“ fragte er.

„Ich wünsche unmittelbar mit Herrn Roblot zu sprechen,“ sagte Hektor.

Herr Roblot war der Eigenthümer des Hotels.

„Ich werde ihn sofort benachrichtigen,“ antwortete der Aufwärter.

Und er ging.

„Was willst Du denn von dem Hausherrn?“ fragte Kalypso neugierig; „willst Du ihm etwa Geld geben?“

Hektor schulterte sich zwei oder drei Mal.

Nach dieser viel bedeutenden Pantomime fuhr er fort:

„Nein, ich will ihm kein Geld geben, und zwar aus zwei Gründen nicht, denn erstens habe ich kein Geld und zweitens würde ich ihm auch dann nichts geben, wenn ich etwas hätte.“

„Aber —“ sagte das junge Mädchen.

„Bst!“ machte Hektor. „Da ist er.“

„In der That öffnete sich die Thür und Herr Roblot erschien auf der Schwelle, bekleidet mit einem weiten Ueberrock von grauem Mull und mit seiner Würde als Hausherr.

Die mythologische Metapher von Janus, dem Gotte mit zwei Gesichtern, war wundersam anwendbar auf Herrn Roblot.

Sein Antlitz war in der That halb mürrisch und halb lächelnd.

Seine Lippen und seine Züge schienen eben so bereit, die vollkommenste üble Laune, wie die herzlichste Jovialität auszudrücken.

In seiner Haltung lag gewissermaßen dieselbe Unentschlossenheit, wie in seinem Antlitz.

Er that nur drei oder vier Schritte in das Zimmer und blieb dann stehen.

„Herr Hektor," sagte er in einem halb freundlichen, halb mürrischen Tone, „Sie haben mit mir zu sprechen verlangt?"

„Ja, mein lieber Herr Roblot," antwortete der Student, „aber zunächst bitte ich Sie, sich zu setzen."

Der Hausherr ließ sich in einen Armstuhl fallen, welchen der Student durch Kalypso hatte vorschieben lassen.

„Wir haben mit einander zu sprechen," sagte Hektor.

„Und worüber?"

„Ueber unsere kleine Rechnung."

Ein reizendes Lächeln spielte um die Lippen des Herrn Roblot.

Seine Stimme wurde freundlich und schmeichelnd. Er modulirte in harmonievollen Tönen die Worte:

„Haben Sie Wechsel bekommen?"

„Noch nicht," autwortete Hektor.

Auf dem Antlitz des Hausbesitzers ging ein augenblicklicher Wechsel der Decoration vor.

„Na, zum Henker!" rief er mit einer mürrischen Stimme aus, „was haben Sie mir denn zu sagen?"

„Etwas, das Ihnen sehr gefallen wird —"

„So sprechen Sie sich doch aus!"

„Das ist eine sehr einfache Sache: Wollen Sie Ihre Bezahlung erhalten, Herr Roblot?"

„Wie! ob ich das will?" rief der Hausbesitzer bebend aus; „gewiß will ich das!"

„Es hängt nur von Ihnen ab."

„Mein Geld zu bekommen?"

„Ja."

„Sie spotten über mich?"

„So sehe ich gewiß nicht aus, mein lieber Herr Roblot; und überdieß würde ich mir eine solche Freiheit nimmer gegen einen Mann von Ihrem Verdienst, und am wenigsten gegen einen Mann, dem ich Geld schulde, erlauben."

Hektors Ernst schien einen gewissen Eindruck auf Herrn Roblot zu machen.

Er blickte seinen Miethsmann fest an und fragte:

„Sie sagen also, Herr Hektor, daß es nur von mir abhänge, meine Bezahlung zu erlangen?"

„Ich behaupte das."

„Aber wie? — wie? — seit drei Monaten vertrösten Sie mich von Woche zu Woche, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, indem Sie mich stets auf Gelder vertrösten, die nimmer ankommen; indeß schwillt Ihre Rechnung mehr und mehr an, so daß sie bereits erschreckende Verhältnisse gewonnen hat."

„Ich weiß das, ich weiß es," unterbrach ihn Hektor; „neunhundert vier und vierzig Franken —"

„Ohne die Centimen," fügte der Hausbesitzer hinzu. „Es ist nicht zu glauben! Da ich sah, daß alle Ihre Versprechungen vergebens wären, so schrieb ich an Ihren Herrn Vater; aber Ihr Herr Vater hat mir geantwortet, daß er Ihnen eine hinreichende Pension gäbe und für die wahnsinnigen Ausgaben, zu denen Sie durch Ihren anstößigen Lebenswandel veranlaßt würden, nicht verantwortlich sein könne. — Ja, Herr Hektor

das hat er geschrieben, das sind die eignen Worte Ihres Herrn Vaters."

„Weiter hat er nichts geschrieben?" fragte der junge Mann sehr phlegmatisch.

„Wie! weiter nichts!" wiederholte Roblot erstaunt.

„Sie sehen, daß ich Sie vollkommen gehen lasse, da es doch unnütz sein würde, den Fluthen Ihrer Rede einen Damm entgegen zu setzen. Wenn Sie fertig sein werden, so werde ich meinerseits sprechen."

„Ich bin fertig," sagte der Hausherr.

„Thun Sie, als wenn Sie zu Hause wären, lieber Herr Roblot; wenn Sie noch etwas zu sagen haben, so sagen Sie es. — Sie sind wortreich, aber beredt, und ich höre Ihnen stets nicht nur ohne Ermüdung, sondern sogar mit Freude zu."

„Ich habe nichts mehr zu sagen," versicherte der vollständig aus aller Fassung gekommene Hausbesitzer.

„So hören Sie mich an," sagte Hektor.

Herr Roblot spitzte die Ohren.

Transscendentale Diplomatie.

Hektor begann:

„Ein junger Mann ist vor einer Stunde in Ihr Hotel gezogen —"

„Ja —" antwortete Herr Roblot.

„Wissen Sie, daß dieser junge Mann mich zuvor um Rath befragt hatte?" fuhr Hektor fort.

„Nein," antwortete Herr Roblot.

„Dieser junge Mensch nahm, um eine Wohnung zu wählen, das Licht meiner Erfahrungen in Anspruch; mit andern Worten: er bat mich, ihm eine Wohnung nachzuweisen —"

„Ach!"

„Nun! — und was habe ich ihm gerathen, Herr Roblot?"

„Ja, was haben Sie ihm gerathen?" fragte der Herr des Hotels.

„Ich habe ihm gesagt, daß er sonst nirgends eine so vollkommene und so reizende Gastfreundschaft fände, als hier, und daß der Herr dieses Grundstücks für ihn eben sowohl Freund, wie Hauswirth sein werde."

„Allerdings bin ich der Freund meiner Miethsleute," sprach Herr Roblot mit Nachdruck aus.

Dann fuhr er mit leiser Stimme fort:

„Besonders, wenn sie pünktlich zahlen."

„Nun wissen Sie aber," fuhr Hektor fort, ohne auf die letzten Worte des Herrn Roblot zu achten, „daß dieser junge Mann nichts Geringeres ist, als mein Landsmann Charles von Saint-André, der einzige Sohn des Barons von Saint-André, eines der größten Grundbesitzer im Departement des Doubs; Sie wissen, daß dieser Jüngling mit mehr Zwanzig-Franken-Stücken bewaffnet nach Paris kommt, als alle Ihre andern Miethsleute zusammen Zwanzig-Sous-Stücke haben!"

„Das ist eine ganz hübsche Sache!" sagte Herr Roblot.

„Eine um so hübschere Sache, als er unter meiner Leitung das Leben eines kleinen Sardanapal in Ihrem Hotel führen wird. Champagner wird sein gewöhnliches Getränk sein, der Punsch wird bei ihm fließen, wenn seine Freunde vereinigt sind, und Alles wird er baar bezahlen, Herr Roblot, Alles baar bezahlen, verstehen Sie mich?"

Das Antlitz und der Ton des Hauswirths waren bereits außerordentlich sanft gestimmt.

Dennoch antwortete er:

„Ich danke Ihnen, Herr Hektor, daß Sie mir Ihren Freund als Miethsmann zugewiesen haben, aber Sie sind ganz von der Hauptsache abgekommen. Sie sprachen kaum erst von Ihrer Rechnung, Sie sagten, daß es nur von mir abhinge, mein Geld zu erhalten, — und ich muß gestehen, daß ich Sie bis jetzt noch nicht verstanden habe."

„Lieber Herr Roblot," sagte Hektor lächelnd, „ich sehe mit

Bekümmerniß, daß Ihr Verstand in manchen Augenblicken weniger scharf und weniger lebhaft ist, als gewöhnlich! Können Sie denn nicht begreifen, daß ich das Geld, welches ich nöthig habe, um Ihnen meine Rechnung zu bezahlen, von meinem Freunde Charles von Saint-André entlehnen werde?"

„Ach!" machte der Hauswirth.

„Ist Ihnen das klar?"

„Noch nicht ganz."

„Warum nicht?"

„Verdammt! weil damit noch nicht gesagt ist, ob Ihr Freund auch bereit ist, Ihnen Geld zu borgen."

„Herr Roblot," sagte Hektor und schulterte sich, „Sie machen mir in der That großen Kummer —"

„In wiefern?"

„Es ist logisch, es ist einleuchtend, es ist so klar, wie der Tag, daß ich, der ich Ihnen hinreichendes Vertrauen einzuflößen verstanden habe, um von Ihnen einen Credit von neunhundert vierundvierzig Franken zu erlangen —"

„Ohne die Centimen!"

„Ohne die Centimen, wie Sie sagen, durchaus keine Mühe haben werde, ein mindestens gleiches Darlehen von einem Freunde zu erlangen, der ein unschuldiges Kind aus der Provinz ist und überdieß meiner bedarf —"

„Nun!" sagte Herr Roblot, „so begeben Sie sich sofort zu Ihrem Freunde und verlangen Sie das Geld von ihm."

Hektor schulterte sich abermals.

Das ist sehr hübsch und geistreich, was Sie da bemerken," sagte er, „und ich finde es in der That sehr anständig, mir die

Börse meines Freundes öffnen zu lassen, ehe er noch seine Reisestiefeln abgelegt hat."

„Was wollen Sie denn sonst thun?" fragte Herr Roblot.

„Warten."

„Noch immer warten?"

„Nur kurze Zeit."

„Das haben Sie mir schon zehn Mal gesagt."

„Ich sage es jetzt zum letzten Male."

Herr Roblot schien nachzudenken.

„Ich kann gewiß nicht länger warten," sagte er.

„Dann gehe ich zu meinem Freunde hinauf," versetzte Hektor, „verhindere ihn, sich einzurichten, und ziehe mit ihm in ein anderes Haus."

„Und ich behalte Ihre Sachen zurück."

„Mit denen Sie nicht bezahlt sein werden, indeß ich mir mit dem Gelde, welches Charles mir leihen wird, neue Kleidungsstücke kaufe und durch diese die alten, abgetragenen ersetze, welche Sie zurückbehalten werden."

Diese kategorische Antwort schien kräftig auf Herrn Roblot einzuwirken.

„Sie setzen mir das Messer an die Kehle," sagte er.

„Entscheiden Sie sich."

„So will ich denn noch einen Versuch machen."

„Das ist sehr vernünftig von Ihnen!"

„Ich nehme Ihren Vorschlag an."

„Und ich wünsche Ihnen Glück dazu."

„Wie viel Zeit verlangen Sie?"

„Acht Tage."

„Nach einer Woche werde ich also mein Geld erhalten?"

„Zu Heller und Pfennig."

„Das gebe Gott! Wir werden dieses Mal sehen, ob Sie ein Mann von Wort sind."

„Rechnen Sie darauf. Nur —"

„Nun?"

„Eröffnen Sie mir bis dahin einen neuen Credit."

„Sapperment!"

„Es ist das unerläßlich."

„Warum das? Es scheint mir, als wäre es vollkommen hinreichend, wenn ich Ihnen Ihre Wohnung ließe!"

„Keineswegs! Es ist zur Ausführung meiner Pläne durchaus nöthig, daß Charles nicht im Mindesten meine Geldnoth kennen lerne, und ich muß ihn daher zu einem Frühstück oder Mittagsessen bei mir einladen können."

„Sie sehen, wie gutmüthig ich bin, Herr Hektor, ich willige in Alles."

„Der Lohn dieser guten That wird nicht lange auf sich warten lassen, Herr Roblot."

„Das gebe Gott!" seufzte abermals der Haus-Eigenthümer.

Er ging, war aber, wie wir gestehen müssen, nur sehr wenig über die Zukunft seiner Forderung beruhigt.

Sobald er die Thür hinter sich geschlossen hatte, stellte sich Hektor mit stolz erhobenem Haupte und die rechte Hand in seine Weste geschoben, seiner Geliebten gegenüber. Es war das eine ächt napoleonische und siegreiche Stellung, welche er eingenommen hatte.

„Was sagst Du dazu?" fragte er das junge Mädchen.

„Ich sage, daß Du ihm hart zugesetzt hast."

„Nicht wahr?"

„Nun dreht es sich nur darum, daß es Dir mit dem Andern ebenfalls gelingt.“

„Das wird ganz von selbst gehen, Kalypso, meine Kleine! Glaub mir, das Schwerste ist vollbracht!“

Unsere Leser werden sich ohne Zweifel denken, daß Herr Charles von Saint-André, Mignonne's Geliebter, im Begriff stand, in eine wahrhafte Marderfalle zu gerathen, welche ein gemeiner Betrüger, den er für seinen Freund hielt, ihm legte.

Gott mag uns behüten, daß es uns je einfallen sollte, die Grundsätze und die Pläne unsers neuen Bekannten Hektor zu rechtfertigen.

Indeß war Hektor nicht ganz, was er zu sein schien, und sein Betragen konnte, wenn nicht Entschuldigungen, doch wenigstens mildernde Gründe darbieten.

Hektor gehörte einer Familie in der Provinz an, einer sehr achtungswerthen Familie, die, wenn nicht reich, doch wohlhabend genannt werden konnte.

Sein Vater hatte ihm eine mäßige Pension ausgesetzt, mit welcher er ganz gut hätte auskommen können, wenn ernstliche Beschäftigungen einen guten Theil seiner Zeit ausgefüllt hätten.

Aber der Müßiggang ist die Mutter der Verschwendung, besonders in Paris.

Hektor, der von Haus aus kein Freund von Arbeiten war, machte nur Thorheiten und Schulden.

Die fünf ersten Tage des Monats reichten für ihn aus, seine Pension zu verzehren, und während der übrigen fünf oder sechsundzwanzig Tage lebte er als Industrie-Ritter, indem er alle jene wenig zarten Hilfsmittel benutzte, welche durch die

Romane unserer Zeit mehr als hinreichend bekannt geworden sind.

Seinen Hauswirth nicht bezahlen, oder einen Freund aus der Provinz, ein unschuldiges und gutes Kind, für sich bezahlen lassen, das sind Hochthaten, welche unter unsern modernen Zigeunern sehr in Ehren stehen, und die Epopöe dieser Lazarillos unserer Zeit ist von Dichtern besungen worden, deren wirkliches Talent einer bessern Anwendung werth gewesen wäre.

Das Lesen und das Beispiel dieser Dichter, so wie auch der Instinkt seiner trägen und phantastischen Natur hatten Hektor auf jenen gefährlichen Weg geleitet, auf dem man nicht leicht stehen zu bleiben vermag.

Wir werden ihn arbeiten sehen.

Eine Gelegenheits-Geliebte.

„Das wird ganz von selbst gehen, Kalypso, meine Kleine! Glaub mir, das Schwerste ist vollbracht!" hatte also Hektor gegen das Ende des vorigen Kapitels zu seiner Geliebten gesagt.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Charles von Saint-André trat ein.

Der junge Mann hatte eine vollständige Toilette gemacht.

Er hatte sich mit jener Eleganz der Provinz gekleidet, welche in Paris superlativisch lächerlich ist.

Kalypso biß sich in die Lippen, um nicht zu lachen.

In der That sah Charles ziemlich komisch aus. An seinem grünen Rock war die Taille zu kurz, während die Schöße zu lang waren; seine Weste von Kaschmir zeigte zu grelle Farben, seine Halsbinde war zu hoch, seinen Beinkleidern fehlte die gehörige Weite, und seine Stiefel liefen ganz spitz zu.

Dieser unmodige Anzug verlieh dem Herrn von Saint-André, ungeachtet seiner vornehmen und edlen Züge, das Aussehen eines Notariats-Schreibers, der sich in seinen Sonntagsstaat geworfen hat und auf der Promenade seiner kleinen Stadt Eroberungen zu machen gedenkt.

Hektor eilte seinem Freunde entgegen und drückte ihm von Neuem die Hand.

„Da bist Du endlich!" sagte er. „Das ist herrlich! Mir wurde die Zeit bereits so lang, daß ich zu Dir hinauf eilen wollte."

„Ich danke Dir für Deine Ungeduld," antwortete Charles, „denn sie ist mir ein Beweis Deiner Freundschaft."

„An welcher Du hoffentlich nie gezweifelt haben wirst."

„Die beste Antwort ist, daß ich bei meiner Ankunft in Paris sogleich zu Dir geeilt bin."

„Nicht wahr, Du hast mir gesagt, daß Du hier die Rechte studiren würdest?" fragte Hektor, nachdem er die Hand seines Freundes zum dritten Male gedrückt hatte.

„Ja."

„Wie haben sich Deine Eltern entschließen können, Dich auf Deinen eignen Flügeln fortfliegen zu lassen? Ich hatte mir gedacht, daß Deine Frau Mutter nimmer einwilligen würde, ihre Bevormundung zu unterbrechen."

„Und Du würdest damit Recht gehabt haben," antwortete Charles lächelnd, „aber gewisse Umstände haben einen bedeutenden Einfluß auf ihre Entschließung gehabt."

„Gewisse Umstände, sagst Du?"

„Ja."

„Darf man dieselben kennen lernen?"

„Ich werde Dir später Alles erzählen. — Es ist ein ganzer Roman."

„Ein Liebes-Roman?" fragte Kalypso.

„So ziemlich," antwortete Herr von Saint-André.

„Desto schöner!“ rief das junge Mädchen aus; „ich bin eine ungemeine Freundinn von Liebesromanen.“

„Das arme Mädchen hat bereits selbst so viele Romane gespielt, die sämmtlich mit dem Ende begonnen haben!“ sagte Hektor halb laut.

„Was murmelst Du da?“ fragte Kalypso.

Hektor antwortete ihr nicht.

Aber er fuhr fort, indem er sich an Charles wandte:

„Du wirst uns Deinen Roman erzählen, sobald es Dir beliebt, denn es hat damit keine Eile. — Jetzt aber sag mir offen: ist es wirklich Deine Absicht, in Paris zu studiren?“

„Daß Dich! nur in dieser Absicht bin ich ja hierher gekommen.“

„Ja, ja, das ist eine bekannte Sache: man kommt stets Studirens halber her und thut alsdann etwas ganz Anderes.“

„Wirklich!“

„Nun ja! Jura studiren, mein Lieber, das heißt mit andern Worten: regelmäßig alle Collegia annehmen, dann aber keinen Fuß in ein Collegium setzen, sondern sich ganz gewaltig an allen hübschen Orten belustigen.“

„Mit dieser Art des Studirens bin ich vollkommen zufrieden!“ antwortete Charles lächelnd.

„Wahrlich!“ rief Hektor aus, „es ist ein altes Sprichwort, daß das Leben nur kurz ist; Desaugier und Beranger haben dieses Sprichwort in allen Ton- und Versarten besungen. Ueberdieß sind die Beinkleider ungemein theuer, und es würde eine große Thorheit sein, dieselben auf den Bänken der Hörsäle abzunutzen. Die Sparsamkeit verbietet Dir das. Ferner bist Du der Erbe einer Million und wirst also, meiner Ansicht

nach, nicht Willens sein, Dich vor den Schranken des königlichen Gerichtshofes zu Besançon oder sonst wo als Advocat umherzutreiben."

„Nein, gewiß nicht!" rief Charles mit einem Ausdruck des Abscheues aus.

„Das heißt doch sprechen! Es ist also eine abgemachte Sache: Wir werden ein fideles Leben mit einander führen, und zwar ein recht fideles!"

„Du wirst mein Lehrer in der Kunst fidel zu leben sein," sagte Charles, „denn allein würde ich das Ziel nicht erreichen."

„Seien Sie unbesorgt," nahm Kalypso schäkernd das Wort, „wir werden Ihnen schon gute Lehre geben."

„Und das wird um so leichter sein," fuhr Hektor fort, „da Du gewiß die Schätze Kaliforniens mitbringst."

„O! keineswegs!"

„Ich muß eine Frage an Dich richten —"

„Thue das."

„Wenn sie Dir unbescheiden scheint, so brauchst Du nicht zu antworten."

„Ich verpflichte mich zum Voraus, zu antworten."

„Wie viel Pension zahlt Dir Dein Alter?"

„Fünfhundert Franken monatlich."

Kalypso wäre fast schwindlig geworden.

„Du bekommst Deine Pension monatlich?" fragte Hektor.

„Nein, alle drei Monate."

„Voraus?"

„Allerdings."

„So hast Du also vor Deiner Abreise eine dreimonatliche Pension eingestrichen?"

„Ja, und außerdem steckte mir mein Vater im Augenblick meiner Abreise noch fünfhundert Franken heimlich zu, so daß ich also für den Augenblick über zweitausend Franken befehlige."

„Das ist ein Pactolus!" rief Hektor aus. „Du kannst auf einem großartigen Fuße leben."

„Zum Weihnachtsfeste und zu meinem Geburtstage wird man gewiß nicht verfehlen, mir noch einige außerordentliche Hilfstruppen zuzusenden."

„Ich achte Deine Familie," sagte Hektor. „Die meinige führt sich auf gleiche Weise oder doch ziemlich eben so auf. Wenn wir unsern beiderseitigen Reichthum in eine gemeinschaftliche Kasse werfen, so können wir die flottesten Burschen sein, die man nur sehen kann, denn in der Vereinigung liegt die Kraft, wie Du wissen wirst."

„Wir können Alles gemeinsam haben, was Du willst," antwortete Charles, indem er einen Blick auf Kalypso abschoß, welche ihn seit einigen Augenblicken trotz seinem grünen Ueberrock mit glühenden Blicken belagerte

Hektor bemerkte diese Blicke und fand an denselben nur sehr mittelmäßiges Vergnügen.

Er beschloß das Uebel mit der Wurzel auszurotten.

„Um das pariser Leben zu beginnen, bedarfst Du zunächst zwei höchst nothwendige Dinge," sagte er.

„Welche?"

„Pfeifen und eine Frau!"

„O!" machte Charles.

„Und zwar müssen beide im besten Zustande sein. Aber wir werden schon dafür sorgen."

„Wie?"

„Ich übernehme es, Dir die Pfeifen zu besorgen."

„Und die Frau?" fragte Charles.

„Das ist Kalypso's Sache."

„Meine Sache?" fragte das junge Mädchen.

„Deine Sache, meine Tochter. Schmücke Dich sogleich mit Shawl und Hut —"

„Warum?"

„Um zu Deiner Freundinn Crinoline zu gehen."

„Ach! nun verstehe ich Dich!" sagte Kalypso. „Das ist ein glücklicher Einfall! Weißt Du aber auch, ob sie vacant ist?"

„Ich glaube es, da sie sich mit Oscar veruneinigt hat. Uebrigens mag sie vacant sein oder nicht, Du bringst sie gleich mit, sie wird mit uns speisen, und zum Nachtisch werde ich sie mit Charles vermählen."

„Gut!" sagte Kalypso mit einem Seufzer.

Das junge Mädchen beklagte recht bitter, daß es den schönen kalifornischen Reichthum, den es seiner Freundinn verschaffen sollte, nicht für sich behalten könnte.

Da aber jedes Zögern unmöglich war, so fügte es sich muthig in sein Geschick und kleidete sich an, um die junge Crinoline zu holen, welche im obern Theile der Straße de la Harpe wohnte.

„Du bist wirklich ein Muster aller Freunde!" rief Charles aus, sobald er mit Hektor allein war.

„Bah!" antwortete dieser Letztere, „ich thue nur für Dich, was Du unter gleichen Umständen auch für mich gethan haben würdest. Laß uns davon nicht sprechen, sondern ruhig eine Pfeife rauchen, bis die Damen ankommen."

Die Pfeifen qualmten und die Unterhaltung wurde fortgesetzt.

Aber sie bot nichts dar, was hinreichend anziehend gewesen wäre, um es unsern Lesern mitzutheilen.

Eine Stunde später trat Kalypso mit ihrer Freundinn ein.

„Diese letztere, ein kleines braunes, frisches, hübsches Mädchen, hübscher sogar, als Kalypso, verdankte der etwas überschwenglichen Fülle gewisser Theile ihren Spitznamen Crinoline.

Diese auffallenden Verhältnisse, welche in jeder Beziehung der Venus Kallipyr würdig gewesen wären und ihren Rock und ihr Kleid in ein ächt andalusisches Schwanken versetzten, hatten viele Ungläubige gefunden.

Man hatte zu behaupten gewagt, daß Pauline, denn das war der wirkliche Name des jungen Mädchens, ihre wonnigen Centuren der Kunst des Herrn Oudinot verdanke.

Durch eine solche Verleumdung wurde jedoch das arme Kind empört.

Es wechselte seine Liebhaber so oft, wie möglich, nur um seine Verleumder von der Falschheit ihrer Behauptungen zu überzeugen.

„Und mehr als ein Mal hatte Crinoline schon gegen das Ende eines heitern Abendmahles, belebt von dem Champagner und außer sich gebracht durch die Sticheleien, welche man gegen sie losließ, den Gästen angeboten, sich selbst und handgreiflich zu überzeugen, daß ihre Reize, so unwahrscheinlich sie auch scheinen möchten, dennoch ihr Eigenthum wären.

Dennoch und dessen ungeachtet war die Welt so gottlos,

daß der Spitzname Crinoline der einzige Name blieb, unter welchem man die arme Kleine allgemein kannte.

In moralischer Hinsicht war Crinoline ein Mädchen ohne Charakter, ohne Leidenschaft, ohne Kraft, unfähig einer wirklichen Anhänglichkeit, aber auch ohne Falsch und durchaus ungefährlich.

Das war die Geliebte, welche Hektor für Charles gewählt hatte.

Sebastian Crochard.

Unsere Leser erinnern sich ohne Zweifel noch, daß wir Mignonne verließen, als sie eben im Begriff stand, in der „silbernen Schüssel," einem Gasthause der Vorstadt Saint-Martin, dem der treffliche Herr Crochard vorstand, von den Anstrengungen ihrer Reise auszuruhen.

Hier begegnen wir ihr am Tage nach ihrer Ankunft in Paris wieder.

Es war fast Mittag.

Das helle Tageslicht fiel durch das mit Vorhängen nicht versehene Fenster in Mignonne's kleines Zimmer.

Ein heller Strahl der Sonne fiel auf das Antlitz des jungen Mädchens und küßte dasselbe gewissermaßen, aber dennoch wachte es nicht auf.

Ohne Zweifel hatte ein Traum von guter Vorbedeutung sie in ihrem Schlummer besucht.

Ein halbes Lächeln öffnete ihre rosigen Lippen und ließ für Augenblicke das wundervolle Email ihrer Zähne sehen.

Dieses Lächeln erleuchtete Mignonne's frisches Antlitz noch

mehr, als der erwähnte Sonnenstrahl, und senkte reizende Grübchen in ihre sammetnen Wangen.

Die arme Kleine sah sich zwischen die Heidesträucher auf der Hochfläche der Klippe zurückversetzt.

Sie erblickte Charles von Saint-André.

Sie verging in seinen Armen vor Liebe und Glück.

Ein leises Pochen an der Thür unterbrach mit einem Male diesen bezaubernden Traum.

Mignonne fuhr aus ihrem Schlafe empor.

Sie öffnete die Augen.

Aber ihr Geist ward noch von den Erinnerungen ihres Traumes erfüllt und sie vermochte sich nicht sogleich an ihre gegenwärtige Lage zu erinnern, noch auch den Ort wieder zu erkennen, an welchem sie sich befand.

Ein zweites Pochen, welches etwas deutlicher war, als das erstere, gab ihren Ideen ihren natürlichen Lauf wieder.

Sie erhob sich auf ihren Ellbogen

Sie rieb mit den Spitzen ihrer Finger ihre vom Schlaf trunkenen Augen.

Dann fragte sie sich:

„Wer ist da?“

„Ich,“ antwortete eine Stimme.

„Wer sind Sie?“

„Crochard.“

„Was wollen Sie, Herr Crochard?“

„Sie aufwecken, Mamsell“

„Und warum wecken Sie mich?“

„Damit Sie zum Essen kommen“

„Es ist also bereits spät?“

„Es hat zwölf Uhr geschlagen."

„Schon!" rief Mignonne erstaunt aus.

Dann fügte sie hinzu:

„Ich stehe schon auf, Herr Crochard."

„Schön! Sie werden den Tisch gedeckt finden."

Nach dieser durch die Thür geführten Unterredung hörte man den Gastwirth gehen und seine Tritte in der Ferne verhallen.

Mignonne sprang aus ihrem Bette.

Sie glättete in größter Eile ihre langen braunen Haare.

Sie hakte ihr Mieder um ihre zarte und schmiegsame Taille zusammen.

In fünf Minuten war ihre Toilette beendet.

Mignonne betrachtete sich in einem Spiegel, welcher die einzige Zierde ihres kleinen Zimmers bildete

Ungeachtet der etwas grünlichen Färbung des Glases fand sich das junge Mädchen recht hübsch.

Und sie irrte damit nicht.

Die Freude, in Paris angelangt zu sein, ihre Hoffnung, bald den Geliebten wieder zu sehen, verliehen ihrem anmuthigen Antlitz einen neuen und noch fesselndern Reiz.

Während sie im Zuge war, das aus kleinen Würstchen und kaltem Hammelbraten bestehende Mahl zu verzehren, welches ihr vorgesetzt war, stellte sich Meister Crochard ihr gegenüber und begann die Unterhaltung in folgender Weise:

„Sagen Sie, mein liebes Fräulein, aber sprechen Sie offen mit mir, sind Sie mit der Aufnahme zufrieden, welche wir Ihnen bereitet haben?"

Mignonne erhob ihre schönen Augen nach dem Sprechenden.

„Ob ich zufrieden bin?" entgegnete sie. „Ach, gewiß! und sehr dankbar obendrein."

„Sprechen Sie nicht von Dankbarkeit, mein Kind, denn ich habe nichts Großes für Sie gethan. Aber wenn Sie den Vetter Nicolas wiedersehen, so werden Sie ihm wenigstens sagen, daß Sie mit uns zufrieden gewesen sind, nicht wahr?"

„Gewiß."

„Ja, was den Vetter betrifft, so schreibt er mir da in dem Briefe etwas, das ich nicht recht zu deuten vermag"

„Er schreibt Ihnen, daß ich in einer bestimmten Angelegenheit nach Paris käme, und daß Sie mir vielleicht in etwas behilflich sein könnten."

„Das ist in der That möglich, aber —"

Der Gastwirth unterbrach sich.

„Nun?" fragte Mignonne.

„Ich müßte vor allen Dingen wissen, worum es sich handelt."

„Sie haben Recht," sagte das junge Mädchen.

„Und wenn man die Sache hören darf —"

„Ich werde Ihnen Alles erzählen, mein Herr."

„Und ich werde aufmerksam zuhören," sagte Crochard.

„Ich bin hierher gekommen, um Jemand aufzusuchen —"

„Einen Verwandten?"

„Nein."

„Einen Freund also?"

„Ja."

„Einen jungen Mann oder einen alten?"

Einen jungen —" antwortete die Bäuerinn und wurde hochroth.

Crochard lachte.

„Verstanden!" sagte er.

Nachdem er einen Augenblick geschwiegen und nachgedacht hatte, fuhr er fort:

„Gewiß ein Landsmann von Ihnen, der als Bedienter in irgend einem guten Hause ist?"

„O!" rief Mignonne mit verächtlicher Stimme aus.

„So ist er wohl Commis bei einem Kaufmann oder vielleicht sogar bei einem Banquier?" fuhr der Gastwirth fort. „Habe ich recht gerathen?"

„Keineswegs," antwortete das junge Mädchen.

„Daß Dich! Unser Herzensfreund ist doch kein Prinz?" fragte Crochard lachend.

„Nein," antwortete Mignonne, „er ist kein Prinz, aber der einzige Sohn eines sehr reichen Barons."

„Der Teufel! — Und der erwartet Sie, dieser einzige Sohn eines sehr reichen Barons?"

„Wenn er mich erwartete, so würde ich seine Wohnung kennen."

„Das ist wahr! Sie wissen also seine Wohnung nicht?"

„Meine Schritte werden nur einen Zweck haben, nämlich den, den jungen Mann wieder zu finden, welchen ich meine, und ich hoffe, mein Herr, daß Sie sich nicht weigern werden, mich bei meinen Bemühungen zu unterstützen."

„Gewiß nicht! — ich werde mich nicht weigern, aber es wird das keine leichte Sache sein. — Was beginnt denn Ihr Geliebter hier in Paris?"

„Er studirt.“

„Was denn?“

„Ich hörte, daß er Jura studire, wenigstens ist mir, als habe das Wort so geklungen.“

„Dann wohnt er im lateinischen Viertel.“

„Wo ist dieses Viertel, mein Herr?“

„Auf dem entgegengesetzten Ende von Paris, auf der andern Seite der Seine.“

„Ich möchte sogleich dorthin eilen.“

„Und was gedenken Sie zu thun, wenn Sie dort sind?“

„Ich werde in alle Häuser gehen und nach Herrn Charles fragen.“

„Damit würden Sie ein volles Jahr zu thun haben, meine arme Tochter.“

„Was kann ich aber thun?“

„Es wird hinreichen, wenn Sie alle Hotels besuchen.“

„Was nennen Sie ein Hotel, mein Herr?“

„Ich verstehe damit ein Haus, in welchem möblirte Zimmer zu vermiethen sind, wie in diesem hier, in welchem man aber Studenten einnimmt, während ich Frachtfuhrleute und reisende Handelsleute aufnehme.“

„Gibt es viel dergleichen Hotels?“

„Nun, gewiß nicht wenige.“

„Dann werde ich mich sofort auf den Weg machen.“

„Sie werden nimmermehr mit der Sache zu Stande kommen, und ich will Sie daher wenigstens den ersten Tag begleiten, mein liebes Fräulein, denn Sie werden für mehre Tage zu thun haben.“

„Wie! mein Herr, Sie wollten sich dieser Mühe unterziehen, und um meinetwillen?" fragte Mignonne etwas verlegen.

„Ich versichere Sie, daß mir die Sache einigen Spaß machen wird. Es ist zwar mein Wunsch, daß wir sofort unser Ziel erreichen, allein im entgegengesetzten Falle und wenn alle Ihre Nachforschungen fruchtlos blieben, so würden wir doch noch ein letztes Mittel haben und zwar ein untrügliches."

„Was für ein Mittel, mein Herr?"

„In jedem Viertel wohnt ein Polizei-Inspector für die meublirt vermietheten Wohnungen; dieser Inspector macht alle acht Tage einen Umgang und läßt sich die Register zeigen, in denen die Besitzer der Hotels den Ab- und Zugang ihrer Miethsleute verzeichnen müssen. Sie merken sich dabei die Namen Aller, welche neu in Paris angekommen sind, um sie der Polizei-Präfectur anzumelden."

„Ach!" machte Mignonne.

Herr Crochard fuhr fort:

„Ich werde den Inspector, welcher hierher kommt, bitten, seine Collegen in der Vorstadt Saint-Germain zu fragen, und wir werden auf solche Weise die Adresse kennen lernen, an welcher Ihnen so viel gelegen ist."

„O! thun Sie das, ich bitte Sie darum!"

„Ich werde es thun, aber mein Inspector wird erst in vier Tagen seine Runde machen, und dann werden wir noch andere acht Tage warten müssen, um Antwort von ihm zu erhalten. — Wollen Sie so lange warten?"

„Nein," sagte Mignonne.

„Dann lassen Sie uns die Mittel und Wege versuchen, welche uns zunächst zu Gebote stehen. In jedem Falle werden

wir dabei nicht viel auf das Spiel setzen. Ich werde meinen Hut holen und dann mit Ihnen gehen."

„Sie sind meine Vorsehung," sagte Mignonne.

Entdeckungs-Reise durch das lateinische Viertel.

Der Gastwirth und das junge Mädchen machten sich auf den Weg.

Sie begannen ihre Entdeckungs-Fahrten in der Straße Saint-Jacques.

So oft sich ihren Blicken ein Hotel garni darbot — und Gott weiß, wie viele Hotels garnis es in der Straße Saint-Jacques gibt — so machte sich Mignonne von dem Arme ihres Führers los, trat bei dem Pförtner ein und fragte, während ihr Herz vor Furcht und Hoffnung schneller schlug, mit zitternder Stimme:

„Wohnt hier Herr Charles von Saint-André?"

Auf diese Frage wurde jedes Mal geantwortet, wenn der Pförtner jung und wohl aufgelegt war:

„Den kenne ich nicht, mein hübsches Kind."

War aber der Pförtner ein alter und mürrischer Mann, so antwortete er mit borstiger Stimme:

„Ach was! Gehen Sie ein Haus weiter!"

Nachdem Mignonne drei Stunden lang ohne Erfolg ge-

wandert war und gefragt hatte, war sie gänzlich entmuthigt und vermochte sich nicht mehr auf ihren Beinen zu halten.

„Kommen Sie mit nach Hause," sagte Crochard, „vielleicht sind Sie morgen glücklicher."

Mignonne schüttelte zweifelnd den Kopf.

Nachdem sie jetzt den menschlichen Bienenschwarm, den gigantischen Ameisenhaufen, welchen man Paris nennt, in der Nähe betrachtet hatte, hielt sie es nicht mehr für möglich, denjenigen zu finden, welchen sie in diesem Ocean von Häusern, in diesen Irrgewinden von Straßen, die sich nach allen Seiten durchschnitten und in ein unentwirrbares Netz verwickelten, zu suchen unternommen hatte.

Am folgenden Morgen hörte sie jedoch die Belehrungen des Gastwirthes über die Richtung an, welche sie einzuschlagen habe, und nahm dann ihre Wanderungen wieder auf.

Nachdem sie sich oft verirrt und mehr als zwanzig Mal den Weg erfragt hatte, kam sie über den Platz Saint-Michel und trat dann in die Straße de la Harpe.

Hier begannen ihre Fragen und dieselben Täuschungen wieder, welche ihr schon Tags zuvor zu Theil wurden.

In jedem Hause lautete die Antwort:

„Den kenne ich nicht, mein hübsches Kind!"

Oder auch wohl:

„Den haben wir nicht. Gehen Sie eine Thür weiter."

Endlich glaubte Mignonne mit einem Male das heiß ersehnte Ziel erreicht zu haben.

Sie befand sich in der Nähe des Pantheon-Platzes.

Das junge Mädchen war in ein Hotel von schlechtem Aussehen getreten, welches, wir wissen nicht, aus welchem Grunde?

die pomphafte Inschrift trug: **Grand hôtel de Brunswick, meublé.**

Mignonne zögerte, ehe sie eintrat.

Endlich entschied sie sich und trat über die Schwelle.

Nur eine einzige Person befand sich in der Loge des Pförtners.

Es war ein großer junger Mann, der sehr bleich und sehr hager war, lange Haare trug und einen gewaltigen schwarzen Schnauzbart hatte, dessen Spitzen weit über sein Kinn hinabreichten.

Er trug eine Mütze von rothem Sammet, einen alten, durchaus abgetragenen Paletot und Pantoffeln, die sich in einem sehr schlechten Zustande befanden.

Er rauchte aus einer deutschen Pfeife.

Während der junge Mann rauchte, trällerte er die Marseillaise

Mignonne wiederholte schüchtern ihre gewöhnliche Frage:

„Wohnt hier der Herr Charles von Saint-André?"

Der junge Mann blickte Mignonne an.

Er schien einen Augenblick zu zögern, bevor er antwortete.

Dann sagte er folgende Worte, von denen das arme Kind bereits geglaubt hatte, daß es dieselben nie hören werde:

„Ja, mein Fräulein, der wohnt hier"

„O! mein Gott!" rief Mignonne aus.

Sie würde rückwärts nieder gesunken sein, wenn der junge Mann nicht hinzugesprungen wäre und sie in seinen Armen aufgefangen hätte.

„Was fehlt Ihnen denn?" fragte er.

„Nichts, mein Herr, — ich möchte nur — ich wünschte nur — Herrn von Saint-André zu sprechen.“

„Für den Augenblick ist er nicht zu Hause, aber er wird bald zurückkommen. Wenn Sie es wünschen, mein Fräulein, so werde ich Sie auf sein Zimmer führen, wo Sie ihn erwarten können.“

„Ach, ja, mein Herr! führen Sie mich, ich bitte Sie.“

„Kommen Sie, mein Fräulein“

Und der junge Mann schickte sich an, mit Mignonne die Loge zu verlassen.

In diesem Augenblick kam der Pförtner zurück.

Er war alt, klein und bucklig.

„Hier ist der verlangte Taback,“ sagte er und überreichte dem jungen Manne ein Packet. „Ich danke Ihnen, daß Sie meine Loge bewacht haben, Herr Jules — Schau!“ fuhr dann der kleine Bucklige fort, indem er Mignonne erblickte, „was ist denn das für ein junges Mädchen?“

Derjenige, welchen man Herr Jules genannt hatte, beeilte sich zu antworten:

„Das Fräulein will meinen Freund Charles besuchen, und ich werde sie mit hinauf nehmen, Vater André.“

„Ach! sehr schön! sehr schön!“ sagte der Portier.

„Kommen Sie, mein Fräulein,“ wiederholte Herr Jules.

Mignonne stieg mit ihm die Treppe hinan.

Er ließ sie vier Treppen hoch steigen.

Das Herz des jungen Mädchens schlug so stürmisch, daß es ihr unmöglich gewesen sein würde, ein einziges Wort hervorzubringen.

Endlich blieb ihr Führer vor einer Thür stehen.

Er steckte den Schlüssel in das Schloß und öffnete die Thür.

„Treten Sie ein," sagte er.

Das junge Mädchen sank auf einen Stuhl.

„Wo bin ich?" fragte sie.

„In Charles' Zimmer," antwortete der junge Mann.

„In seinem Zimmer!" wiederholte Mignonne mit einer Art von Rausch.

„Ja, mein Fräulein, in seinem eignen Zimmer. Das heißt, wenn ich sage: „in seinem eignen Zimmer, so ist das figürlich verstanden."

„Sie kennen ihn also?" fragte das junge Mädchen.

„Wen? Charles?"

„Ja."

„Er ist mein vertrautester Freund."

„Wirklich?" rief Mignonne aus und richtete einen freundlichen Blick auf den, welcher sich den Freund ihres Geliebten nannte

„Charles und ich," fuhr Herr Jules fort, „wir sind so innige Freunde, daß wir uns nie trennen. Mann nennt uns daher in dem ganzen Viertel die beiden Unzertrennlichen."

„Befindet er sich wohl?" fragte das junge Mädchen.

„Außerordentlich wohl."

„Und —" fuhr sie dann leiser und mit Schüchternheit fort, „hat er — bisweilen — von mir — mit Ihnen gesprochen?"

„Von Ihnen?" fragte der junge Mann, „das ist wohl möglich, aber um Ihre Frage beantworten zu können, müßte ich zunächst das Vergnügen haben, Sie kennen zu lernen, mein Fräulein."

„Ich bin Mignonne," antwortete das junge Mädchen.

„Ach, Sie sind Mignonne! — Von Ihnen hat er oft genug gesprochen! — Er hat mir mehr als hundert Mal Ihren Namen genannt."

„Ach, mein Gott!" wiederholte das naive Kind, das von dem Gefühl seines Glücks halb erstickt wurde.

„Werden Sie wenigstens nicht ohnmächtig!"

„Ach nein! seien Sie unbesorgt! — Und was sagte er Ihnen von mir?"

„Was er mir von Ihnen sagte? — Ich dächte, das müßte Ihnen Ihr Herz sagen können."

„Daß er mich liebe, nicht wahr?"

„Das wollte ich meinen!"

„Warum ist er aber abgereist, ohne mich nochmals zu besuchen?"

„Ach — Verhältnisse —"

„Verhältnisse, die er mir selbst ohne Zweifel erklären wird?"

„Gewiß wird er sie Ihnen erklären."

„Wann werde ich ihn denn sehen, mein Herr?"

„Sobald er nach Hause kommt."

„Wird das noch lange dauern?"

„Ich glaube nicht. Ueberdieß kann ich ihn rufen lassen."

„Ach, mein Herr," flehete Mignonne, „wenn Sie wissen, wo er ist, so bitte ich Sie, ihn rufen zu lassen."

„Ich eile, Ihren Wunsch zu erfüllen," sagte der junge Mann. Und er ging.

Als Mignonne allein geblieben war, dachte sie nicht einmal daran, einen Blick auf das staubige und schmutzige Zimmer zu

werfen, auf das in Unordnung befindliche Bett, auf die zerrissenen Kleidungsstücke, welche hier und dort umher lagen.

Sie war nur mit ihrem Glück beschäftigt, und ihr einziger Gedanke war:

„Er wird kommen, ich werde ihn wiedersehen!"

Einige Minuten verflossen, ohne daß sie es bemerkte.

Endlich wurde die Thür geöffnet.

„Er ist es!" dachte Mignonne.

Und sie sprang von dem Stuhle empor, auf welchem sie gesessen hatte.

Eine Schlinge.

Die Thür wurde geöffnet, wie wir bereits sagten, und Mignonne eilte ihr entgegen.

Aber ihre glühende Hoffnung sollte noch nicht erfüllt werden.

Der Eingetretene war in der That Charles nicht.

Es war sein vorgeblicher Freund, Herr Jules.

Er schloß die Thür und schob einen kleinen Riegel von innen vor.

Er verrichtete das mit einer so großen Geschwindigkeit und Gewandtheit, daß es Mignonne unmöglich war, die Handlung ihres Wirthes zu bemerken.

Herr Jules trat ihr entgegen.

Mignonne richtete einen fragenden Blick auf ihn.

„Ich komme aus dem Café Saint-Jacques," sagte er, indem er sich vor Mignonne stellte, beide Hände in die Taschen seiner weiten Beinkleider schob und seinen hagern und hüftelosen Körper hin und her wiegte.

„Aus dem Café Saint-Jacques —" wiederholte Mignonne, für welche diese Worte ein Räthsel waren.

„Ach, es ist wahr! ich muß Ihnen erst sagen, mein Kätzchen, daß mein Freund Charles die genannte Kneipe fleißig besucht."

„Nun?"

„Nun, er war nicht dort."

Mignonne erhob sich und ging auf die Thür zu.

„Sie gehen?" fragte Herr Jules erstaunt.

„Ja, mein Herr."

„Und warum?"

„Ich will Sie nicht länger stören, mein Herr, aber ich werde wieder kommen."

„Im Namen einer Pfeife! Sie stören mich nicht im Mindesten."

„Entschuldigen Sie, mein Herr!"

„Potz Tausend! lassen Sie mich doch meine Erzählung beendigen. Ich habe Ihnen gesagt, daß Charles nicht in dem Kaffeehause war. Er war gegangen und hatte zu seinen Freunden, welche dort sind, gesagt, daß er in einem Augenblick zurückkommen werde Ich habe Einen derselben gebeten, ihm sofort nach seiner Rückkehr mitzutheilen, daß Sie ihn in seiner Wohnung erwarteten. Er wird gewiß bald kommen, und Sie werden höchstens fünf Minuten warten dürfen —"

Mignonne setzte sich wieder.

„So werde ich bleiben," sagte sie.

„Wenn Ihnen meine Gesellschaft mißfällt," bemerkte Jules, „so werde ich gehen."

Und er wandte sich auf seinen Fersen.

„Mein Gott, nein!" rief Mignonne lebhaft aus, „Ihre

Gesellschaft mißfällt mir keineswegs; ich war vielmehr besorgt, daß ich Sie langweilen könnte."

Herr Jules nahm einen Stuhl und setzte sich neben Mignonne.

Er setzte sich so nahe, daß das junge Mädchen seinen Stuhl etwas abrücken mußte.

„Wissen Sie auch, mein Herzchen," sagte er in einem sehr vertrauten Tone, „daß ich mir nicht gedacht hatte, daß Sie so schön wären, wie Sie sind."

„Ach!" seufzte Mignonne, ohne zu ahnen, wohinaus der junge Mann wolle.

„Charles sagte zwar, wenn er mit mir von Ihnen sprach, daß Sie ein reizendes Mädchen wären," fuhr Herr Jules fort, „aber ich glaubte, daß er übertreibe, wie Solches Liebende in der Regel zu thun pflegen, und glaubte daher seinen langen Erzählungen nicht. — Seit ich Sie aber gesehen habe, finde ich, daß Charles nichts übertrieben hat, sondern vielmehr weit innerhalb der Gränzen der Wirklichkeit geblieben ist. — Sie sind nicht schön, Sie sind anbetungswürdig."

„Sie sind sehr gütig!" sagte Mignonne, etwas in Verlegenheit gesetzt durch die Lobsprüche, welche gegen Sie losgelassen wurden.

„Ach!" rief Jules in einem schmerzhaften Tone aus, „mein Freund Charles ist sehr strafbar!"

„Strafbar!" wiederholte Mignonne.

„Ach, ja!"

„Und weßhalb?"

„Daß er eine solche Anmuth verkannt — eine solche Schönheit verschmäht hat!"

„Sprechen Sie von mir, mein Herr?“ fragte Mignonne.

„Von wem sollte ich sprechen, wenn nicht von Ihnen?“

„Dann verstehe ich Sie nicht. Auf welche Weise hat mich Charles verkannt? Auf welche Weise hat er mich verschmäht?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Warum nicht?“

„Weil Charles mein Freund ist, und es überdieß mehr als unnütz sein würde, Sie durch Dinge zu betrüben, gegen die wir nichts können.“

„Sie lassen mich vor Furcht sterben, mein Herr —“

„Arme Kleine!“ sagte Herr Jules in einem heuchlerisch mitleidigen Tone.

„Ich bitte Sie, sagen Sie mir Alles!“

„Sie verlangen es?“

„Auf den Knieen bitte ich Sie darum!“

„Sie wollen es durchaus?“

„Ja — ja!“

„Und Sie versprechen mir, daß Charles nichts wieder erfahren soll?“

„Ich verspreche Ihnen das!“

„Dann will ich es wagen —“

„Nun?“

„Nun! Charles hintergeht Sie!“

„Er hintergeht mich!“ rief Mignonne schaudernd aus; „er hintergeht mich! Er liebt mich also nicht mehr?“

„Der Spitzbube hat Geliebte — ein ganzes Schock Geliebte — Mädchen, die nicht den zehnten Theil so viel werth sind, wie Sie, wahre Lumpendirnen, Straßenmädchen; und bei einem dieser Geschöpfe ist er in diesem Augenblick —“

Herr Jules erwartete die Wirkung seiner Anklage.

Mignonne erhob sich, bleich, wie der Tod, aber ruhig, zum Entsetzen ruhig.

„Sie sind also vollkommen überzeugt, daß es die Wahrheit ist, was Sie mir gesagt haben?“ fragte sie.

„So überzeugt, wie ich von meinem Leben überzeugt bin.“

„Dann mein Herr,“ sagte Mignonne und schritt von Neuem nach der Thür, „danke ich Ihnen für die Mittheilungeu, welche Sie mir gemacht haben. — Sie sind sehr gütig gegen mich gewesen, — ich werde mich daran erinnern — so lange ich lebe —“

„Wohin wollen Sie gehen?“ fragte der junge Mann.

Mignonne antwortete nicht

Aber ein Beobachter hätte einen unheimlichen Gedanken in ihrem tiefen Blick und ihrem bittern Lächeln lesen können.

Herr Jules stellte sich zwischen Mignonne und die Thür.

„Hören Sie mich an, Kleine,“ sagte er.

Mignonne blieb stehen und blickte Herrn Jules an.

Dieser letztere fuhr fort:

„Charles ist ein Hundsfott! das ist eine ausgemachte Sache.“

Ungeachtet ihrer gerechtfertigten Entrüstung gegen Charles, konnte sich Mignonne dennoch eines Staunens nicht erwehren, als sie einen Freund auf solche Weise von seinem Freunde sprechen hörte.

„Charles ist ein Schurke!“ wiederholte Herr Jules; „und wissen Sie, was Sie thun müssen?“

„Nein,“ antwortete Mignonne.

„Sie müssen sich rächen.“

„Mich rächen?"

„Ja."

„Auf welche Weise?"

„Indem Sie Charles vergessen und einen Andern lieben."

Mignonne schulterte sich.

„Sehen Sie," fuhr der Hagere fort, „in der Rache beruht das Glück!"

„Lassen Sie mich gehen," sagte Mignonne; „ich kann nicht länger hier bleiben —"

„Nein, liebes Herz, Sie werden nicht gehen!"

„Und wer wird mich daran verhindern?"

„Ich."

„Und warum wollen Sie mich verhindern?"

„Weil ich mir in den Kopf gesetzt habe, daß Sie Ihrem Charles die Strafe der Wiedervergeltung auferlegen sollen, und ich Ihr Genosse bei Ausübung dieses Actes der Gerechtigkeit sein werde!"

Mignonne verstand kein Wort von diesen gedrechselten Redensarten.

Dagegen verstand sie desto besser, welche Absichten der junge Mann habe, der jetzt seinen Arm um ihren Leib schlang.

Mignonne wurde von einem Schauder ergriffen.

Sie erinnerte sich sogleich an den Auftritt in dem Walde von la Souche, und unter den Zügen des Herrn Jules erschien ihr der häßliche Pierre Nicod wieder.

Der junge Mann bemerkte den Abscheu, welchen er flößte, hielt sich aber noch nicht für geschlagen.

Er versuchte Mignonne mit beiden Armen zu umfassen und noch fester an sich zu drücken, indem er einestheils darauf

baute, daß er der stärkere Theil sei, anderntheils meinte, daß er es nur mit einer halben Tugend zu thun und nur einen halben Widerstand zu besiegen habe.

Aber Mignonne täuschte alle seine Erwartungen.

Mit der Geschmeidigkeit eines Aales entwand sie sich seinen Armen.

Sie eilte an das Fenster und riß dasselbe auf.

Dann wandte sie sich gegen Herrn Jules und sagte:

„Entfernen Sie sich auf der Stelle aus diesem Zimmer und lassen Sie die Thür offen, oder — ich schwöre Ihnen das zu! — ich rufe Hilfe herbei! — Es sind Menschen genug auf der Straße!"

Herr Jules war im höchsten Grnde bestürzt und beeilte sich, zu gehorchen.

Vielleicht hatte er triftige Gründe, um jedes Aufsehen zu vermeiden.

Er ging, als wäre er an die Ohren geschlagen, und verschwand auf dem Corridor.

Mignonne verließ stolz, aber mit gebrochenem Herzen das Zimmer

---

Hektor und Charles.

Als Mignonne am Fuß der Treppe angelangt war, sah sie sich dem buckligen Pförtner gegenüber, welchen der laute Wortwechsel im obern Stock aus seiner Loge gelockt hatte.

„Schau!“ sagte er, „Sie gehen, Mamsell!“

„Ja,“ antwortete Mignonne.

„Wollen Sie nicht auf meinen andern Miethsmann warten?“

„Nein, und wenn Herr Charles von Saint-André nach Hause kommt, so sagen Sie ihm, daß Mignonne hier gewesen sei, aber nie wieder vor seinen Augen erscheinen würde. — Wenn er das nicht hinreichend begreift, so wird ihm sein Freund das Uebrige erklären — er hat nur nöthig, denselben zu befragen.“

Der Bucklige setzte seine Brille auf die Nase und kratzte seine Stirn mit einer Miene, als könne er die Worte des jungen Mädchens nicht verstehen.

„Bitte, Mamsell, was war das für ein Name, den sie mir nannten?“

„Herr von Saint-André,“ wiederholte Mignonne.

„Da irren Sie sich.“

„Wie?"

„In diesem Hause wohnt kein Herr von Saint-André."

„Herr von Saint-André wohnt nicht in diesem Hause?" rief Mignonne erschreckt aus.

„Hat nie hier gewohnt!"

„Wer ist denn der Herr Charles, welchen ich oben erwartete?"

„Ein Herr Morrisson, ein Student der Medizin, ein vollendeter Taugenichts, ganz wie sein Freund, Herr Jules —"

Ha! nun begreife ich Alles!" sagte das junge Mädchen.

„Was begreifen Sie denn, Mamsell?"

Aber Mignonne dachte nicht daran, auf die Frage des neugierigen Pförtners zu antworten, sondern eilte auf die Straße hinaus.

Es drängte sie, diese Höhle oder Hölle zu verlassen.

Sie eilte die Straße la Harpe hinab, indem sie mehr lief, als ging.

Als sie endlich auf den Quai gelangt war, blieb sie athemlos stehen, lehnte sich an die Brustwehr der Wechsel-Brücke und dachte nach.

Es wurde Licht in ihrem Geiste.

Sie erkannte deutlich, daß man ihr eine Falle habe legen wollen, und dankte dem Himmel, daß sie in sich selbst Muth und Geistesgegenwart genug gefunden habe, um dieser Falle zu entgehen.

Die Ungewißheit, in welcher sie wiederum hinsichtlich ihres Geliebten schwebte, schien ihr fast ein Glück.

Nachdem sie ihn für untreu und verloren gehalten, blieb ihr in der That jetzt noch eine Aussicht und eine Hoffnung. Es

war ihr jetzt wieder die Möglichkeit gegeben, ihn bald wieder zu finden und verliebter wieder zu finden, als er je gewesen war.

Die auf solche Weise getröstete und neubelebte Mignonne machte sich wieder auf den Weg, und es gelang ihr, wenn auch nicht ohne Mühe, sich durch Paris hindurch zu finden, und die Silberne Schüssel in der Vorstadt Saint-Martin wieder zu erreichen.

„Wie bleich Sie sind!" sagte Herr Crochard zu ihr, als er sie eintreten sah.

„Und das nicht ohne Grund!" antwortete Mignonne.

„Mein Gott, was gibt es denn?"

„Ich bin in großer Gefahr gewesen."

„In was für einer Gefahr?"

Mignonne erzählte, was ihr widerfahren war.

„Mein liebes Kind," sagte der Gastwirth, als das junge Mädchen seine Erzählung beendet hatte, welche indeß mehr als zwanzig Mal von den Ausbrüchen der Ueberraschung und des Zornes des braven Sebastian unterbrochen war, „mein liebes Kind, Sie werden in der Zukunft nie wieder in eine solche Gefahr kommen."

„Wie verstehen Sie das?" fragte Mignonne

„Der Inspector der Hotels ist hier gewesen."

„Nun?"

„Er ist ungemein gefällig gewesen und hat mir zwei Stunden später dieses hier zugesandt —"

„Was denn?" fragte das junge Mädchen, dessen Herz so stürmisch schlug, als hätte es seine Brust zersprengen wollen.

Crochard reichte ihr ein Papier.

„Herr von Saint-André (Charles Louis), zwei- und zwanzig Jahre alt, Student der Rechte, von Schloß Saint-André bei Pontarlier im Departement des Doubs, angekommen in Paris am 20. October, wohnt in der Jakobsstraße im Hotel du Nord."

„Das ist er, nicht wahr?" fragte Herr Crochard.

„Ja, ja," antwortete Mignonne, „ach, ja! das ist er!"

„Dann ein Wenig Muth! Morgen werden Sie ihn sehen."

„Morgen!" sagte das junge Mädchen halb laut, „mein Gott! wie lange ist es noch hin bis morgen!"

Seit wir Herrn von Saint-André aus den Augen verloren haben, hatten die Pläne, welche sein Freund Hektor in Bezug auf ihn entworfen hatte, eine vollständige und genügende Ausführung erhalten.

Nach einem reichlichen Mahle, welches genügend mit Champagner begossen war, denn der Champagner hat bei den Gelagen der Studenten den Vorrang über alle andern Gewächse, war Charles' und Crinoline's Verlobung gefeiert worden.

Eine Stunde später hatte Hektor bei den bläulichen Flammen einer gewaltigen Punsch-Bowle den ehelichen Segen über die beiden jungen Leute ausgesprochen.

Dann waren die beiden Gelegenheits-Gatten mit Pomp bis an den ehelichen Alkoven geleitet, dessen Thür sich hinter ihnen geschlossen hatte.

Von diesem Augenblick an zählte die Welt der Studenten ein Paar mehr.

Am folgenden Morgen bezeugten die blassen Wangen und

matten Augen des jungen Studenten, daß er die Nacht gut angewandt habe.

„Nun!“ fragte Hektor lächelnd, „bist Du zufrieden?“

„Ach, mein Freund,“ rief Charles mit Feuer aus, „ich bin entzückt, bezaubert, begeistert! — Crinoline ist ein anbetungswürdiges Geschöpf!“

„Siehst Du wohl, mein Lieber? in der Provinz hat man gar keinen Begriff von dergleichen Sachen. Ich kenne alle kleinen Talente dieser Nymphe und versichere Dich, daß auch meine Göttinn, Kalypso, aus einer guten Schule ist.“

Drei Tage später trat Hektor gegen elf Uhr vollkommen angekleidet und den Hut auf dem Kopfe in das Zimmer seines Freundes Charles.

„Ich habe einen weiten Weg bis in die Straße Caumartin zu machen, und würde Dir dankbar sein, wenn Du mich begleiten wolltest.“

„Gern,“ antwortete Charles, dessen Anzug beinahe vollendet war.

Die beiden jungen Leute zündeten ihre Cigarren an und gingen.

Unterwegs wandte sich Charles mit der Frage an Hektor:

„Zu wem gehst Du denn in der Straße Caumartin?“

„Zu dem Correspondenten meines Vaters.“

„Was willst Du bei demselben?“

„Ich will ihn bitten, mir fünfhundert Franken Vorschuß auf meine Pension zu geben.“

„Wie? Vorschuß? Hast Du denn kein Geld?“

„Ich bin vollkommen auf dem Trocknen.“

„Warum hast Du Dich nicht an mich gewandt? Du hät-

test Dir die Mühe ersparen können, heute Morgen schon einen so weiten Weg zu machen."

„Ich danke Dir, mein Freund! Warum sollte ich mich aber an Dich wenden, da es mir leicht ist, anderwärts das zu finden, dessen ich bedarf."

„Du weißt doch, daß meine Börse stets und unbeschränkt Dir zur Verfügung steht."

„Und Du hast dagegen dieselben Anrechte auf meine Börse!"

Hektor und Charles hatten die Straße Caumartin erreicht.

Hektor blieb vor Nr 20 stehen.

„Erwarte mich hier," sagte er zu Charles, „ich werde mich durchaus nicht aufhalten, sondern in drei Minuten wieder bei Dir sein."

In der That kam Hektor nach einem Augenblick wieder aus dem Hause zurück.

Seine Züge drückten den lebhaftesten Unwillen aus.

Er schlug mit seinem Stocke auf das Pflaster und warf seine Cigarre unwillig hinweg.

„Was hast Du denn?" fragte ihn Charles.

„Nichts! — nichts!"

„Es muß Dir irgend etwas nicht nach Deinem Sinne gegangen sein."

„Nun, ja, ich ärgere mich, allein es hat nicht viel zu bedeuten."

„Worum handelt es sich, mein lieber Hektor?" fragte Herr von Saint-André theilnehmend; „ich bitte Dich, sage es mir."

„Ich habe den Correspondenten meines Vaters nicht angetroffen; er ist für längere Zeit auf das Land gezogen."

„Was schadet das?"

„Was das schadet? Ich kann kein Geld bekommen."

„Was hat das zu sagen?"

„Wie? was das zu sagen hat?"

„Ja wohl. Du hast fünfundzwanzig Louis nöthig; hier sind sie —"

Charles öffnete seine Brieftasche, nahm ein Bankbillet aus derselben und überreichte es Hektor.

Dieser schob das Billet zurück.

„Nein, nein," sagte er, „ich will Dir Dein Geld nicht abborgen."

„Warum nicht?"

„Weil ich keine Lust dazu habe."

„So betrachtest Du mich also nicht als Deinen Freund?"

„Gewiß, aber —"

„Kein aber," unterbrach ihn Charles, „oder ich entzweie mich mit Dir. Es ist das nicht einmal ein Dienst, den ich Dir leiste Wenn Du Dein Geld bekommst, so zahlst Du mir die Kleinigkeit zurück, und ob bis dahin diese Summe in meiner Tasche ist oder in der Deinigen, das ist vollkommen einerlei."

Beiläufig müssen wir bemerken, daß Hektor sehr gut einsah, es sei das nicht einerlei.

Aber er wurde durch die Bitten und Gründe seines Freundes besiegt und gab nach.

Das Fünfhundert-Franken-Billet wechselte seinen Besitzer.

Herr von Saint-André hatte durch seine Logik die Bedenken seines Freundes besiegt.

Vielleicht hatten meine Leser dieses Resultat erwartet.

Ein Frühstück.

Es waren bereits einige Wochen vergangen, seit Charles von Saint-André das Hotel du Nord bezogen hatte, als eines Morgens ein gewaltiger Lärm in dem Zimmer des jungen Studenten war.

Charles und Crinoline gaben ihren Freunden Hektor und Kalypso ein Frühstück.

Um zehn Uhr hatte man sich zu Tische gesetzt.

In diesem Augenblick schlug es schon ein Uhr.

Man wird schon daraus folgern, daß nicht wenige geleerte Flaschen auf dem Fußboden lagen, und die Heiterkeit der vier Theilnehmer an dem Frühstück ihren Höhen-Punkt erreicht hatte.

Ausrufungen der Freude und Lieder, die etwas mehr als schlüpfrig waren, folgten einander ohne Unterbrechung.

Charles, der halb trunken war und sich in einer sehr malerischen Unordnung des Geistes und der Kleidung befand, zollte den ungemein ungebundenen Possen seines Freundes und seiner beiden Freundinnen den lautesten Beifall.

Kalypso hatte mit unbestrittenem Erfolge gewisse Lieder des

lateinischen Viertels gesungen, welche mehr als hinreichend gewesen wären, das Schamgefühl eines Dragoner-Capitains zu empören.

Crinoline stand hinter dem Stuhle ihres „Mannes" und putzte diesen mit einem Tuche, welches sie wie einen Turban um seinen Kopf legte

Von Zeit zu Zeit öffnete Herr Roblot die Thür ein klein Wenig, schaute verstohlen in das Zimmer und wurde verklärt, als er die Freude seiner Miethsleute sah, und noch mehr, wenn er in Gedanken die ungeheure Reihe von Ziffern berechnete, welche am Ende des Monats auf der Rechnung des Herrn von Saint-André stehen würden.

Wir müssen hier im Vorbeigehen bemerken, daß Hektor von dem Gelde, welches er von Charles erborgte, seinem Wirthe eine Abschlagszahlung von etwa hundert Thalern gemacht hatte, und daß Herr Roblot gegen diese Abschlagszahlung dem jungen Manne sein ganzes Vertrauen und seine unbegränzte Freundschaft wiedergeschenkt hatte.

Plötzlich unterbrach Kalypso ihren Gesang.

Sie erhob sich ein Wenig schwankend und sagte mit einer Stimme, welche durch den Champagner zischend und unsicher gemacht war:

„Still in den Reihen! Ich mache einen Vorschlag!"

„Was für einen Vorschlag?" fragte Crinoline.

Kalypso fuhr fort:

„Wir haben noch die Erzählung einer Liebesgeschichte zu fordern —"

Hektor sang:

„Und die Liebe,
die Liebe,
die Liebe
Macht alle dumm,
alle dumm,
alle dumm!“

„Schweig doch!“ rief Kalypso. „Ich verlange, daß man mir mit mehr Achtung und Aufmerksamkeit zuhöre, sonst werde ich selbst schweigen.“

„Wir sind ganz Ohr!“

„Ich sagte also, daß wir noch die Erzählung einer Liebesgeschichte zu fordern hätten, denn diese vier Wände umfassen einen Roman.“

„Ei!“ sagte Charles.

„Hier gilt kein Ei! Das wissen Sie selbst besser, als irgend Jemand, denn Sie sind der Held des Romans.“

„Ich!“

„In eigner Person.“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Sie selbst.“

„Wann?“

„An dem Tage Ihrer Ankunft.“

„Scherzen Sie, Kalypso?“

„Nicht im Mindesten.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Soll ich Ihrem Gedächtniß zu Hilfe kommen?“

„Sie würden mir damit einen Gefallen erweisen.“

„Nun: Hektor fragte Sie, durch welche Umstände Ihre achtungswerthen Eltern hätten vermocht werden können, Sie nach

Paris gehen zu lassen, und Sie haben ihm geantwortet, daß jene Umstände einen Roman, einen wahren Liebes-Roman bildeten, und daß Sie uns denselben nächstens erzählen würden."

„Es ist wahr," sagte Hektor, „ich erinnere mich jetzt, und die Kleine hat vollkommen Recht."

„Die Stunde der Erzählung ist gekommen!" setzte Kalypso hinzu.

Hektor verzog seinen Mund auf vielsagende Weise.

„Das wird nicht ergötzlich sein," sagte er.

„O!" riefen die beiden jungen Mädchen in rührendster Einmüthigkeit aus, „eine Liebesgeschichte muß allemal ergötzlich sein."

„Nun!" sagte Hektor, „so mag er erzählen, wenn er will; 's ist mir gleich, ich werde indeß schlafen."

„Häßlicher Mensch," murrte Kalypso.

Dann fuhr sie zu Herrn von Saint-André gewendet fort: „Nun, mein kleiner Herr Charles, sind Ihre Erinnerungen zurückgekehrt?"

„Ich weiß jetzt wenigstens, was Sie sagen wollen," antwortete Charles; „aber die Sache scheint mir von so geringer Bedeutung, daß ich mich anfangs gar nicht zu besinnen vermochte"

„Mag sie von Bedeutung sein oder nicht," sagte Kalypso; „erzählen Sie nur, und wir werden hinterher unser Urtheil abgeben."

„Ich gebe nach, meine Damen, aber nur aus Höflichkeit."

„Sie sind reizend!"

„Ich muß Ihnen zunächst sagen, daß ich verliebt war."

„In wen?"

„In Mignonne."

„Wer war diese Mignonne?"

„Ein Landmädchen."

„Ein wirkliches Landmädchen?"

„Ein so wirkliches und wahrhaftiges Landmädchen, wie es nur eins in der Welt geben kann.

„Sie hütete g wiß ihre Schafe?"

„Das nicht, aber Ziegen."

„Das kommt auf Eins heraus."

„Wenn Sie wollen."

„Wie alt war Ihr Landmädchen?"

„Sechszehn Jahr."

„Ich wette, daß es ein dickes rothwangiges Mädchen war, mit Füßen, auf denen sie stehend schlafen konnte, und mit Händen, so breit wie Hammelschlägel."

„Im Gegentheile war sie ein niedliches und zierliches Kind, zart und schlank, mit den kleinsten Füßen und schönsten Händen, die es nur in der Welt geben kann."

„Seht nur!" rief Crinoline, „wie der Herr in Verzückung geräth, während er die Reize seiner Ehemaligen schildert! Vielleicht ist er noch immer in die Schäferinn verliebt!"

Und das liebenswürdige Kind verlieh diesen Worten den nöthigen Nachdruck, indem es Charles bis auf das Blut in den Arm knipp.

Charles stieß einen Schrei aus.

„Du hast ihm wehe gethan!" sagte Kalypso.

„Bah!" antwortete Crinoline, „was sich liebt, das neckt sich! — Und warum ärgert er mich denn auch?"

„Erzählen Sie weiter," bat Kalypso, um die unterbrochene

Unterhaltung wieder anzuknüpfen, „was machten Sie denn mit Ihrer Mignonne?"

„Ich machte gar nichts mit ihr," antwortete Herr von Saint-André.

„Wie! nichts?"

„Nicht das Mindeste."

„Also — nie?"

„Nein."

„Gewiß nicht?"

„Auf Ehre, nein!"

„Das ist nicht glaublich."

„Und dennoch wahr."

„Das war also eine engelreine Liebe?"

„Ja, und an dem Tage oder vielmehr an dem Abende, welcher positivere Resultate für mich herbeiführen sollte —"

Charles unterbrach sich.

„Nun?" fragte Kalypso.

„An jenem Abende wurde ich erschossen."

„Erschossen?" riefen die drei Zuhörer zu gleicher Zeit.

„Ja."

„Und durch wen?"

„Das weiß ich nicht. Indeß habe ich einen starken Verdacht auf einen gewissen Vetter der Kleinen, der in sein Bäschen verliebt war."

„Ha! und der Bursche —"

„Schoß nach mir, so daß die Kugel durch meine Brust fuhr und man mich einige Stunden später bewußtlos und halb todt im Walde fand."

„Sagt einmal, meine Fräulein," rief Hektor scherzend aus,

,wenn es allen Euern alten Liebhabern einfallen sollte, nach Euern gegenwärtigen Liebhabern zu schießen, so müßte das ein verteufelter Spaß werden."

Kalypso und Crinoline schulterten sich.

Charles fuhr fort:

„Nachdem meine ehrenwerthen Alten mich wieder hergestellt hatten, befürchteten sie, daß man mir nochmals nach dem Leben trachten und dieses Mal mich wirklich ermorden möchte; deßhalb faßten sie den Entschluß, mich nach Paris zu senden, nachdem ich von meiner Wunde und meiner ländlichen Liebe vollkommen geheilt war."

„Ist es wirklich wahr, daß Sie von Ihrer ländlichen Liebe geheilt sind?" fragte Crinoline schmollend.

„So scheint es mir, liebe Freundinn," antwortete Charles; „und noch mehr: es scheint mir sogar, als gäbe ich Dir alle Abende den Beweis davon."

„Das ist wahr!" sagte Crinoline und sprang auf den Schooß ihres Geliebten.

Nun begann zwischen ihnen ein Duo lautschallender Küsse.

In diesem Augenblick wurde die Thür des Zimmers rasch geöffnet.

Ein junges Mädchen erschien auf der Schwelle

Mit einem einzigen Blicke hatte sie das ganze Gemälde überschaut, welches sich ihren Blicken darbot.

Sie sah Charles und Crinoline Arm in Arm, Mund auf Mund.

Sie bebte zusammen.

„Sie fuhr mit der Hand nach ihrem Herzen, denn es war ihr, als würde ein Dolch durch dasselbe gebohrt.

Ein Schrei entfloh ihren Lippen.
Dann sank sie ohnmächtig zu Boden.
Dieses junge Mädchen war Mignonne.

Zwei weibliche Herzen.

Ein hübsches kleines Coupé von untadelhafter Eleganz, bespannt mit zwei großen Braunen, rollte pfeilschnell in der Richtung nach Passy am Ufer der Seine entlang

Ein Kutscher in schwarzem Ueberrock, mit weißer Halsbinde, lederner Hose, Stulpenstiefeln und einer Cocarde am Hute, hielt auf meisterhafte Weise die Zügel und die Peitsche.

Zu seiner Seite saß ein Bedienter in gleicher Livree und mit nachlässiger Miene.

Es konnte nichts Reizenderes geben, als dieses Fuhrwerk, dessen Einfachheit und guter Geschmack echt aristokratisch waren.

Nur sah man auf dem braun lackirten Schlage des Coupé's weder ein Wappen, noch eine Krone, sondern einfach den Anfangsbuchstaben P, und über demselben eine kleine Guirlande von Vergißmeinnicht.

In dem Innern des Coupé's saßen zwei junge Mädchen.

Wir kennen Beide."

Die eine war Pfingstrose.

Die andere war Miß Anna.

Pfingstrose, welche sich in die linke Ecke gelehnt hatte, schien

von einer unbesieglichen und unüberwindlichen Wehmuth beherrscht.

Ihre Wangen waren bleich, und eine leichte Falte zeichnete sich um ihre farblosen Lippen.

Ihre Augen waren starr und unstät; ihr gewöhnlich so leuchtender Blick schien von einem Gewölk verschleiert.

Anna Dudley betrachtete ihre junge Gefährtinn mit einem Ausdruck der innigsten Theilnahme.

Pfingstrose schien diese rührende Aufmerksamkeit nicht zu bemerken und bemerkte sie auch wirklich nicht.

In jedem Augenblick versank sie tiefer in den düstern Abgrund ihrer Gedanken.

Mit einem Male senkten sich ihre langen Brauen und eine Thräne rollte über ihre Wangen.

Miß Anna neigte sich gegen sie.

Sie nahm eine Hand ihrer Freundinn in ihre beiden Hände.

Pfingstrose erhob ihren Kopf und lächelte.

„Nun, liebe Kleine," fragte Anna, „noch immer traurig? immer traurig?"

„Ja," antwortete Pfingstrose mit einem schwermüthigen und sanften Lächeln, „ja, ich bin noch immer traurig und werde stets traurig bleiben."

„Sie sind eine Närrinn, Pfingstrose!"

„Ich weiß das."

„Versuchen Sie, den Sieg über sich selbst davon zu tragen."

„Ich kann nicht."

„Warum nicht?"

„Sie wissen es, Anna, daß es mir unmöglich ist."

„Was fehlt Ihnen denn?“

„Nichts — nichts, als das Glück.“

„Alle Mädchen beneiden Sie.“

„Das ist wahr.“

„Alle Männer bewundern Sie.“

„Das ist möglich.“

„Der Graf Réné betet Sie an.“

„Ach ja!“ seufzte Pfingstrose; „leider! betet er mich an.“

„Warum **leider**! — Der Graf ist jung —“

„Ja.

„Man rühmt in ganz Paris seine Eleganz und seine Schönheit —“

„Ja.“

„Er besitzt nicht mehr und nicht weniger Geist, als alle übrigen Weltmänner —“

„Ja.“

„Sein Edelsinn, den er gegen Sie beweist, gränzt an Verschwendung —“

„Ja.“

„Wie ist es nun möglich, daß Sie eine so unüberwindliche Abneigung gegen ihn fühlen können?“

„Ich fühle keine Abneigung gegen den Grafen Réné.“

„Und dennoch —“

Pfingstrose unterbrach ihre Freundinn.

„Sie sind grausam gegen mich,“ sagte sie mit einiger Heftigkeit.

„Grausam? — ich?“

„Ja, Sie.“

„In wiefern?“

„Ich werde mich Ihnen verständlicher machen."

„Thun Sie das, ich bitte Sie."

„Ihr Geliebter liebt Sie, und Sie lieben ihn wieder, nicht wahr?"

„Von ganzem Herzen."

„Wenn er bei Ihnen ist, so sind Sie erfreut?"

„Erfreut und glücklich."

„Was empfinden Sie, wenn er Ihre Hand ergreift?"

„Ein unbeschreibliches Gefühl, welches mein Herz zu schnelleren Schlägen anfeuert."

„Wenn seine Augen auf den Ihrigen weilen, wenn Ihr Blick sich in den seinigen zu versenken scheint —"

„Mein Herz schlägt dann noch schneller; ich fühle, daß meine Augen zärtlich werden und mein Blick ein Schmachten der Liebe verräth."

„Wenn seine Lippen sich mit den Ihrigen vereinen —"

„Ein Gefühl der Wollust durchströmt dann mit meinem Blute alle meine Adern."

„Und wenn Sie dann endlich, Beide allein, Beide noch so jung, Sie so liebreizend, Er so verliebt, Ihre Körper vereinigen, wie Sie vorher Ihre Lippen und Ihre Seelen vereinigt hatten, — sagen Sie, Anna, was empfinden Sie dann?"

Pfingstrose's Stimme zitterte, als sie diese letzte Frage that.

„Es scheint mir," antwortete das junge Mädchen lächelnd und leicht erröthend, „es scheint mir, als fragten Sie zuviel —"

„Nun," antwortete Pfingstrose, „wenn René bei mir ist, so fühle ich mich wehmüthig und beengt; wenn er meine Hand ergreift, so möchte ich dieselbe zurückziehen; wenn sein Blick den meinigen sucht, so möchte ich den Kopf abwenden; wenn seine

Lippen die meinigen suchen, dann überläuft mich ein Zittern, aber vor Langweile und Frost, und wenn die Nacht erscheint, wenn die verhängnißvolle Stunde naht, — dann — o! dann, Anna, dann fühle ich einen Abscheu, einen Widerwillen, den ich Ihnen nicht zu schildern vermag, während ich meinen Mund zwinge, ein Lächeln zu grinsen."

„Arme Pfingstrose," sagte Anna, „ich täuschte mich nicht, — Sie verabscheuen Réné!"

„Nein," antwortete Pfingstrose, „nein, ich versichere Sie nochmals, daß ich ihn nicht verabscheue; ich fühle Freundschaft, Achtung, Dankbarkeit gegen ihn; wenn er mich zu seiner Freundinn machen wollte, so würde er eine ergebene und treue Freundinn an mir haben, aber er verlangt Liebe von mir, und ich habe ihm keine Liebe zu geben; er bemüht sich, meine Sinne zu erregen und bemerkt nicht, daß seine Liebkosungen meine Sinne nur empören. — Kurz, Réné stößt mich ab, weil er mein Liebhaber ist."

Anna ergriff Pfingstrose's Hand.

„Sie wissen, daß ich Ihre Freundinn bin, nicht wahr?" fragte sie.

„Ja"

„Wollen Sie offen gegen mich sein?"

„Gern."

„So gestehen Sie, daß Sie Réné nicht lieben können, weil Sie bereits einen Andern lieben."

„Ich!" rief Pfingstrose aus, auf deren Wangen für einen Augenblick ihre frühern, strahlenden Farben zurückkehrten.

„Ja, Sie."

„Nun, es kann sein!“ antwortete das junge Mädchen entschlossen.

„Und wer ist jener Andere?“ fragte Anna neugierig.

Pfingstrose erröthete von Neuem.

Anna bemerkte dieses Erröthen.

„Liebes Kind,“ fuhr sie schnell fort, „wenn meine Frage unbescheiden ist, so behalten Sie Ihr Geheimniß lieber.“

„Nein,“ antwortete Pfingstrose; „derjenige, den ich liebe, ist mein früherer Geliebter, allein ich werde ihn nie wiedersehen, denn ich habe mir zugeschworen, ihn nie wiedersehen zu wollen.“

„Fra Diavolo!“ rief Anna im höchsten Grade erstaunt aus.

„Ja, Fra Diavolo.“

„Er machte Sie aber unglücklich!“

„Das ist wahr.“

„Er ließ Sie verhungern!“

„Das ist wahr.“

„Er mißhandelte Sie!“

„Das ist wahr.“

„Sie haben aber zu René gesagt, daß Sie Fra Diavolo nie geliebt hätten und daß nur das Mitleid Sie an ihn geknüpft habe.“

„Ich habe das zu René gesagt, und als ich es zu ihm sagte, glaubte ich es selbst; aber ich täuschte mich, wie ich hinterher recht gut erkannt habe.“

„Sie sehnen sich also nach dem schauderhaften Leben zurück, welches Sie mit jenem Künstler geführt haben?“

„Ich sehne mich nach demselben zurück, ja, ich sehne mich nach den Entbehrungen zurück, denen ich mich unterziehen mußte, ich sehne mich nach seinem ungerechten Argwohn zurück, nach

seinen Rohheiten, nach seinen Gewaltthätigkeiten. — Es scheint mir jetzt, als hätte darin mein Glück beruht."

„Das ist unglaublich!" sagte Miß Anna.

„Ich weiß nicht, ob es glaublich ist," antwortete Pfingstrose mit ihrem sanften und wehmüthigen Lächeln; „aber ich versichere Sie, daß es wahr ist. Ach ja! leider zu wahr!"

Es vergingen darauf einige Augenblicke, während die beiden jungen Mädchen schwiegen.

Ein Selbstmord.

Anna brach das Schweigen zuerst.

„Warum haben Sie sich aber René übergeben, wenn dem so war?“ fragte sie.

„Weil René gut gegen mich war, weil er, während er meinen Körper kaufte, mit einem ungemeinen Zartgefühl zu Werke ging, so daß es schien, als erinnere er sich gar nicht, daß ich ihm angehörte, und als verlangte er das gar nicht, worauf er doch das Recht hatte, nämlich den Besitz des von ihm unterhaltenen Mädchens; — weil ich endlich glaubte, daß ich René würde lieben können, und das eben ist es, worin ich mich getäuscht habe. Und was sollte ich thun? — Ich mußte ein Ende machen! Ich bedauere den Entschluß keineswegs, welchen ich faßte, aber ich bin nicht glücklich, und es scheint mir, als würde ich nie glücklich sein.“

Anna fand keine Antwort.

Sie begriff nur zu gut, wie traurig die dem Anscheine nach so glänzende Lage Pfingstrose's sei, und sagte sich, daß sie an ihrer Stelle nicht geringer dulden würde.

Sie lehnte sich von Neuem in die Ecke des Coupé's und schwieg.

Die Kutsche war indeß immer weiter gerollt.

Sie waren ziemlich in der Gegend der Invaliden-Brücke.

Schon erreichten die Pferde, welche in scharfen Trab gesetzt waren, den Kopf dieser Brücke.

Da legte sich Pfingstrose plötzlich aus dem Kutschenfenster und ließ einen Ausruf des Schreckens laut werden.

Dann ergriff sie die Schnur, welche aus dem Innern der Kutsche nach dem Arme des Kutschers ging, uud zog an derselben mit Heftigkeit und zu wiederholten Malen.

Der Kutscher hielt seine Pferde so rasch und heftig an, daß sich dieselben unter dem Druck des Gebisses bäumten.

Pfingstrose fuhr fort, laut zu schreien.

„Was gibt es? — was gibt es denn?" fragte Anna.

Aber Pfingstrose war so erschreckt, daß sie nicht zu antworten vermochte.

Der Bediente sprang von seinem Sitze.

Er öffnete den Kutschenschlag.

Pfingstrose sprang aus der Kutsche.

Anna folgte ihr.

Pfingstrose eilte an die Brustwehr der Brücke, neigte sich über dieselbe und blickte mit ängstlicher Aufmerksamkeit in die Seine hinab.

Aber man sah nichts auf der ruhigen Oberfläche des Flusses, nichts, als einige Kreise, welche sich immermehr erweiterten und bald verschwunden waren.

Anna fuhr fort, ihre Freundinn zu befragen.

Pfingstrose schien nichts zu hören.

Folgendes war die Ursache der Aufregung und Angst des jungen Mädchens.

Sie hatte gesehen, wie ein Mädchen mit eiligen Schritten über die Brücke gegangen war.

Plötzlich war dieses Mädchen stehen geblieben

Es hatte beide Hände gen Himmel erhoben, und in seinem Blicke hatte dabei der Ausdruck des Wahnsinns und der Verzweiflung gelegen.

Dann war sie über das eiserne Geländer gestiegen, welches sie von dem Abgrunde trennte, und in die Wogen hinabgesprungen, welche sich bald über ihr geschlossen hatten

In diesem Augenblick war es, als Pfingstrose plötzlich laut aufschrie. —

Sie blickte noch immer in den Fluß hinab.

Aber es vergingen einige Secunden, ohne daß sie etwas sah.

Die Tiefe schien ihre Beute behalten zu wollen.

Endlich kräuselten sich das Wasser etwa hundert Fuß abwärts von der Brücke, und ein Gegenstand, dessen Formen man nicht unterscheiden konnte, näherte sich der Oberfläche und folgte der Strömung.

„Ach!" klagte Pfingstrose, „da ist sie! — da ist sie!"

Ein Mann, dem Anscheine nach ein Hafenarbeiter, kam an dem Ufer der Seine entlang, ging an der Brücke vorbei und setzte seinen Weg stromaufwärts fort.

Auch er hatte das Drama gesehen, welches wir erzählt haben, schien aber kaum noch an dasselbe zu denken und setzte seinen Weg fort, ohne rascher oder langsamer zu gehen, als er vorher gethan hatte.

„Mein Herr!“ rief Pfingstrose diesem Manne zu, „mein Herr! mein Herr!“

Der Vorübergehende wandte den Kopf und blieb stehen.

„Was wollen Sie?“ fragte er.

Pfingstrose zeigte mit dem Finger nach dem Gegenstande, welchen man noch in der Seine schwimmen sah.

„Haben Sie es denn nicht gesehen?“ fragte sie.

„Ich werde es ja gesehen haben,“ antwortete er.

„Es war ein Mädchen —“

„Ja.“

„Sie ertrinkt —“

„Verdammt! Das ist ja ihre Absicht!“

„O, mein Herr, retten Sie die Arme!“

„Wie?“

„Schwimmen Sie ihr nach.“

„Halten Sie mich für einen Milchbart? — Schönen Dank! — Das Wasser ist zu kalt!“

„Ich werde Ihnen Geld geben —“

„Wie viel?“

„So viel, wie Sie wollen.“

„Also hundert Franken?“

„Ja, ja, aber beeilen Sie sich!“

„Ich verlange Vorausbezahlung.“

„Hier!“

Pfingstrose zog ihre Geldtasche und warf sie dem Manne zu.

Dieser nahm sie und öffnete sie mit größter Ruhe.

Die Geldtasche enthielt sieben oder acht Goldstücke.

Dank! Bürgerinn,“ sagte der Mann, „nun seien Sie unbesorgt; ich werde für Ihr Geld arbeiten.“

Pfingstrose glaubte einen Augenblick, der Fremde werde sie täuschen und sich entfernen, ohne das gethan zu haben, was sie von ihm verlangte.

Sie irrte sich.

Der Mann besaß kein Herz, aber er war ehrlich.

Er zog seinen Rock ab und legte ihn auf die Erde.

Neben den Rock warf er seine Mütze, seine Hosenträger und seine Schuhe.

Dann sprang er in den Fluß, während er nur noch mit seinen Beinkleidern und seinem Hemde bekleidet war.

„Endlich!" sagte Pfingstrose, „endlich! — endlich!"

Während den Verhandlungen, welche wir unsern Lesern mittheilten, war mehr als eine Minute verstrichen.

Man unterschied nichts mehr auf der azurnen Oberfläche der Seine.

Der Mann schwamm kräftig durch die Wogen.

Mit jedem Armschlage rückte er fünf bis sechs Fuß vorwärts.

Ueberdieß unterstützte die Strömung seine Anstrengungen.

Er war bald über die Stelle hinweg, wo sich der Körper des Opfers zum ersten Male gezeigt hatte.

Hier tauchte er unter.

So lange er unter dem Wasser war, schlugen Pfingstrose's und Miß Anna's Herzen nicht mehr.

Bald erschien er wieder.

Aber seine Hände waren leer.

Er fuhr fort zu schwimmen, indem er bald nach der Rechten, bald nach der Linken abwich und die ganze Oberfläche des Flusses untersuchte.

Endlich tauchte er zum zweiten Male unter.

Er erschien wieder, hatte aber noch nichts gefunden.

Von Neuem ruderte er weiter.

Aber seine Bewegungen wurden langsamer und unbeholfener.

Offenbar begann das eisige Wasser seine Glieder zu betäuben und seine Kräfte zu lähmen.

Noch eine Minute und jede Hoffnung mußte verloren sein, das unglückliche Mädchen zu retten, welches durch die Verzweiflung zum Selbstmorde veranlaßt war.

Glücklicher Weise verfloß diese Minute nicht ohne Resultate.

Einige Armlängen von dem Schwimmer bildeten zwei sich kreuzende Strömungen eine Art von Strudel.

Ein weißer Gegenstand, welcher von diesem Strudel angezogen war, stieg aus den Tiefen der Seine empor.

Das war der Körper des armen Mädchens.

Der Schwimmer ergriff die fluthende Kleidung.

Er nahm seine letzten Kräfte zusammen und schwamm dem Ufer des Flusses entgegen, indem er die Ertrunkene vor sich herschob.

Es war hohe Zeit.

Als er das Ufer erreichte, war er eben so blaß, wie das arme Mädchen, welches er auf seinen Armen trug, und wären noch einige Secunden mehr verflossen, so würde der Strom zwei Opfer statt eines den Netzen von Saint-Cloud zugeführt haben.

Während sich die letzten Ereignisse begaben, welche wir

vielleicht zu ausführlich erzählt haben, waren Pfingstrose und Anna, von dem Bedienten begleitet, auf einer der Treppen, welche in der Widerlage der Straße angebracht sind, nach dem Strande hinabgestiegen, so daß sie mit dem Schwimmer fast zu gleicher Zeit an dem Punkte des Ufers ankamen, wo derselbe landete.

Er legte den Körper der von ihm Geretteten auf den Sand nieder.

Wir sagen der Geretteten, obschon die Unglückliche noch kein Zeichen des Lebens gab.

Sie hatte das Aussehen einer Leiche und war ohne Bewußtsein. Ihre weit geöffneten Augen glichen den gebrochenen Augen eines Todten.

Mignonne und Charles.

Pfingstrose und Anna näherten sich, wie wir bereits sagten, dem auf dem Strande liegenden Körper.

„Mein Gott!" rief Pfingstrose in dem Tone tiefen Mitleids aus, „mein Gott! wie jung sie noch ist!"

„Und so schön!" fügte Anna hinzu.

„Lebt sie noch?" fragte Pfingstrose.

„Verdammt! Bürgerinn," sagte der Retter unter Zähnklappern, „ich glaube, daß sie verklommen ist, aber Sie können immerhin versuchen, sie in das Leben zurückzurufen; ich aber kratze ab, denn ich bin bis auf das Mark der Knochen von einer Teufelskälte durchdrungen und würde sicherlich eine Lungenentzündung davontragen, was eine ungesunde Sache ist —"

„Ich danke Euch," sagte Pfingstrose, „ich danke Euch für das, was Ihr gethan habt."

„Ach," antwortete der Mann, „Sie sind mir keinen Dank schuldig — ich war voraus bezahlt, und habe mein Geld verdient, das ist Alles."

Und er entfernte sich.

Pfingstrose und Anna blickten einander an.

„Was wollen wir nun beginnen?“ fragte Anna.

„Wir wollen das arme Kind in meine Wohnung bringen und versuchen, es in das Leben zurückzurufen.“

„Das ist ganz gut, aber —“

„Nun?“

„Während der Fahrt wird die Kleine hinreichende Zeit haben, zehn Mal zu sterben, — wenn sie nicht schon gestorben ist, was ich befürchte.“

„Sie haben Recht.“

„Nach meiner Ansicht würde es vorzuziehen sein, im nächsten Hause um Beistand zu bitten; man wird sich gewiß nicht weigern, uns zu Hilfe zu kommen.“

„Sie haben Recht.“

Der Bediente nahm auf den Befehl seiner Herrinn den Körper des jungen Mädchens auf seine Arme, und Alle kehrten nach dem Quai zurück.

Anna hatte sich in ihren Vermuthungen nicht getäuscht.

Das erste Haus, an welches die beiden Mädchen pochten, öffnete gastlich seine Thüren.

Es wurde nach Passy gesandt, um einen Arzt zu holen.

Schnelle und verständige Hilfe wurde geleistet, um das Opfer in das Leben zurückzurufen.

Nach einer Stunde etwa kündete sich die Rückkehr zum Leben auf eine unzweideutige Weise an.

Unsere Leser haben ohne Zweifel schon errathen, daß das junge Mädchen, dessen Selbstmorde wir gewissermaßen beigewohnt haben, keine Andere, als Mignonne war.

Wir beloben ihren Scharfblick und schulden ihnen Rechen-

schaft über die vorangegangenen Ereignisse, welche das Bauermädchen aus der Franche-Comté veranlaßt hatten, seinem Leben ein Ende zu machen.

Wir haben ihnen gezeigt, wie Mignonne, als sie die Thür von Charles' Zimmer in dem Hotel garni der Jakobsstraße öffnete, wie von einem Blitze getroffen bei dem Anblick ihres Geliebten und Crinoline's, die sich liebevoll umschlungen hatten, zu Boden stürzte.

Als sich Charles von seinem ersten Staunen erholt hatte, erkannte er das ohnmächtige Mädchen.

Er schob schnell den Arm zurück, welchen seine Gelegenheitsgeliebte um seinen Hals geschlungen hatte, und rief aus:

„Mignonne! — Sie — Sie — hier!"

Er eilte auf das junge Mädchen zu, hob dasselbe auf, trug es in den Alkoven und legte es auf sein Bett.

„Mignonne!" wiederholte Crinoline, „die ländliche Ziegenhirtinn, von der Sie uns eben erst erzählten, mein Guter!"

Mit Vergnügen ergriff sie die Gelegenheit, im Vorbeigehen einen kleinen Auftritt der Eifersucht zum Besten zu geben. Mit drohendem Blick und die Fäuste auf die Hüfte gestemmt, näherte sich das junge Mädchen dem Herrn von Saint-André und schrie oder kreischte vielmehr:

„Also der Herr ist nun der Meinung, mich vor die Thür zu werfen, wie einen Hund, um wieder vor dies m Fräulein im wollnen Rocke niederknieen zu können, welches hierher gekommen ist, ohne daß man weiß, auf welche Weise? — Wissen Sie wohl, daß mir ein solches Betragen nicht gefallen kann, mein Lieber, und daß ich keine Gute bin, wenn ich mir etwas in den Kopf setze?"

Crinoline rechnete ungemein auf die Wirkung dieser Anrede.

Aber Charles, der Mignonne unerwartet wiedergesehen hatte, fühlte die alte Liebe von Neuem in seinem Herzen aufleben.

Crinoline erschien ihm sofort als das, was sie wirklich war. Er erkannte, daß sie in keiner Hinsicht mit der unschuldigen und liebevollen Mignonne einen Vergleich aushalten könne.

Daher antwortete er in einem fast rohen Tone:

„Ich hoffe, mein liebes Kind, daß Du schweigen und mich in Ruhe lassen wirst!“

„Schweigen!“ wiederholte Crinoline, „das fällt mir nicht ein!“

„Und zwar auf der Stelle!“ befahl Charles.

„Das werden wir sehen!“

„Crinoline! noch ein Mal sage ich es: schweigen Sie!“

„Nein, schreien will ich!“

„Ei! so meinen Sie es?“

„Ja, so meine ich es, und ich verlache die, welche mir etwas gebieten oder verbieten wollen!“

Während das junge Mädchen sprach, ging die Stimme desselben in stets höhere Töne über.

„Ich werde ein Ende daraus machen!“ sagte Charles, der auf das Aeußerste gebracht war.

„Das soll mir sehr lieb sein!“

„Verlassen Sie auf der Stelle dieses Zimmer, Crinoline.“

„Ich?“

„Sie!“

Und da Crinoline nur mit einem spöttischen Gelächter auf

diese Aufforderung antwortete, so ergriff Charles sie bei der Hand und führte sie nach der Thür.

Jetzt wurde der Auftritt verwickelter.

Kalypso hielt es für geziemend, ihrer Freundinn Beistand zu leisten.

Daher mischte sie sich in den Streit und begleitete Crinoline's Geschrei mit lauten Vorwürfen.

Charles ließ sich nicht so leicht besiegen.

Er ließ die Hand seiner Geliebten fahren.

Er eilte nach der Thür und öffnete diese.

Dann kehrte er zu den beiden Mädchen zurück, welche sich gegenseitig umarmt hatten, und trug sie mit seiner ländlichen Kraft auf den Vorsaal hinaus, worauf er die Thür wieder schloß und den Schlüssel zwei Mal umdrehete.

Nachdem dieser kleine Kriegszug beendet war, befand sich Charles allein mit Hektor, welcher aus vollem Halse lachte.

„Wacker manövrirt, mein Lieber!" sagte Hektor. „Du hast den Kampfplatz behauptet; was wirst Du nun beginnen?"

„Ich weiß nicht. Aber zunächst müssen wir thun, was am Nothwendigsten ist."

Charles trat zu Mignonne.

Er nahm von dem noch gedeckten Tische eine Flasche mit Rum.

Er tränkte einen Zipfel seiner Serviette mit dem Geiste der Insel Jamaika, und rieb mit demselben die Stirn und die Schläfe des jungen Mädchens.

Dieses einfache Mittel brachte bald die gehofften Wirkungen hervor.

Mignonne's Brust hob sich schneller.

Das Blut kehrte in ihr Gesicht zurück.

Sie öffnete die Augen.

Sie machte eine Bewegung, erhob sich auf ihren Ellbogen und blickte in dem Zimmer umher.

Nur noch Herr von Saint-André und Hektor waren in diesem Zimmer.

Aber Frauenhüte und Tücher, welche nachlässig hier und dort hingeworfen waren und auf welche sich Mignonne's Augen instinktmäßig hefteten, erinnerten sie an den Auftritt, welchem sie beim Eintreten beigewohnt hatte.

Bei dieser Erinnerung erneute sich ihre erste Verzweiflung mit noch größerer Heftigkeit.

Sie sprang an das Fenster und öffnete es auf eine so stürmische Weise, daß zwei Scheiben zersprangen.

Sicherlich würde sie sich aus der Höhe des dritten Stocks auf die Straße hinab gestürzt haben, wäre nicht Charles, der ihr gefolgt war, zu rechter Zeit neben ihr angelangt, um sie zu umfassen und mit Gewalt von dem Fenster zurückzureißen.

Bei moralischen Schmerzen, wie bei körperlichen Leiden, erfolgt die Reaction um so schneller und vollständiger, je heftiger die Krisis war.

Gebrochen durch die Gewalt ihrer Verzweiflung, sank Mignonne ohne Kraft in Charles' Arme zurück.

Sie machte keinen Versuch, zum zweiten Male dem jungen Manne zu entfliehen.

Ihr Kopf sank auf ihre Brust.

Ihre Brust hob sich krampfhaft.

Ein tiefer Seufzer stieg aus ihrer Brust zu ihrer keuchenden Kehle empor.

Endlich brach ein Thränenstrom aus ihren halb geschlossenen Augen.

Diese reichlichen Thränen führten für sie dieselbe Linderung herbei, welche ein Gewitterregen den Blumen und Stauden gewährt, die in Folge der schwülen Luft eines Sommertages gewelkt sind und sich gesenkt haben.

Sie weinte lange, während sie sich in dem weiten Armstuhle zurücklehnte, auf welchem Charles gesessen hatte.

Der junge Mann kniete vor ihr, hielt ihre beiden Hände in den seinigen, drückte sie an seine Lippen und bedeckte sie mit Küssen.

Mignonne ließ Alles mechanisch mit sich geschehen.

Nach und nach verstummte ihr Schluchzen.

Ihre Thränen flossen langsamer.

Der über ihre Wangen rinnende Bach versiegte.

Nur einige flüssige Perlen blieben an ihren langen Wimpern hängen.

Dann senkte sich ihr Blick nach Charles, der noch immer vor ihren Füßen auf den Knieen lag.

Sie wollte ihre Hände zurückziehen.

Aber Charles hielt dieselben fest und wandte dabei eine so sanfte Gewalt an, daß sie einer Liebkosung glich.

„Du liebst mich nicht mehr, Mignonne?“ fragte er zu gleicher Zeit.

Das junge Mädchen erhob seine Augen gen Himmel.

„Er fragt mich, ob ich ihn nicht mehr liebe!“ sagte sie in einem bittern Tone; „und darum fragt er mich! — er!“

„Nun ja!“ antwortete Charles, „ja, Du liebst mich noch, ich weiß es, aber ich liebe Dich ebenfalls, Mignonne —“

Das junge Mädchen betrachtete seinen Geliebten mit einem tiefen Ausdruck, in welchem sich Zweifel und Hoffnung mit einander verbanden.

„Sie lieben mich!“ wiederholte sie.

„Ja, und von ganzem Herzen!“

„Wie früher?“

„Mehr, als je.“

„Und Sie belügen mich nicht?“

„Ich schwöre es Ihnen zu.“

„Wie ist denn aber Ihr Herz beschaffen, daß Sie zwei Mädchen zu gleicher Zeit lieben können?“

„Zwei Mädchen zu gleicher Zeit? — Mignonne! was willst Du damit sagen?“

„Verstehen Sie mich nicht?“

„Nein,“ antwortete Charles, obschon er sie nur zu gut verstand

„Wie er lügen kann! mein Gott! wie er lügen kann!“

Und Mignonne weinte von Neuem.

„Mignonne, mein Kind, meine Geliebte,“ rief Charles mit verdoppelter Zärtlichkeit aus, „Deine Thränen setzen mich in Verzweiflung! Ich bitte Dich, weine nicht mehr, sondern erkläre Dich! — Ich liebe Dich, Mignonne, ich liebe Dich von ganzem Herzen — und ich schwöre es Dir zu, daß ich nur Dich liebe und nur an Dich denke!“

„Aber,“ stammelte das junge Mädchen, „aber — ich habe doch gesehen —“

„Was?“

„Das Mädchen — welches eben hier war — Sie lieben es —"

„Ich?"

„Ja, Sie hielten es in ihren Armen und küßten es —"

„Nein, bei dem Leben meiner Mutter! nein, Mignonne, ich liebe jenes Mädchen nicht."

„Warum nicht? — sie ist jung — sie ist schön — O! sie ist viel schöner, als ich!"

„Mignonne, dieses Mädchen ist eins von jenen Geschöpfen, die man nur in Paris findet, die Jedermann angehören und doch auch Niemand angehören. — Man nimmt sie für eine Stunde, Mignonne, und läßt sie dann wieder laufen. — Solche Mädchen haben kein Herz, und man liebt sie auch nicht."

„O! Charles, wenn ich Ihnen noch glauben könnte!"

„Ich kann Dir die Wahrheit von dem, was ich sage, damit beweisen, daß mir in dem Augenblick, als Du in dieses Zimmer tratest, Mignonne, jenes Mädchen verhaßt wurde und ich es vor die Thür warf."

Mignonne schlang ihre Arme um Charles' Hals.

„Ja, ich glaube Dir," sagte sie, „ich glaube Dir, es ist ein Bedürfniß für mich, Dir zu glauben — Ich habe so viel geduldet, Charles — ich habe so viel geweint — ich habe Dich so lange gesucht, — daß ich nun glücklich sein will, da ich Dich endlich gefunden habe!"

Und Mignonne's Thränen flossen von Neuem.

Aber dieses Mal waren es Thränen des Glücks.

Wir müssen uns beeilen, zu bemerken, daß Hektor gleich nach dem Beginn dieses Auftrittes leise die Thür geöffnet hatte, um sich zu Kalypso und Crinoline zu begeben, welche ihn auf

seinem Zimmer erwarteten und auf eine schreckliche Rache sannen.

„Endlich," sagte Charles, indem er die für einen Augenblick unterbrochene Unterhaltung wieder aufnahm, „endlich sind wir also wieder beisammen! — Wie bist Du aber nach Paris gekommen, Mignonne?"

„Ich bin hierher gekommen, um Dich zu besuchen, Charles."

„Wer hat Dich hergebracht?"

„Niemand."

„Wie! Du hast die Reise allein zurückgelegt?"

„Ja."

„Armer lieber Engel! welch ein Muth!"

„Mein Muth drohte mehr, als ein Mal, zu unterliegen, — aber ich dachte an Dich und fühlte sogleich neue Kraft und neue Hoffnung."

„Seit wann bist Du aber in Paris?"

„Seit sechs Tagen."

„Und was hast Du während dieser Zeit gethan?"

„Ich habe Dich gesucht."

„Wo suchtest Du mich?"

„In allen Hotels garnis des lateinischen Viertels."

Charles setzte seine Fragen fort.

Mignonne erzählte ihm die Abenteuer ihrer Reise.

„Liebes Kind," rief er aus, indem er sie an sein Herz preßte, „so ergeben, so liebevoll, so treu, so muthig! — Du bist ein Engel, Mignonne, und ich liebe Dich, wie man die Engel liebt, das heißt anbetend!"

„O! wie glücklich ich bin!“ sagte Mignonne. „Und ich Närrinn wollte mir das Leben nehmen!“

Das junge Mädchen unterbrach sich für einen Augenblick.

Dann fuhr es fort:

„Nicht wahr, Charles, ich würde durch einen Sprung aus diesem Fenster das Leben verloren haben?“

„Du würdest auf dem Steinpflaster zerschmettert sein, arme Kleine! — Mich schaudert, wenn ich nur daran denke.“

„Es ist also sehr hoch?“

„Komm und überzeuge Dich.“

Mignonne machte eine Bewegung, um sich zu erheben.

Aber sie sank auf den Stuhl zurück.

„Nimm meine Hand,“ sagte Charles zu ihr.

Auf Charles' Arm gestützt, verließ Mignonne ihren Sitz.

Sie that einige Schritte dem Fenster entgegen und blieb dann schwankend stehen.

„Ich bin ungemein schwach!“ sagte sie.

„Sie hielt sich fester an dem Arm ihres Geliebten und wollte weiter gehen.

Sie konnte nicht.

Ihre Beine schwankten unter ihr.

Charles bemerkte, daß sie einer Ohnmacht nahe sei.

Er blickte sie an.

Sie war so blaß, daß er im höchsten Grade entsetzt wurde.

„Hast Du Schmerzen?“ fragte er sie.

„Ja.“

„Bedeutende?“

„O! sehr heftige.“

„Wo thut es Dir weh, Mignonne?“

„Ueberall. O! ich werde schwindlig — mein Herz stockt — halt mich, Charles — halt mich —“

Das junge Mädchen schwankte in der That, wie ein Rohr im Winde.

„Das wird vorübergehen, sagte Charles, um Mignonne zu ermuthigen, und um sich selbst zu ermuthigen. „Die Ermattung, die Aufregung, die Unruhe sind die Ursachen von alle dem, was Du empfindest.“

„Ja, ja,“ antwortete Mignonne, „ja, es wird vorüber gehen —“

Indeß schwand ihre Bläße allmählig, und man sah schon die purpurfarbene Wolke des Fiebers in ihr Gesicht steigen. Es zeigte sich ein neuer Anfall jener schrecklichen Krankheit, welche dem jungen Mädchen vor seiner Abreise aus der Franche-Comté beinahe das Leben geraubt hätte.

Charles war sehr beunruhigt, obgleich er sich jede Mühe gab, um seine Besorgniß zu verhehlen, entkleidete Mignonne und legte sie in sein Bett.

Zwei Stunden später hatte sich jener unheimliche Dämon, welcher die Fieber-Phantasieen hervorruft, an Mignonnes Bette niedergekauert und berührte mit den Spitzen seiner Flügel die Stirn des armen Kindes.

Charles ließ einen jungen Arzt holen, mit welchem er kurze Zeit nach seiner Ankunft in Paris bekannt geworden war.

Dieser Arzt hatte erst vor wenigen Monaten sein Doctor-Diplom erhalten.

Er hatte ausgezeichnete Studien gemacht, und es fehlte ihm nur an Clienten, um mit der Spitze der Lanzette eine ausgezeichnete Stellung zu erkämpfen.

Da aber bis zu dieser Stunde die Clienten sich noch nicht drängten, zu ihm zu eilen, so war der junge Arzt Herr des größten Theiles seiner Zeit und unterhielt noch fleißigen Umgang mit seinen Universitäts-Freunden, welche ihre Schnupfen, ihre Katarrhe und ihre Geliebten von ihm curiren ließen.

Er hieß Victor Dulong.

„Nun!" fragte Victor, als er in Charles' Zimmer trat, „nun! was gibt es denn, mein Lieber? und was wollen Sie von mir? Bedürfen Sie des Freundes oder des Arztes?"

„Des Arztes," antwortete Charles.

„Sind Sie krank?"

„Ich? nein."

„Wer denn?"

„Ein junges Mädchen."

„Crinoline?"

„Nein."

„Eine Andere?"

„Ja."

„Sie sind ein Teufelskerl! — Wo ist die Kranke?"

„Dort — in meinem Bette"

Charles hielt die Thür des Alkovens zurück.

Victor Dulong trat näher.

„Daß Dich!" sagte er, indem er Mignonne betrachtete, „die ist sehr schön!"

„Nicht wahr?"

„Reizend. Sagen Sie mir, was ihr fehlt."

„Darum muß ich Sie befragen."

„Sie haben Recht."

Während der junge Arzt diese Worte sagte, hob er die

Decke des Bettes und zog Mignonne's runden und reizenden Arm hervor.

Sobald er den Finger auf die angeschwollene Pulsader dieses Armes gelegt hatte, änderte sich der Ausdruck seiner Züge.

Auf seine bisherige heitere Sorglosigkeit folgte eine offenbare Unruhe.

„Es ist also ein ernster Fall?" fragte Charles, dem diese Veränderuug nicht entging.

„So befürchte ich," antwortete der Arzt.

Und er beobachtete die stürmischen Bewegungen des Pulses des jungen Mädchens.

Diese Beobachtung dauerte lange.

„Die Gefahr ist also groß?" fragte Charles.

„Sehr groß."

„Was befürchten Sie?"

„Einen Blutandrang nach dem Gehirne."

„Ist derselbe unvermeidlich?"

„Wahrscheinlich. Die Krisis wird eine schreckliche und entscheidende sein; in zwei Tagen ist das junge Mädchen todt oder gerettet."

„O! mein lieber Freund," flehete Charles mit lebhafter Aufregung, „retten Sie das arme Kind! retten Sie es!"

„Ich werde es wenigstens versuchen," antwortete der junge Arzt, „aber ich stehe für nichts."

„Was ist zunächst zu thun?"

„Lassen Sie eine zuverlässige und verständige Krankenwärterinn kommen, am liebsten eine barmherzige Schwester, und geben Sie mit größter Pünktlichkeit die Arznei, welche ich aufschreiben werde."

Der junge Arzt machte einige Krähenfüße auf ein Blatt Papier und überreichte dasselbe dem Herrn von Saint-André.

„Auf Wiedersehen, mein Lieber," sagte er dann; „ich werde heute Abend wiederkommen und nöthigenfalls die Nacht bei der Kranken zubringen. Vergessen Sie aber in keinem Falle, eine Krankenwärterinn holen zu lassen.

Gegen elf Uhr Abends kehrte Victor Dulong zurück, wie er versprochen hatte.

Er fand eine barmherzige Schwester mit Charles neben Mignonne's Bette sitzen.

Die von ihm verschriebene Arznei war auf das Pünktlichste gereicht worden.

„Nun?" fragte er beim Eintreten.

„Bst!" machte Charles leise und legte einen Finger auf seine Lippen.

„Sie schläft?"

„Ja."

„Und es ist nichts Neues vorgefallen, seit ich hier gewesen bin."

„Ich glaube nicht," antwortete Charles. „Uebrigens wird diese gute Schwester, welche so gefällig gewesen ist, ihre Bemühungen mit den meinigen zu verbinden, Ihre Fragen besser beantworten können, als ich, denn sie besitzt eine Erfahrung, welche mir fehlt."

Die Nonne gab dem Arzte eine genaue Schilderung, deren Haupt-Inhalt etwa folgender war:

Das Fieber und die Phantasieen hatten sich anfangs auf eine Schrecken erregende Weise gesteigert; dann war eine vollkommene Erschlaffung gefolgt.

Seit einer Stunde etwa hatte Mignonne in einem tiefen Schlafe gelegen, war jedoch häufig während desselben zusammengeschreckt.

Der junge Mann ergriff ihren Arm von Neuem und befühlte ihren Puls.

„Ich habe mich in meiner ganzen Vorhersage getäuscht," sagte er, „und ich freue mich darüber ungemein."

„Wie das?" fragte Charles.

„Es ist eine merkliche Besserung eingetreten; ich weiß nicht, welchem Grunde ich dieselbe zuschreiben soll, aber sie ist vorhanden, und wenn die Nacht gut vorübergeht, wie ich jetzt hoffen zu dürfen glaube, so wird das junge Mädchen morgen außer Gefahr sein."

„Das gebe Gott!" antwortete Herr von Saint-André.

„Wir werden zu ihm beten!" fügte die Nonne hinzu.

Aber in diesem Augenblicke wurde Mignonne's Schlaf plötzlich unterbrochen, als hätte dadurch die anscheinende Besserung, von der Victor Dulong gesprochen hatte, widerlegt werden sollen.

Eine Art von Krampf bewegte die Glieder der armen Kleinen.

Sie richtete sich auf ihrem Lager empor.

Sie fuhr mit beiden Händen in ihre langen Haare, welche aufgelöst über Hals und Schultern hinabfielen.

Sie öffnete ihre Augen weit und schaute mit wirren, wilden Blicken um sich, ohne diejenigen zu sehen, welche sich bei ihr befanden.

Dann sank sie wieder zurück, stieß dumpfe Seufzer aus und murmelte unverständliche Worte.

„Das wird schlimmer! das wird schlimmer!“ sagte der Arzt leise zu der barmherzigen Schwester.

„Leider! mein Herr,“ antwortete diese, „bin ich nur eine arme Dienerinn des Herrn, der alle Belehrung abgeht, aber ich bringe mein Leben an Krankenbetten zu und habe dadurch eine Art von Instinkt erhalten, und dieser Instinkt sagt mir, daß die Gefahr für das arme Mädchen eine sehr große ist.“

„Wollen Sie nicht irgend etwas versuchen?“ fragte Charles.

„Heute Nacht? nein. Das Einzige, wovon ich gute Resultate erwarte, ist die ununterbrochene Anwendung in eiskaltes Wasser getauchter und auf die Stirn der Kranken gelegter Compressen. Wenn morgen früh das Fieber nachgelassen hat, werde ich einen Aderlaß versuchen.“

Die Nacht war eine schlechte.

Mehr als ein Mal waren Charles und die barmherzige Schwester genöthigt, Gewalt anzuwenden, um Mignonne in ihrem Bette zurückzuhalten, die oft in Folge der Trugbilder, welche das Fieber ihr vorgaukelte, aus dem Zimmer entfliehen wollte.

Endlich, es war bei Tages-Anbruch, schlief das junge Mädchen erschöpft ein und versank, wie Abends zuvor, in einen schweren und tiefen Schlaf.

Victor Dulong erschien gegen acht Uhr.

Er ließ sich Rechenschaft von dem Stande der Dinge geben.

„Ein Aderlaß wird vielleicht das Gehirn freier machen,“ sagte er, „und wir wollen daher einen solchen versuchen.“

Er zog die schon vorbereiteten Verbandstücke aus der Tasche und näherte sich dem Bette.

Mignonne schlief noch immer.

Victor schob zwei Kissen unter die Schultern des jungen Mädchens und brachte es mit größter Behutsamkeit in die Lage, durch welche die Operation am meisten erleichtert werden mußte.

Die in Unordnung gerathene Decke und das während der nächtlichen Fieber-Anfälle zerrissene Hemd ließen einen Theil von Mignonne's schönem Körper unbedeckt.

Man sagt, daß die Aerzte bei der Ausübung ihres Berufes, welche ein wahrhafter Tempeldienst ist, weder die Neigungen, noch die Leidenschaften anderer Menschen besitzen.

Victor Dulong warf auf die entschleierten Schätze des jungen Mädchens nur einen Blick keuscher Bewunderung.

Aber mit einem Male zeigte er eine starke Ueberraschung.

Er betrachtete Mignonne mit großer Aufmerksamkeit und legte seine Hand an ihren Hals und ihre Seiten.

Dann ging er zu Charles und führte ihn in eine Fenster-Nische, während die Nonne das Becken, welches das Blut aufnehmen sollte, auf den Nachttisch stellte.

Charles folgte ihm mechanisch.

Victor Dulong überzeugte sich, ob die barmherzige Schwester fern genug von ihnen sei, so daß ihr Gespräch nicht von derselben gehört werden konnte.

Dann näherte er seinen Mund dem Ohre des Herrn von Saint-André.

„Was gibt es denn?" fragte dieser letztere.

Eine Enthüllung.

„Was gibt es denn?“ wiederholte Charles in dem Augenblick, als der junge Arzt ihn auf eine so geheimnißvolle Weise in die Fensternische führte.

„Sie hätten mich in schöne Verlegenheiten setzen können!“

„Ich?“

„Nun ja, Sie!“

„Was habe ich denn gethan?“

„Darum fragen Sie noch?“

„Ja, gewiß! Ich verstehe kein Wort von Ihren Anspielungen.“

„Weil Sie nicht wollen, mein lieber Freund!“

„Ich sollte meinen, der Augenblick wäre jetzt schlecht gewählt, um zu scherzen!“ entgegnete Charles mit Bitterkeit.

„Ich scherze auch nicht im Entferntesten! Ich habe in meinem ganzen Leben nicht ernstlicher gesprochen.“

„So erklären Sie sich, in welche Verlegenheit Sie durch meine Schuld hätten kommen können?“

„Haben Sie mich nicht eben erst sagen gehört, daß ich Ihrer Geliebten zur Ader lassen wollte?“

„Allerdings, das habe ich gehört."

„Und Sie ließen mich an das Werk gehen?"

„Warum nicht?"

„Ohne mich in Kenntniß zu setzen!"

„Wovon?"

„Nun! daß das Fräulein schwanger ist!"

Charles wurde bleich, wie eine Leiche.

„Was haben Sie da gesagt?" fragte er.

„Ich habe gesagt, das das junge Mädchen ziemlich seit drei Monaten schwanger ist und daß Sie davon Kenntniß haben müssen."

„Schwanger! wiederholte Charles, „schwanger! — Sind Sie davon überzeugt?"

„Ja."

„Das ist unmöglich!"

„Das ist so wenig unmöglich, daß es vielmehr —"

„Aber," sagte der junge Mann, welcher noch immer zweifelte, „obgleich wir uns geliebt haben, so haben wir doch stets nur in den kindlichsten Beziehungen zu einander gestanden."

„Nun?"

„Nun! auf welche Weise sollte ich ihr ein Kind gemacht haben?"

Victor Dulong lachte über diese Naivetät.

„Wissen Sie, was daraus hervorgeht?" fragte er.

„Nein."

„Wollen Sie es wissen?"

„Ja."

„Nun, es geht daraus ganz einfach hervor, das sie sich dieses Kind, welches Sie ihr nicht gemacht haben, von einem

Andern hat machen lassen. Solche Dinge kommen nicht selten in der Welt vor, mein Lieber."

Charles schrak zusammen, als hätte ihn eine Natter in die Ferse gebissen.

„Das ist unmöglich," wiederholte er zum zweiten Male.

„Wie Sie wollen," antwortete der Arzt, indem er sich auf den Absätzen umdrehte; „so viel ist gewiß, daß ich der Kranken nicht zu Ader lassen darf, sondern an irgend ein anderes Mittel denken muß."

Die Enthüllung, welche Charles von dem Arzte erhalten hatte, war für ihn ein Donnerschlag aus heiterem Himmel gewesen.

Das Herz des Mannes ist einmal nicht anders.

Am Morgen des vergangenen Tages hatte Charles so wenig an Mignonne gedacht, als hätte er dieselbe nie gesehen.

Als dieselbe plötzlich vor ihm erschien, als er erfuhr, wie viel Entschlossenheit und Muth sie entfaltet habe, um ihn wieder zu finden, da hatte er seine alte Liebe plötzlich wieder aufwachen gefühlt.

Er glaubte an die vollkommenste Treue, an die unbeschränkteste Liebe des jungen Mädchens, und diese Treue und Liebe schmeichelten seiner Eitelkeit, während sie zugleich sein Herz entzückten.

Da sagte man ihm mit einem Male und ohne Umstände in das Gesicht, daß dieses junge Mädchen, für dessen Unschuld er sich verbürgt haben würde, unter seinem Herzen die Folgen eines Fehltrittes trage, an welchem er unschuldig war.

Da erwachte in Charles' Herzen die schrecklichste Art der

Eifersucht, eine Eifersucht, für welche es kein Heilmittel gibt — die Eifersucht auf die Vergangenheit.

Mit diesem Gefühl verband sich die Scham, daß er sich von einem siebzehnjährigen Bauermädchen habe täuschen lassen, welches ohne Zweifel keine andern Absichten hatte, als ihm die Vaterschaft eines Sprößlings aufzuzwingen, dessen wirklicher Vater nur irgend ein Bauerbursche aus der Franche-Comté mit plumpen Holzschuhen und schmutzigen Händen sein konnte.

Alles das setzte in dem Herzen des jungen Mannes einen schrecklichen Sauerteig des bittersten Kummers ab.

Dennoch wollte er Mignonne nicht verdammen, ohne dieselbe gehört zu haben.

„Ist sie offen gegen mich," dachte er, „macht sie ihren Fehltritt durch ein offenes Bekenntniß wieder gut, so werde ich ihr vielleicht verzeihen!"

Wir verließen Kalypso und Crinoline, während dieselben die verschiedenartigsten Rachepläne schmiedeten, während sie in Hektors Zimmer gegen das Ungeheuer von einem Manne, das sie auf eine so unhöfliche Weise vor die Thür geworfen hatte, eine schreckliche Verschwörung beriethen.

Als aber Crinoline die traurige, fast hoffnungslose Lage erfuhr, in welcher sich die Nebenbuhlerinn befand, der sie die Augen hatte auskratzen wollen, da verschwand ihr Zorn wie durch einen Zauber, und sie trieb die christliche Liebe so weit, daß sie sich sogar zur Krankenwärterinn anbot.

Das edelmüthige Anerbieten des jungen Mädchens wurde nicht angenommen, allein es blieb darum nicht weniger ver-

dienstlich und mußte folglich mit gebührendem Lobe von uns erwähnt werden.

Die lebensfrohen Zigeunerinnen des lateinischen Viertels gleichen sehr oft unserer Crinoline.

Sie haben keinen Kopf.

Sie haben keine Grundsätze.

Aber sie haben ein vortreffliches Herz.

Das ist ihre Physiologie in wenigen Worten.

Nach diesen kurzen Bemerkungen werden wir uns nicht weiter um Fräulein Crinoline und ihre Freundinn Kalypso bekümmern.

Drei Tage waren verflossen.

Mignonne war noch nicht hergestellt, allein es war doch eine merkliche Besserung eingetreten.

Charles meinte, daß der Augenblick zu einer Erklärung mit dem jungen Mädchen gekommen sei.

Er setzte sich neben ihr Bett und ergriff ihre Hand.

Diese noch fieberheiße Hand zitterte bei der Berührung mit der seinigen, und Mignonne richtete zwei Augen auf ihn, in denen der Ausdruck einer unendlichen Liebe lag.

„Du liebst mich also, Mignonne?“ fragte Charles, indem er die Unterhaltung begann und seiner Stimme einen liebevollen Ausdruck verlieh.

Das junge Mädchen machte eine Bewegung, um die Hand ihres Geliebten auf ihr Herz zu legen und antwortete:

„Ach, ja! ach, ja! ich liebe Dich!“

„Seit dem Tage, an welchem wir uns zum ersten Male begegneten?“

„Seit der Minute, in welcher ich Dich zum ersten Male sah, liebe ich Dich."

„Hattest Du nie Jemand geliebt, bevor Du mich kennen lerntest? — Besinne Dich, Mignonne, Du sagtest mir das einstmals?"

„Ich hatte nie Jemand geliebt."

„Hast Du seit meiner Abreise aus der Franche-Comté nie aufgehört, mich zu lieben?"

„Würde ich hier sein, wenn ich aufgehört hätte, Dich zu lieben?"

„Hast Du keinen Augenblick aufgehört, an mich zu denken?"

„Nicht einen Augenblick, Charles."

„Hat Niemand von Liebe mit Dir gesprochen?"

„Niemand."

„Haben sich nie die Lippen eines Mannes den Deinigen genähert?"

„O!" rief Mignonne mit so vieler Kraft aus, wie ihre Schwäche ihr erlaubte, auf diesen Ausruf zu verwenden, „o! Charles! zweifelst Du an mir?"

„Nein," antwortete der junge Mann, nachdem er einen Augenblick gezögert hatte, „aber ich habe eine Ursache, diese Fragen an Dich zu richten und bitte Dich, dieselben zu beantworten."

„Ich werde antworten," sagte Mignonne sehr ergriffen und fast erschreckt.

„Du bist mir also nicht ein einziges Mal untreu gewesen?" fuhr Charles fort.

„Nein."

„Auch nicht in Gedanken?"

„Auch nicht in Gedanken."

„Das kannst Du mir zusichern?"

„Ja."

„Auch zuschwören?"

„Wobei soll ich es Dir zuschwören, Charles?"

„Bei irgend etwas, das Dir heilig ist."

„Nun," sagte Mignonne und richtete sich halb empor, „so schwöre ich Dir bei dem Andenken an meine Mutter zu, daß ich Dir nie, auch nicht in Gedanken, untreu gewesen, so wie ich ferner Dir zuschwöre, daß ich Dich mehr liebe, als das Leben!"

Dann sank sie, erschöpft durch die aufgewandten Kräfte, auf das Kissen ihres Bettes zurück.

Arme Mignonne.

Charles war bestürzt.

Nichts schien ihm wunderbarer und schrecklicher, als die äußerste Kühnheit, die unerwartete Unverschämtheit des jungen Mädchens, welches im Angesichte des Todes eine Lüge beschwor und noch dazu bei dem Andenken an ihre Mutter beschwor.

Eine solche Frechheit war kaum zu glauben!

Charles zweifelte auch fast an sich selbst.

Und dennoch war der Augenschein da.

Mignonne's Worte wurden durch ihre Schwangerschaft auf die unwiderleglichste, auf die in die Augen springendste Weise Lügen gestraft.

Charles fühlte Abscheu vor einer so frühen Verderbtheit und einer so vollendeten Verstellungskunst.

Das arme Mädchen wurde ihm verhaßt.

Er erhob sich von dem Stuhle, auf welchem er gesessen hatte.

Für einen Augenblick blieb er unbeweglich vor Mignonne's Bette stehen und richtete einen langen und traurigen Blick auf das arme Kind, dessen bleiches und sanftes Antlitz zwischen den

Massen der schwarzen Haare ruhete, während seine geschlossenen großen Augen von einem blauen Schein umgeben wurden.

Eine leichte Runzel durchfurchte die Stirn des jungen Mannes.

Eine flüchtige Thräne trat unter seinen Augenlidern hervor und rollte über seine Wange.

Ein unwillkürlicher Seufzer entwand sich seiner gehobenen Brust.

Dann verschwand jene Runzel.

Die Thräne vertrocknete.

Der Seufzer erlosch.

Und Charles schloß die Thür des Alkovens, wie man den Deckel über einem Todten auf den Sarg legt, entfernte sich langsam von dem Bette und verließ das Zimmer.

Einige Stunden nach dem Auftritt, welchen wir auf den letzten Seiten erzählt haben, vernahm Mignonne wie durch den Nebel eines Halbschlummers in nicht zu großer Entfernung ein ungewöhnliches Geräusch, wie von den Schritten Kommender und Gehender.

Sie dachte nicht einmal daran, sich von jenem Geräusch und jener Bewegung Rechenschaft zu geben.

Als am Abende die Thür ihres Alkovens geöffnet wurde, da war es eine unbekannte Person, welche ihr die Arznei brachte, die bisher Charles selbst ihr gereicht hatte.

Mignonne dachte, daß Charles um irgend welcher Geschäfte willen habe ausgehen müssen, und daß er bald wieder zurückkehren werde. Sie nahm die beruhigende Arznei und schlief dann ruhig und sanft ein.

Als sie am folgenden Morgen erwachte, erschien wiederum die unbekannte Person.

Nun wurde ihr Geist von einer instinktmäßigen Unruhe ergriffen.

„Ist Charles nicht da?" fragte sie.

„Nein, mein Fräulein," wurde ihr mit einer offenbaren Verlegenheit geantwortet.

„Wo ist er?"

„Er ist ausgegangen"

„Wann wird er zurückkommen?"

„Ich weiß nicht."

Durch diese ausweichenden Antworten wurde Mignonne nicht befriedigt.

„Sie verhehlen mir irgend etwas," sagte sie halblaut.

„Mein Fräulein —"

„Wie kommt es, daß Charles nicht Abschied von mir genommen hat, bevor er gegangen ist?"

„Vielleicht schlief das Fräulein, und der Herr wollte Sie nicht aufwecken —"

Mignonne war genöthigt, mit dieser Erklärung zufrieden zu sein, und zwar um so mehr, da die Person, von welcher sie dieselbe erhielt und die eine Magd des Hotels war, sich beeilte, das Zimmer zu verlassen, gleichsam als wollte sie sich dadurch neuen Fragen entziehen.

Einige Stunden vergingen.

Charles kehrte nicht zurück.

Mignonne's Unruhe verdoppelte sich.

Sie klingelte.

Der Aufwärter ließ nicht auf sich warten.

„Ist Charles noch nicht nach Hause gekommen?“ fragte das junge Mädchen mit fieberhafter Ungeduld.

„Nein, mein Fräulein.“

„Dann sagen Sie seinem Freunde, daß ich mit ihm zu sprechen wünsche und ihn bitten lasse, zu mir zu kommen.“

Die Verlegenheit des Aufwärters verdoppelte sich.

Er schwieg.

„Haben Sie mich nicht verstanden?“ fragte Mignonne.

„Ja, mein Fräulein, aber —“

„Nun?“

„Herr Hektor ist mit Herrn Charles gegangen.“

„Beide gegangen!“ rief Mignonne aus, „und Beide nicht wieder nach Hause gekommen! Was soll das bedeuten?“

„Mein Fräulein! ich weiß es nicht.“

Das junge Mädchen bedeckte für einen Augenblick sein Antlitz mit beiden Händen.

Dann sagte sie:

„Ich möchte mit dem Herrn dieses Hauses sprechen.“

„Ich werde sogleich Herrn Roblot zu Ihnen senden, mein Fräulein —“

Der Aufwärter ging.

Mignonne blieb fast außer sich und halbtodt allein. Sie fühlte, daß Ihr ein Unglück bevorstehe, konnte sich aber keine Rechenschaft von der Art desselben geben.

Nach einem Augenblick trat Herr Roblot ein.

„Mein Herr,“ rief ihm Mignonne entgegen, als sie ihn erblickte, „wo ist Charles?“

„Aber, mein Fräulein,“ stammelte der Hausbesitzer, indem

er seine Mütze zwischen den Fingern drehete, „man muß Ihnen bereits gesagt haben —“

„Man hat mir gesagt, daß er ausgegangen sei,“ antwortete Mignonne mit Heftigkeit, „aber Sie müssen wissen, wo er ist?“

„Ich versichere Sie, mein Fräulein —“

„Im Namen des Himmels! mein Herr! sprechen Sie!“

„Sie wollen die wahre Wahrheit wissen, mein Fräulein?“

„Ja, ja, ich bitte Sie darum!“

„Und Sie werden sich auch nicht zu sehr darüber bekümmern?“

„Nein! Aber Sie morden mich durch dieses Zaudern.“

„Nun!“

„Nun?“ wiederholte Mignonne keuchend.

„Herr Charles ist aus dem Hotel ausgezogen.“

„Wann?“

„Gestern Abend.“

„Wohin ist er gezogen?“

„Er hat es mir nicht gesagt.“

„Allein er wird wieder hierher kommen, nicht wahr?“

„Ich glaube, daß Sie das nicht hoffen dürfen, mein Fräulein.“

„Also verlassen!“ rief Mignonne schaudernd aus; „was hatte ich ihm denn gethan, mein Gott?“

„Herr Charles hat mir in dieser Beziehung durchaus keine nähere Auskunft gegeben.“

„Verlassen!“ wiederholte das junge Mädchen, „verlassen! verlassen!“

Und sie brach in ein lautes Schluchzen aus.

„Sie thun sehr Unrecht daran, so trostlos zu sein,“ sagte Herr Roblot.

Mignonne blickte den Hausbesitzer starr an.

„Unrecht!“ rief sie aus, „Sie sagen, daß ich Unrecht thue?“

„Allerdings, denn Sie sind nicht so verlassen, wie Sie glauben, mein Fräulein.“

„Wie verstehe ich das?“

„Herr Charles hat, bevor er das Haus verließ, alle Ihre Bedürfnisse auf einen ganzen Monat von heute ab bezahlt, und mir außerdem zweihundert Franken für Sie gelassen. Ich werde Ihnen dieses Geld an dem Tage aushändigen, an welchem Sie das Hotel verlassen werden. Ich meine, daß Herr Charles sehr anständig gehandelt hat.“

Mignonne hörte mit starren Blicken und zusammengebissenen Lippen diese Worte an.

Plötzlich aber wurde sie von einem krampfhaften-Lachen ergriffen, das mit einem Schluchzen endete.

„Geld!“ sagte sie, „Geld!“

Und sie verbarg ihr Antlitz unter der Decke ihres Bettes.

Herr Roblot verließ das Zimmer.

„Die Kleine meint ohne Zweifel, daß die zweihundert Franken nicht genug seien,“ dachte er, während er langsam die Treppen hinabstieg. „Und doch sind zweihundert Franken für eine kleine Landstreicherinn ein hübsches Sümmchen!“



Sterben!

Kaum hatte Herr Roblot das Zimmer verlassen, als Mignonne das Deckbett, welches sie, wie wir sagten, über den Kopf gezogen hatte, von sich warf und aus dem Bette sprang.

Aber ach! sie hatte ihre Rechnung ohne die Schwäche gemacht, welche noch von ihrer Krankheit zurückgeblieben war.

Ihre Beine knickten unter ihr zusammen und sie mußte sich wieder in ihr Bett legen.

Wir müssen verzichten, das zu schildern und unsern Lesern vorzuführen, was jetzt in dem Geiste und dem Herzen des jungen Mädchens vorging.

Wie sollten wir auch ein Bild geben von dem Kampfe der bittersten Verzweiflung mit der körperlichen Schwäche.

Wie sollten wir jene tiefe Entmuthigung, jene unheimlichen Gedanken beschreiben, welche endlos das arme Kind belagerten und marterten.

Fortan gab es keine Hoffnung, keine schönen Träume, keine Zukunft mehr für sie.

Sie erwartete nichts mehr, sie glaubte an nichts mehr, sie wünschte nichts mehr, als das Eine: den Tod!

Die Bande, durch welche sie an das Leben und das Glück gefesselt war, hatte man auf eine gewaltsame Weise zerrissen.

In ihrem zerrissenen Herzen war kein Platz mehr für die Liebe; es war nur für die Leiden Platz in demselben.

Als sie vor einem Augenblick den Versuch gemacht hatte, sich zu erheben, da hatte sie das gethan, weil der Gedanke an einen Selbstmord ihr in den Sinn gekommen war.

Sie hatte sich an jenen breiten Fluß erinnert, der seine schnellen und tiefen Wasser mitten durch Paris rollt.

Und sie hatte sich zugerufen, daß man in diesem bewegten Grabe einen leichten und schnellen Tod finden könne.

Daher sahen wir auch, wie sie sich von ihrem Lager erhob, um nach der Seine zu laufen.

Aber wir wissen auch, daß sie durch ihre Schwäche an der Ausführung ihres Vorhabens verhindert wurde.

Da rief sich Mignonne zu, daß sie sich beeilen müsse, neue Kräfte zu gewinnen, um den Tod erlangen zu können.

Sie nahm die sorgfältige Pflege an, welche man ihr angedeihen ließ; sie befolgte auf das Genaueste alle Vorschriften des Arztes.

Sie versenkte sich in jene schreckliche Ruhe, welche stets auf energische und entscheidende Entschließungen folgt.

Nach drei Tagen vermochte sie aufzustehen und mehre Male im Zimmer umherzugehen.

Am vierten Tage kleidete sie sich an und ging aus.

Herr Roblot begegnete ihr auf der Treppe.

„Ei, sieh doch!“ sagte er; „Sie sind schon wieder auf den Beinen, und wie es scheint, geht es gar nicht übel!“

„Ja, es geht gut,“ antwortete Mignonne.

„Sie werden bald vollkommen wieder hergestellt sein."

„Ja — bald —" sagte das junge Mädchen halblaut.

„Ich hoffe, daß Sie nicht gehen werden. — Sie wissen, daß die Miethe Ihres Zimmers und Ihre Kost auf einen Monat bezahlt sind, — und daß ich außerdem zweihundert Franken habe, die ich Ihnen übergeben soll."

„Ich weiß das — und danke Ihnen, mein Herr."

„Bleiben Sie nicht zu lange aus dem Hause, denn Sie möchten sonst wieder krank werden."

„Seien Sie unbesorgt, — es wird mir in der Folge nichts mehr schaden."

Bei diesen Worten stieg Mignonne die letzten Stufen der Treppe hinab.

Als sie erst auf der Straße war, ging sie auf gut Glück weiter, indem sie der Richtung folgte, in welcher sie ihren Erinnerungen zu Folge die Seine treffen mußte

Sie wagte es nicht, irgend Jemand nach dem Wege zu befragen, denn es schien ihr, als würde Jeder, an den sie eine solche Frage richten könnte, in ihrem Angesicht die Absicht lesen, sich zu ertränken.

Daher kam es, daß Mignonne nicht etwa durch die Straße der heiligen Väter den Quai erreichte, sondern die Straße Saint-Dominique in ihrer ganzen Länge hinabeilte und auf den Platz des Palais-Bourbon gelangte.

Von hier aus wandte sie sich rechts und gelangte endlich an das Ufer des Flusses.

Die Eintrachts-Brücke zeigte sich ihren Augen.

Aber diese Brücke war von Menschen bedeckt und eine große Menge kleiner Kähne kreuzte auf der Seine.

Mignonne suchte einen einsamern Ort.

Sie wollte sicher sein, daß Niemand sie retten werde.

So erreichte sie die Invaliden-Brücke.

Der Zufall schien sie bei der Hand an den Ort geführt zu haben, welcher zur Ausführung ihres Planes der allergünstigste war.

Die Seite der Brücke, auf welcher sie sich befand, war vollkommen menschenleer.

Auch auf der entgegengesetzten Seite war Niemand. Nur eine kleine Kutsche näherte sich im scharfen Trabe der Pferde.

Ein einziger Mann, dessen Aeußeres auf einen Arbeiter deutete, ging langsam am Strande dem Flusse entgegen.

Mignonne betrat mit ungewissen und schwankenden Schritten die Brücke, ohne sich um den Invaliden zu kümmern, welcher ihr aus seinem Häuschen nachrief, daß sie erst den Brückenzoll bezahlen solle.

Als sie die Mitte der Brücke erreicht hatte, blieb sie stehen.

Sie erhob die Hände gen Himmel und betete mit dem Munde und mit dem Herzen:

„Mein Gott: Du weißt, daß ich nicht mehr leben kann! Verzeihe mir, mein Gott, wenn ich mir selbst den Tod gebe!

Dann näherte sie sich der Brustwehr.

Eine Secunde später schlossen sich die schnellen Wogen der Seine über ihr.

Wir wissen das Uebrige.

Als Mignonne die Augen öffnete, standen Pfingstrose und Anna vor ihr.

Sie schien die beiden jungen Mädchen nicht zu sehen.

Anna ergriff ihre Hand, drückte sie freundlich und fragte:

„Nun! mein Kind, wie befinden Sie sich?"

Mignonne schien diese Frage nicht gehört zu haben.

„Mich friert!" sagte sie leise. „Mich friert."

Obgleich sie warm zugedeckt war, so bebte sie doch, als hätte sie unter Schnee gelegen, und ihre Zähne klapperten heftig.

Man näherte den Lippen des jungen Mädchens ein Glas stark gewürzten Glühwein.

Sie trank mechanisch.

Dann wiederholte sie:

„Mich friert! — Ach ja, mich friert gar sehr!"

Nachdem sie einen Augenblick geschwiegen hatte, fuhr sie fort:

„Dieses Wasser, das mich umhüllt, läßt mich erstarren und ersticken. — Es ist schwarz — es ist ein schmutziges Wasser. — Ich fühle, daß ich sterben werde. — Wenn Charles zugegen wäre, so würde er mich retten, — er würde mich an seinem Herzen erwärmen, — er würde den schauderhaften Frost vertreiben, der mich tödtet. — Aber Charles ist nicht da, — und Charles weiß nicht, daß ich sterbe."

Als Anna und Pfingstrose diese stillen und traurigen Irreden vernahmen, blickten sie einander entsetzt an.

Mignonne fuhr fort:

„Ich habe viel erduldet — aber nun ist es zu Ende! — Ich bin todt — ich bin im Himmel — der gute Gott hat mir verziehen und ich sehe seine Engel um mich —"

Mignonne ergriff Anna's Hand und sagte in dem Tone inbrünstigen Gebetes:

„Wenn Sie mein guter Engel sind, o! dann thun Sie,

worum ich Sie bitten werde. — Sagen Sie! werden Sie es thun?"

„Ja! — ja! ich werde es thun," antwortete Anna mit einer von Thränen unterbrochenen Stimme.

„Nun! so steigen Sie auf die Erde hinab, begeben Sie sich zu Charles, sagen Sie ihm, daß ich ihn mit aller Liebe geliebt habe, deren Gott mich fähig gemacht hat, daß ich ihn noch jetzt liebe, und vielleicht mehr liebe, als im Himmel zu lieben erlaubt ist. — Sagen Sie ihm, daß meine Seele hier sei, mein Körper aber in kaltem, tiefem Wasser liege; sagen Sie ihm, daß er meinen Körper suche und ihm, da er ihn doch liebte, ein ehrlich Begräbniß gewähre; — sagen Sie ihm, daß er mir auf den Friedhof folge, — daß er mich nicht ganz und gar vergesse und einige Blumen auf mein Grab streue, — einige von jenen armen kleinen Blumen unserer Berge, welche ich so sehr liebte, als ich noch lebte. — Sie werden ihm das Alles sagen, nicht wahr?"

Anna weinte und konnte nicht antworten.

Sie gab ein Zeichen, daß sie Alles thun würde, was Mignonne von ihr verlangt hatte.

„O! Dank! Dank!" rief das junge Mädchen aus; „ich sehe jetzt, daß ich mich nicht getäuscht hatte, und daß Sie mein guter Engel sind."

Nachdem Mignonne diese Worte gesagt hatte, ließ sie ihren Kopf zurücksinken und versank von Neuem in eine stumme und tiefe Atonie.

Wahnsinnig.

Pfingstrose und Anna ließen ihr gutes Werk nicht unvollendet.

Mignonne wurde in warme Kleidungsstücke gehüllt und in die Kutsche getragen.

Man setzte sie in eine Ecke derselben.

Die beiden jungen Mädchen drängten sich etwas mehr zusammen und nahmen neben ihr Platz.

Dann befahl Pfingstrose ihrem Kutscher, nach Paris zurück zu fahren.

Mignonne schlief oder schien wenigstens zu schlafen, denn ihre Augen waren geschlossen und ihre Athemzüge sanft und gleichmäßig.

„Das arme Kind!" sagte Pfingstrose leise.

„Das arme Kind!" wiederholte Anna Dudley, indem sie ihre gerötheten Augen abtrocknete.

„Welcher tiefe Grad von Verzweiflung kann sie dahin gebracht haben!"

„Ein Liebes-Gram ohne Zweifel," antwortete Miß Anna.

„Ja, es ist gewiß wahr," sagte Pfingstrose; „die Liebe ist die Ursache jeglichen Kummers und Elends in dieser Welt."

Anna antwortete nicht.

Aber der Ausdruck ihrer schönen Züge bewies deutlich, daß sie Pfingstrose's Ansichten hinsichtlich der Liebe nicht theile.

„Sie hat geliebt," fuhr Pfingstrose fort, „das arme Kind hat geliebt und keine Gegenliebe gefunden! — Sie hat geliebt und man hat sie getäuscht! — Sie hat sich hingegeben in ihrer Jugend und Reinheit, voll Liebe und Vertrauen, und man hat sie verstoßen! — Sie hat geliebt und sie hat sterben gewollt! — Sie hat geliebt und ist nun wahnsinnig!"

„Wahnsinnig!" wiederholte Anna; „glauben Sie das?"

„Haben Sie sie nicht gesehen? — nicht gehört?"

„Es waren gewiß Phantasieen, aber kein Wahnsinn."

„Täuschen Sie sich nicht, Anna, ich habe in ihrem Blick gelesen. — Der Funke der Vernunft ist für immer erloschen — sie ist wahnsinnig, glauben Sie mir, vollkommen wahnsinnig, und wir dürfen Sie nicht einmal deßhalb beklagen, denn sie ist nun mindestens ihrer Leiden überhoben."

„Was haben Sie nun für Absichten?"

„In Bezug auf dieses Kind?"

„Ja."

„Ich gedenke es mit zu mir zu nehmen und zu behalten, bis es mir möglich geworden ist, es irgendwo sicher und passend unterzubringen."

„Wollen Sie mir eine Freude machen, Pfingstrose?"

„Eine Freude? — was für eine?"

„Lassen Sie mir das junge Mädchen."

„Ihnen?"

„Ja."

„Warum?"

„Es verdankt Ihnen das Leben, denn hätten Sie seine That nicht bemerkt, so würde es jetzt todt sein. — Nun möchte ich aber, daß es auch mir etwas verdankte, und darum bitte ich Sie, daß Sie mir das arme Kind lassen."

„Es sei, Anna, nehmen Sie es. Ich habe ihm, wie Sie sagten, das Leben gerettet; wer weiß, ob es nicht Ihnen trotz meinen traurigen Ahnungen gelingt, ihm die Vernunft zu retten."

In diesem Augenblick erreichte die Kutsche den Eintrachts-Platz.

Der Kutscher hielt die Pferde an.

Der Bediente trat an den Schlag und fragte:

„Wohin fahren die Damen?"

„Straße Saint-Georges," antwortete Pfingstrose.

Einige Augenblicke später hielt das Coupé vor der Wohnung der Miß Dudley.

Die beiden jungen Damen stiegen aus.

Der Bediente nahm Mignonne auf seine Arme und trug sie in Anna's Wohnung.

Henri von Cherlieu erwartete seine Geliebte.

Er drückte Pfingstrose's Hand, küßte Anna und fragte sie:

„Was ist das für ein junges Mädchen?"

Er zeigte dabei auf Mignonne, welche der Bediente auf ein Sopha gelegt hatte.

„Dieses junge Mädchen," antwortete Anna lächelnd, „ist eine gute Handlung für uns Beide, und vielleicht der Stoff zu einem Romane für Dich."

„Eine gute Handlung — der Stoff zu einem Romane —" wiederholte Henri.

„Du verstehst mich nicht?"

„Ich muß bekennen, daß ich Dich bis jetzt nicht verstehe."

„Wohl denn! hier ist der Prolog zu der guten Handlung und dem Romane. Die Auflösung des Knotens werden wir gemeinschaftlich finden.'

Anna erzählte ihrem Geliebten, was unsere Leser bereits wissen, wenn sie nämlich einige Aufmerksamkeit auf die bisherigen Seiten verwandt haben.

„Ach! das arme Mädchen! das arme Mädchen!" rief Henri aus, als seine Geliebte ihre einfache und rührende Erzählung beendet hatte; „welchen Schmerz muß sie nicht erduldet haben, um zu einem solchen Entschluß zu gelangen! — Ja, Du hast Recht, meine Anna, wir werden über sie wachen, wir werden sie beschützen, sie wird unser Kind sein bis —"

Henri vollendete seinen Satz nicht.

Aber ohne Zweifel errieth Anna, was er nicht aussprach, denn sie drückte sanft seine Hand und richtete einen liebenswürdigen Blick auf ihn.

„Sie wird unser gemeinschaftliches Kind sein," sagte Pfingstrose, „und morgen werde ich wiederkommen, um mich nach ihr zu erkundigen. Jetzt verlasse ich Sie, denn René erwartet mich"

„Und René," fuhr sie dann in Gedanken fort, „bezahlt mich zu theuer, als daß ich ein Recht hätte, ihn warten zu lassen."

Anna begleitete ihre Freundinn bis an die Thür des Vorzimmers.

„O, Anna!“ sagte hier Pfingstrose, indem sie ihrer Freundinn zum Abschiede die Hand reichte, „wer könnte es glauben, wer möchte es glauben, daß ich, deren Glück man beneidet — ich, die ich für das glücklichste Mädchen unter den glücklichen gelte, — daß ich ganz im Stillen das Loos dieses armen Mädchens beneide und vielleicht bald auf dieselbe Weise enden werde!“

Dann eilte Pfingstrose schnell die Treppe hinab, ohne ihrer Freundinn Anna Zeit zu einer Antwort zu lassen.

Es war eine Folge jenes wundersamen Instinkts der Herzen, welche selbst leiden, daß sich Pfingstrose nicht getäuscht hatte.

Sie hatte in Mignonne's Augen nicht die Phantasieen des Fiebers, sondern den Wahnsinn gelesen.

Und Mignonne hatte in der That ihren Verstand verloren.

Der Beweis wurde auf eine leider unbestreitbare Weise während der nächsten Tage, die auf die eben erzählten Begebenheiten folgten, erlangt.

Nichts war hinsichtlich der physischen Organisation der armen Kleinen verändert.

Ihre Kräfte kehrten schnell wieder und die frischen Farben der Gesundheit blüheten auf ihren Wangen auf.

Nur das erloschene Licht ihres Verstandes entzündete sich nicht wieder.

Ihr Wahnsinn beschränkte sich übrigens auf einen melancholischen Zustand und auf die fixe Idee, daß sie todt sei, daß ihre Seele im Himmel wohne, die schwarzen Gewässer der Seine aber ihren erstarrten Körper umflössen.

Nun wollte sie aber, daß Charles diesen Körper aufsuche und ihn auf christliche Weise beerdigen lasse.

Daher rief sie täglich Charles, und da Charles nicht kam, so weinte sie.

Dann sang sie das Todtenamt über sich selbst und bildete sich ein, daß sie ihrem eignen Leichenbegängniß nach dem Friedhofe folge.

Anna verwandte die liebevollste und sich selbst opfernde Sorgfalt auf Mignonne.

Sie behandelte dieselbe, wie eine geliebte Schwester.

Und wir müssen es gestehen, daß Henri von Cherlieu sie mit allen Kräften bei dieser edelsinnigen Handlung unterstützte.

Aber allmählig begann die ununterbrochene und bisweilen so unheimliche Schwermuth der armen Mignonne einen betrübenden Einfluß auf Anna auszuüben.

Das junge lebensfrohe Mädchen strahlte gewissermaßen jene unheimliche Melancholie zurück.

Henri fand sie bisweilen ohne Grund schwermüthig und überraschte sie eines Tages, wie sie ohne Ursache bitterlich weinte.

Henri begriff, daß das nicht länger auf solche Weise dauern könne.

Von allen Krankheiten ist der Wahnsinn, wie man sagt, die ansteckendste, und selbst das am Besten organisirte Gehirn wird nicht lange der ununterbrochenen Einwirkung eines gestörten Verstandes widerstehen.

Henri forderte einige Aerzte auf, ein Gutachten über Mignonne abzugeben.

Die Aerzte erklärten, daß allerdings einige Hoffnung vorhanden sei, allein nur eine sehr schwache und ungewisse Hoffnung, das arme Mädchen wieder in den Besitz seines Verstandes zu setzen.

Vor allen Dingen sei es aber unerläßlich, die Kranke in eine Kranken-Anstalt zu bringen.

Anna verweigerte anfangs eine Trennung von ihrem unglücklichen Schützling

Aber Henri machte ihr begreiflich, daß es von einem geringen Edelmuth zeugen würde, wenn sie das Beste des armen Kindes einer persönlichen Genugthuung opfern wolle.

Anna gab nach.

Es blieb nur noch zu entscheiden, in welche Kranken-Anstalt Mignonne gebracht werden solle.

Die gewählte Anstalt war die des Doctor Blanche, welche unsern Lesern bereits aus unserm Romane: Liebschaften eines Narren, bekannt ist.

Verschwunden.

Eines Nachmittags, es war etwa einen Monat nach dem Eintritt Mignonne's in das obengenannte Krankenhaus, meldete der Bediente der Miß Dudley dieser einen Besuch des Grafen René an.

Anna empfing den Grafen.

Dieser war bleich und schien aufgeregt.

„Was fehlt Ihnen denn?" fragte Anna, die etwas durch sein Aussehen erschreckt war.

René beantwortete diese Frage nur mit einer Gegenfrage.

„Haben Sie Pfingstrose gesehen?" fragte er.

„Heute?"

„Ja, heute."

„Nein."

„Oder gestern?"

„Auch nicht."

„Und Sie haben auch keinen Brief von ihr erhalten?"

„Nein."

„Und Sie haben nichts von ihr gehört?"

„Durchaus nichts! — Aber Sie beunruhigen mich, mein lieber Graf! — Warum alle diese Fragen?"

René warf sich auf einen Stuhl.

„Ist Pfingstrose etwas widerfahren?" fuhr Anna fort.

„Pfingstrose ist verschwunden," antwortete René kurz.

„Verschwunden!" wiederholte Anna.

„Ja."

„Ach, mein Gott! seit wann?"

„Seit gestern."

Und Sie wissen nicht, wo sie ist? — Sie errathen nicht, was aus ihr geworden ist?"

„Ich weiß nichts und errathe nichts!"

„Was ist denn aber vorgefallen?"

„Hören Sie: Seit einiger Zeit war Pfingstrose schwermüthig, wie Sie selbst ohne Zweifel bemerkt haben müssen."

„Ich habe sie nie anders gekannt."

„Das mag sein, aber seit einiget Zeit hatte sich ihre Schwermuth verdoppelt; sie schien unglücklich, obgleich ich mich, wie Gott weiß, bemühete, ihre geringsten Wünsche zu errathen, um dieselben zu befriedigen, bevor sie noch Zeit gehabt hatte, sie auszusprechen."

„Ach!" unterbrach Anna den Sprechenden, „man muß in der That gestehen, daß Sie die Gefälligkeit selbst waren."

„Ich kann nicht leugnen," nahm René wieder das Wort, „daß sie sich dankbar gegen mich zeigte, allein ihre Dankbarkeit war eine finstere, eine eisige, eine gezwungene, — sie liebte mich nicht!"

„Ich weiß es wohl," dachte Anna.

Der Graf fuhr fort:

„Ich schleß mich dagegen an jedem Tage enger an sie an, als ich Solches Tags zuvor gethan hatte, und duldete, wenn ich sie dulden sah. Indeß hoffte ich noch immer viel von der Zeit und von den Beweisen der Freundschaft, welche ich an sie verschwendete. Gestern morgen sandte ich meinen Kammerdiener zu ihr, um sie fragen zu lassen, ob es ihr genehm sei, den Tag mit mir zuzubringen.

„Man antwortete meinem Kammerdiener, daß sie seit einer Stunde etwa ganz allein ausgegangen sei, ohne Jemand zu sagen, wohin sie gehe, oder auch, wann sie zurückkommen werde.

„Diese Nachricht beunruhigte mich nicht im Mindesten.

„Nachmittags begab ich mich selbst zu ihr.

„Sie war noch nicht nach Hause gekommen.

„Ich erwartete sie und begab mich indeß in ihr Schlafzimmer.

„Auf dem Kamine befanden sich in ihren Kästchen die sämmtlichen Schmucksachen, welche Pfingstrose von mir erhalten hatte.

„In einer Achatschale sah ich die Ringe und kleinen Juwelen, welche ich ihr gegeben hatte.

„Es fehlte nicht ein einziges Stück.

„Selbst ihre Uhr befand sich bei diesen verschiedenen Juwelier-Arbeiten und neben ihr eine kleine Geldtasche, die ich öffnete.

„In dieser Geldtasche waren zwei Billets zu tausend Franken, welche ich ihr Tags zuvor gesandt hatte.

„Offenbar hatte Pfingstrose nichts mitnehmen wollen

„Dennoch stieg nicht sofort der Gedanke in meinem Geiste auf, daß sie gegangen sein könne, um nie wiederzukehren.

„Ich wartete noch.

„Ich wartete bis zum Abende.

„Die Unruhe begann sich meiner zu bemächtigen.

„Ich eilte zu Ihnen.

„Sie waren mit Cherlieu ausgefahren.

„Ich kehrte zu Pfingstrose zurück.

„Man hatte sie nicht gesehen.

„Ich verlebte eine traurige Nacht, ich legte mich nicht nieder, sondern wartete in der Wohnung meiner Geliebten, während ich vor dem geöffneten Fenster stand, auf das geringste Geräusch lauschte, welches sich auf der Straße hören ließ und noch immer hoffte.

„Die Dienerschaft schien unruhig, wie ich, denn Pfingstrose war sanft und gut gegen sie gewesen und wurde von Allen geliebt.

„Das Herz beengt und von unsäglicher Qual erfüllt, ging ich am heutigen Morgen nach der — kaum vermag ich das grausige Wort auszusprechen — nach der Morgue —"

„Nach der Morgue!" wiederholte Anna mit einem Schrei des Schreckens.

„Ja, nach der Morgue! Zum Glück war jedoch meine Besorgniß eine unbegründete, sie war nicht dort —

„Ich kehrte in ihre Wohnung zurück.

„Sie war noch immer nicht da.

„Da eilte ich denn hierher, und Sie täuschten meine letzte Hoffnung, indem Sie mir sagten, daß Sie Pfingstrose nicht gesehen, daß Sie nichts von ihr gehört hätten.

„Und nun, liebe Miß Dudley, da Sie Alles wissen, was

ich selbst weiß, sagen Sie, was denkeu Sie davon, was glauben Sie, daß ich fürchten muß oder hoffen darf?"

„Ach!" antwortete Anna, „dieses Verschwinden ist eine wunderbare, unerklärliche Sache, und ich meinerseits befürchte ein Unglück."

„Sprechen Sie offen mit mir, liebe Anna: glauben Sie an einen betrübenden Zufall oder glauben Sie an einen Selbstmord?"

„Verlangen Sie, daß ich Ihnen aufrichtig meine Gedanken sage?"

„Ich bitte Sie darum."

„Ich glaube an einen Selbstmord."

„Mein Gott! Und wie kommen Sie auf diesen unheimlichen Gedanken?"

„Die finstere Entmuthigung, welche sich Pfingstrose's bemächtigt hatte und die ich mit tiefem Kummer bemerkte, läßt mich auf einen Selbstmord schließen."

„Ach!" rief René mit einer mit Zorn gepaarten Wehmuth aus, „sie verabscheute mich also!"

„Das ist es eben, worüber ich sie eines Tages befragte."

„Und was antwortete sie Ihnen?"

„Sie antwortete mir, daß sie keineswegs Sie verabscheue, aber Sie, Sie liebten sie zu sehr —"

„Ach!" sagte René mit einem Seufzer, „sie war so schön! konnte ich sie anders lieben?"

„Ihre Freundschaft würde sie glücklich gemacht haben, Ihre Liebe veranlaßte ihr Schmerzen "

Es entstand jetzt ein kurzes Schweigen zwischen den beiden Sprechenden.

Dann nahm René wieder das Wort:

„Wissen Sie auch, daß es schauderhaft für mich sein müßte, wenn sie todt wäre, weil ich ihr Mörder sein würde!"

„Das wäre in der That schrecklich," sagte Anna, „und Gott gebe daher, daß ich mich in meiner Vermuthung getäuscht habe!"

„Ja, das gebe Gott! Was mich betrifft, so würde ich Alles in der Welt darum geben, zu erfahren, daß Pfingstrose mich nur verlassen habe, daß sie einen Andern liebe, daß sie bei einem andern Geliebten sei, aber daß sie wenigstens noch am Leben sei!"

Anna ergriff die Hand des Grafen und drückte dieselbe.

In diesem Augenblick trat der Bediente ein und übergab seiner Herrinn einen Brief, welcher für dieselbe abgegeben war.

Sie warf die Augen auf die Adresse.

Dann rief sie aus, indem sie gleichzeitig das Couvert zerriß:

„Ihre Handschrift! Ihre Handschrift!"

„Pfingstrose's Handschrift?" fragte René hastig

„Ja."

„O! dann lesen Sie! — lesen Sie!"

Miß Dudley las mit lauter Stimme folgende Zeilen:

„Liebe Anna!

„Vielleicht wissen Sie bereits, daß ich nicht mehr bei René bin.

„Ich hatte anfangs beschlossen, meine Flucht in ein tiefes Geheimniß zu hüllen, aber da ich weiß, daß René mich liebt, und daß Sie mich ebenfalls lieben, so wollte ich Sie weder an

irgend eine Handlung der Verzweiflung von meiner Seite, noch einen Undank, der fern von mir ist, glauben lassen.

„Sie werden Beide mich nicht wieder sehen; aber ich werde stets an Sie denken, wie an zwei gute und wahre Freunde.

„Ich bin René dankbar für Alles, was er gethan hat, und besonders für das, was er für mich thun wollte.

„Ich bin Ihnen dankbar für Ihren edlen Rath und für Ihre treue Freundschaft.

„Liebe Anna, Sie sind glücklich! Sie besitzen das einzige wahre Glück in dieser Welt: Sie lieben und werden geliebt!

„Möge dieses Glück sich nie von Ihnen wenden.

„Ich bitte Sie inständig, nicht nachzuforschen, was aus mir geworden ist Sie vermögen sich nicht vorzustellen, wie peinlich für mich auch die geringsten Schritte sein würden, welche Sie in dieser Hinsicht thun würden.

„Denken Sie bisweilen an mich, liebe Anna, an mich, die ich mit blutendem Herzen Ihnen ein Lebewohl auf ewig zurufe.

„Pfingstrose."

„Nun," sagte Anna, als sie die Lesung des Briefes beendet hatte, „Sie sehen, daß Pfingstrose noch lebt."

„Ja, aber ich sehe auch, daß sie einen Andern liebt."

„Das hat sie nicht gesagt."

„Ich errathe es."

„Wünschten Sie das nicht eben erst?"

„Das ist wahr; aber jetzt, da mein Wunsch erfüllt ist, empfinde ich Schmerzen!"

„Nun, Muth!"

„Ich werde muthig sein, — ich werde mich zerstreuen, werde sie vergessen, — und es wird mir das gelingen! — Aber Eins

müssen Sie mir einräumen, liebe Miß Anna, daß es nämlich Mädchen gibt, die kein Herz haben!"

„Das ist wahr!" antwortete Anna.

Leise fügte sie dann hinzu:

„Ja, es gibt Mädchen, die kein Herz haben, aber die arme Pfingstrose hat zu viel Herz."

Charles.

Einige Minuten waren vergangen, seit der Graf Réné sich entfernt hatte, als der Kammerdiener der Miß Dudley leise an die Thür des jungen Mädchens pochte.

„Fräulein," sagte er, „es ist im Vorzimmer ein junger Mann, der dringend mit Ihnen zu sprechen verlangt."

„Wer ist dieser junge Mann?"

„Er ist sehr fein gekleidet und hat ein sehr vornehmes Aussehen; aber ich habe ihn noch nicht hier gesehen."

„Fragen Sie ihn nach seinem Namen."

„Ja, Fräulein."

Der Kammerdiener ging.

Er kehrte nach einer Secunde zurück und brachte eine Karte, welche er Anna überreichte.

Diese las:

„Charles von Saint-André,
Jacobsstraße, Hotel du Nord."

„Ich kenne den Herrn nicht," antwortete Anna; „fragen Sie ihn, ob er vielleicht im Auftrage des Herrn von Cherlieu

kommt; im entgegengesetzten Falle würde es mir jetzt unmöglich sein, ihn zu empfangen."

Der Bediente ging zum zweiten Male.

Er blieb jetzt länger aus, als das erstere Mal.

Endlich kehrte er zurück und hielt einen Brief in der Hand.

„Nun?" fragte Anna, „ist er gegangen?"

„Nein, Fräulein."

„Sie haben ihm doch gesagt, daß ich ihn nicht empfangen könne?"

„Ja, Fräulein."

„Was hat er geantwortet?"

„Er ersuchte mich um Papier und Feder —"

„Und?"

„Trug mir auf, diesen Brief an das Fräulein zu übergeben."

Anna nahm den Brief und überflog ihn flüchtig mit ihren Augen.

Er enthielt folgende Zeilen:

„Mein Fräulein!

„Ich habe nicht die Ehre, zu den Freunden des Herrn von Cherlieu zu gehören.

„Ich begreife sehr wohl, daß mein Besuch Sie befremden muß; daher glaube ich Ihnen die Beweggründe erklären zu müssen, welche mich so lebhaft eine kurze Zwiesprache mit Ihnen wünschen lassen.

„Nach vielen vergeblichen Bemühungen habe ich endlich entdeckt, mein Fräulein, daß Sie ein junges Mädchen vom Tode errettet haben, welches sich in die Seine gestürzt hatte.

„Ich vermuthe, daß das von Ihnen gerettete Mädchen eine

mir sehr liebe Person ist und wollte mir daher erlauben, Sie zu fragen, was aus demselben geworden ist.

„Erlauben Sie mir daher, Sie nochmals um eine kurze Unterredung zu bitten und genehmigen Sie, mein Fräulein, die Versicherung der größten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Ihr ergebenster und gehorsamster Diener
Charles von Saint-André."

„Ach!" rief Anna aus, „das muß der Charles sein, von welchem mein armer Schützling fortwährend sprach; lassen Sie ihn eintreten!"

Der Bediente führte den Besuch herein.

Bevor wir in dieser Erzählung weiter fortfahren, müssen wir mit kurzen Worten erklären, wie Charles zu Miß Anna kam, und welche Ereignisse ihn veranlaßt hatten, diesen Schritt zu versuchen.

Wir werden uns kurz fassen, denn es bleibt uns noch viel zu berichten, und der Raum wird uns bald fehlen.

Nachdem Charles das Hotel du Nord verlassen und in demselben Mignonne zurückgelassen hatte, wie solches unsere Leser bereits wissen, empfand er anfangs eine Regung von Hochmuth.

Er war in seinen eignen Augen größer geworden.

Er erhob sich selbst auf einen in seiner Einbildung bestehenden Piedestal.

Er rief sich zu, daß es von einem schönen Charakter und von einem kräftigen Geiste zeuge, so mit einem Male und muthig eine übel angebrachte Liebe aus seinem Herzen zu reißen.

Er hob seine Stirn mit Stolz empor, um sich zu beweisen, daß er froh und stolz sei, daß er den einzig guten und einzig ehrenwerthen Weg eingeschlagen, indem er so gehandelt, wie er gehandelt habe.

Diese Art von Täuschung dauerte höchstens drei oder vier Tage, obgleich Hektor bemüht war, sie durch seine Rathschläge zu verlängern.

Nach Ablauf dieser Zeit warf Charles einen klaren Blick in sein eignes Herz.

Er gestand sich, daß er Mignonne noch liebe.

Daß er sie mehr liebe, als je zuvor.

Daß er nie aufgehört habe, sie zu lieben.

Er gestand sich, daß sein haßvoller Zorn, sein eifersüchtiger Unmuth nur darum so groß gewesen sei, weil seine Liebe so groß gewesen sei.

Endlich erfand er so viele gute oder schlechte Gründe, um das junge Mädchen zu entschuldigen, wie er vorher erfunden hatte, um es zu verdammen.

Um Mignonne's Fehltritt und Schwangerschaft zu erklären und zu entschuldigen, ließ er die Möglichkeit einer Ueberraschung, einer Ohnmacht, einer Nothzüchtigung zu.

Und wir wissen, daß er in dieser Beziehung die Wahrheit ahnte.

Endlich gestand er sich, daß es, wäre auch Mignonne so schuldig, wie sie zu sein schiene, stets edler sein würde, ihr zu verzeihen, als sie nicht wieder sehen zu wollen.

Die Folgen dieser umgeänderten Ansichten sind leicht zu berechnen.

Charles eilte nach dem Hotel in der Jakobsstraße.

Herr Roblot empfing ihn mit verlegenen Blicken. Bei den ersten Worten, welche Charles in Beziehung auf Mignonne zu ihm sagte, veränderte sich sein ganzes Aussehen und er antwortete nicht.

„Nun?" fragte Charles, „was ist denn vorgefallen und warum antworten Sie nicht?"

„Verdammt! mein Herr, ich schweige, weil ich Ihnen nichts Gutes zu sagen habe."

„Sollte Mignonne kränker geworden sein?"

„Ich glaube nicht."

„Wie? Sie glauben?"

„Ja, mein Herr."

„Warum glauben Sie nur, was Sie auf bestimmte Weise wissen müßten?"

„Ach!"

„Sprechen Sie, Herr Roblot! ich bitte Sie, erklären Sie sich."

„Nun! Herr Charles," sagte der Hausbesitzer nur in einem Athemzuge, „das junge Mädchen ist vorgestern gegangen, ohne auch nur die zweihundert Franken anzunehmen, welche Sie für dasselbe hier gelassen hatten, und die ich Ihnen zurückgeben werde."

„Gegangen!" rief Charles aus. „Das ist unmöglich! — unmöglich!"

„Entschuldigen Sie, Herr Charles, und ich muß Sie versichern, daß Sie nicht durch unsere Schuld gegangen ist, daß sie mit jeder möglichen Rücksicht abgewartet und verpflegt wurde. — Bis zum Abende hatte ich noch den Glauben, daß sie zurückkommen werde, wie sie mir beim Gehen gesagt hatte."

Herr Roblot erzählte die ganze Unterhaltung, welche er mit Mignonne auf der Treppe gehabt hatte.

„Seitdem," schloß er, „habe ich mich hier und dort im Viertel nach der Kleinen erkundigt, aber Niemand hat sie gesehen."

Es war kein Grund vorhanden, an der vollkommnen Wahrheit dessen, was der Hausherr sagte, zu zweifeln.

Charles war in Verzweiflung; Gewissenspein nagte an seinem Herzen, als er ging; denn er verhehlte sich nicht, daß seine Untreue Mignonne zu irgend einem unseligen Entschlusse getrieben haben könne und sogar müsse.

Mit dieser Gewissenspein verband sich die grausamste aller Qualen, jene nagende Schlange, die man Ungewißheit nennt.

Charles schwor sich zu, entdecken zu wollen, was aus Mignonne geworden sei.

Seine sofort begonnenen Nachforschungen blieben anfangs fruchtlos.

Er durchforschte Paris nach allen Richtungen.

Zwanzig Mal schien es ihm, als werde er endlich etwas erfahren, aber jedes Mal mußte er sich überzeugen, daß er nur auf eine falsche Fährte gekommen sei.

Zwanzig Mal meinte er, das Ziel erreicht zu haben, aber eben so oft riß der leitende Faden in seinen Händen und ließ ihn in ein neues Dunkel zurücksinken.

Dennoch verlor er den Muth nicht.

Nach einem Monat vergeblicher Bemühungen ließ ihn der Zufall in einer alten Zeitungsnummer die Mittheilung finden, daß ein junges Mädchen, welches in der Seine den Tod gesucht

habe, durch die Bemühungen zweier schönen und eleganten Damen gerettet sei.

Die Beschreibung des jungen Mädchens erinnerte mit ziemlicher Deutlichkeit an Mignonne.

Das Datum des Ereignisses entsprach dem Tage, an welchem das arme Kind verschwunden war.

Die Identität war demnach, wie man sieht, so ziemlich bestätigt.

Charles befragte die Bewohner des Hauses in Passy, von denen das ertrunkene Mädchen die erste Pflege erhalten hatte.

Durch den Bedienten hatte man in jenem Hause Pfingstrose's Adresse erhalten.

Pfingstrose's Dienerschaft verwies den Herrn von Saint-André an Miß Anna Dudley.

Er eilte zu Anna, und es leitete ihn dabei eine Ahnung, welche ihn dieses Mal nicht täuschte.

Das Geneshaus.

Nachdem Charles und Anna fünf Minuten mit einander gesprochen hatten, konnte bei Beiden kein Schatten von einem Zweifel mehr bleiben.

Das junge Mädchen von der Invaliden-Brücke konnte keine Andere sein, als Mignonne.

Charles fand sie wieder.

Aber er fand sie wahnsinnig und zwar durch seine Schuld wahnsinnig wieder.

Er weinte, wie ein Kind.

Als dann seine ersten Schmerzen ein Wenig beruhigt waren, rief er gegen Anna gewandt aus:

„O! meine Dame! meine Dame! ich will sie sehen — den Augenblick sehen! Im Namen des Himmels! sagen Sie mir, wo sie ist!"

„Ich will noch mehr thun," antwortete Anna, „ich will Sie selbst zu ihr bringen."

„Sie selbst?"

„Ich selbst, — obgleich Sie es nicht verdienen, denn Sie

haben ein großes Unglück veranlaßt! — Aber vielleicht ist es noch Zeit, dasselbe wieder auszugleichen."

„Wie gut Sie sind! — Dank Ihnen! tausend Mal Dank!"

„In einer Viertelstunde stehe ich zu Ihren Diensten — ich werde nur ein anderes Kleid anziehen und meinen Hut aufsetzen."

Charles verneigte sich.

Anna that einige Schritte nach der Thür.

In diesem Augenblick trat Henri von Cherlieu in den Salon.

Das junge Mädchen eilte ihm entgegen.

„Der Roman setzt fort!" rief sie heiter aus.

„Welcher Roman?" fragte Henri.

„Erinnerst Du Dich nicht? Der Roman meines armen kleinen Schützlings —"

„Der Wahnsinnigen?"

„Ja, die Auflösung ist gekommen."

„Die Auflösung!" wiederholte Henri, der noch immer nichts zu begreifen vermochte.

„Ohne Zweifel, und zwar in der Person dieses Herrn, den ich Dir hiermit vorstelle."

Und sie zeigte auf Charles von Saint-André.

Die beiden Männer begrüßten einander.

„Ich verlasse Sie," fuhr Anna fort; „er wird Dir Alles erzählen, während ich mich ankleide, um mit ihm zu dem Doctor Blanche zu fahren, wohin Du uns begleiten wirst."

Anna ging.

Charles weihete Herrn von Cherlieu mit wenigen Worten in die Sache ein.

Kaum hatte er seine Erzählung beendet, als Henri's Geliebte schon zurückkam.

Sie war bereit.

Alle Drei stiegen in die Kutsche, und dem Kutscher wurde befohlen, nach Chaillot zu fahren.

Unterwegs sprach man von den verschiedenen mehr oder mindern dunkeln Ereignissen, über welche unsere Leser unendlich besser belehrt sind, als die Helden unseres Romanes selbst das waren.

„Mein Gott!" sagte Charles mit einem Male, „ich befürchte —"

„Was befürchten Sie?" fragte Anna.

„Daß meine unerwartete Gegenwart bei der armen Mignonne eine schreckliche und vielleicht gefährliche Revolution hervorbringen könne"

„Er hat Recht," sagte Henri.

„Er hat Unrecht!" entgegnete Anna, „ich sage die Besten Wirkungen von dem Schrecken vorher, und erwarte die besten Folgen von der geistigen Erschütterung."

„Was willst Du damit sagen?" fragte Henri.

„Du, der Du Romane und Schauspiele schreibst, solltest mich ohne weitere Erklärungen verstehen."

„Und dennoch muß ich gestehen, mein liebes Kind, daß ich Dich nicht verstehe."

„Wenn ein junges Mädchen in Folge verzweifelnder Liebe im dritten Akte eines Drama's oder im zweiten Bande eines Romanes den Verstand verloren hat, so — Nun, was erfolgt dann im fünften Act oder im vierten Bande?"

„Ich weiß nicht."

Anna schulterte sich.

Dann fuhr sie fort:

„Nun, es ereignet sich allemal und ohne Ausnahme, daß die Heldinn sich plötzlich dem gegenüber sieht, den sie geliebt hat und für welche sie so endlos duldete; sie stößt einen lauten Schrei aus, fährt mit beiden Händen über die Stirn, zerrauft ihre Haare und wird ohnmächtig. Wenn sie dann wieder zu sich kommt, so ist sie nicht mehr wahnsinnig. Habe ich Recht oder nicht?"

„Ja, in Romanen und Schauspielen mag es so vorkommen —"

„Die Romane sind ein Bild des Lebens. Was in den Büchern vorgeht, das geht auch im Leben vor. Ich rechne auf Mignonne's Erregung und hoffe, daß wir sie vollkommen geheilt wieder mit uns nehmen werden."

„Gott gebe das!" sagte Charles halblaut.

Die Kutsche hielt.

Man war angekommen.

Anna und ihre beiden Begleiter fragten nach dem Doctor Blanche, der sie auch sofort empfing.

Er theilte seinen Besuchern mit, daß in Mignonne's Zustande durchaus keine Aenderung vorgegangen wäre.

Anna setzte ihm ihre Theorie über augenblickliche und gewissermaßen homöopathische Heilungen auseinander.

Zur Unterstützung ihrer Ansichten citirte sie die Ausgänge verschiedener Vaudevilles.

Der gelehrte Arzt hörte dem jungen Mädchen lächelnd zu.

„Sie scheinen nicht ganz meiner Meinung zu sein, Doctor?" fragte Anna ein Wenig beunruhigt.

„In der That nicht ganz. Das romanhafte Resultat, welches Sie hoffen, ist nicht unmöglich, aber es ist wenigstens nicht wahrscheinlich. — Uebrigens wollen wir einen Versuch machen. Das junge Mädchen ist im Garten, meine Dame und meine Herren, wollen Sie mir folgen?“

Alle Vier gingen hinab.

Das Wetter war schön, aber kalt.

Die etwas bleiche Scheibe einer winterlichen Sonne leuchtete an einem wolkenlosen Himmel.

An den laublosen Zweigen der Bäumn strahlten gleich eben so vielen Diamanten die blitzenden Krystalle des Reifes.

Die Kostgängerinnen des Geneshauses ergingen sich theils einzeln, theils in kleinen Gruppen auf dem feinen Sande der langen Gartenwege.

Der Arzt führte seine Besucher nach dem entferntesten Theile des Gartens.

Dort erging sich langsam in einem Gange, welcher an die Umfassungs-Mauer stieß, ein junges Mädchen.

Dieses bleiche junge Mädchen, dessen Blicke auf den Boden geheftet waren, schien eine lebendige Personificirung des poetischen Bildes der Ophelia.

In der linken Hand hielt sie einen kleinen Fichtenzweig, von welchem die Finger ihrer rechten Hand langsam und in zerstreuter Weise die Nadeln abpflückten.

Sie schien nachdenkend und in sich gekehrt, aber nicht traurig.

Dieses junge Mädchen war Mignonne.

Charles erkannte sie, erbebte und führte sein Taschentuch nach seinen Augen, um eine Thräne abzutrocknen.

Zu gleicher Zeit ging er etwas langsamer, um einige Schritte hinter den Andern zurückzubleiben.

Anna ging voran.

Sie blieb vor Mignonne stehen.

Diese erhob plötzlich ihren Kopf und richtete ihre großen, etwas verwirrten Augen auf die Ankommenden.

Ohne Zweifel erkannte sie die junge Dame.

Ein Ausdruck der Freude und Achtung zeigte sich in ihren reizenden Zügen.

Sie ergriff Anna's Hand und führte sie an ihre Lippen, indem sie leise sagte:

„Dank! mein guter Engel, Dank! daß Sie meiner gedachten und mich zu besuchen kamen —"

„Wie geht es Ihnen, liebes Kind?" fragte Anna.

„Im Himmel kennt man die Leiden nicht," antwortete Mignonne, „und wenn man Schmerzen hat, so entstanden diese nur durch Erinnerungen — ich aber erinnere mich nicht mehr."

„Wie! Sie haben Alles vergessen?"

„Alles!"

„Selbst die, welche Sie liebten und von denen Sie geliebt wurden, als Sie noch auf der Welt waren?"

„Nein, mein guter Engel; die nicht, oder vielmehr: den nicht — Denn er ist mir nachgefolgt und ich sehe ihn täglich —"

„Von wem sprechen Sie, Mignonne?"

„Von wem könnte ich sprechen, wenn nicht von ihm — von Charles!"

„Und Sie sprechen also mit ihm?"

„So oft ich will — und ich will es immer."

„Ist er denn hier?"

„Ja, er ist hier, in diesem Winkelchen des Himmels, ganz in meiner Nähe. — Der arme Freund, meine Stimme ist bis zu ihm gedrungen — er hat meinen Körper gesucht — er hat ihn lange gesucht — aber er hat ihn endlich gefunden und mir gebracht — denken Sie sich, wie glücklich ich war! — Und der gute Gott sah unser Glück und unsere Liebe, daher erlaubte er Charles, hier zu bleiben. — Seit jenem Tage haben wir uns nicht wieder verlassen, und wir lieben uns, o! wir lieben uns von ganzem Herzen!"

Mignonne sprach diese letzten Worte mit einem tiefen Ausdruck des Entzückens und der Trunkenheit aus.

„Wo ist Charles in diesem Augenblick?" fragte Anna.

„Ganz nahe! — gleich in der Nähe!"

„Kann ich ihn nicht sehen?"

„Nein."

„Warum nicht?"

„Er kommt nur, wenn ich allein bin. Wenn Jemand bei mir ist, so fürchte ich für ihn und verberge ihn."

„Sie fürchten für ihn?"

„Ja, daß man ihn mir raube, meinen Charles! — Sehen Sie, es sind noch viele andere Frauenspersonen hier, und ich bin eifersüchtig!"

Und Mignonne warf einen finstern Blick um sich.

Anna gab Charles ein Zeichen, vorzutreten.

Der junge Mann gehorchte.

Er erlag dem Gewicht einer schrecklichen Aufregung und seine Beine schwankten unter ihm.

Anna ergriff Charles' Hand und legte sie in Mignonne's Hand.

Diese letztere wich schnell zurück.

„Was fehlt Ihnen?" fragte Miß Dudley im hohen Grade überrascht, denn sie hatte ein ganz anderes Resultat erwartet.

„Warum kommt dieser Mann zu mir?" fragte Mignonne.

„Dieser Mann?" wiederholte Miß Dudley erstaunt, „kennen Sie ihn denn nicht?"

„Ich habe ihn nie gesehen," antwortete das junge Mädchen, „und er erschreckt mich!"

In der That überzog bei dem Anblick des Herrn von Saint-André eine tiefere Bläße ihr Antlitz, ihre Zähne klapperten und ein Nerven-Zittern schüttelte ihren ganzen Körper.

„Lassen Sie uns gehen," sagte leise der Doctor Blanche, „denn der Anblick des Herrn ergreift das arme Kind auf eine unangenehme Weise, und seine längere Gegenwart möchte eine schreckliche Krisis herbeiführen."

Anna vergoß Thränen und drückte die noch zitternde Mignonne an ihr Herz. Dann gehorchten die drei Personen der Aufforderung des Arztes und verließen schweigend und niedergeschlagen den Garten des Geneshauses.

Als Charles aus der Thür getreten war, drückte er Miß Anna und Herrn von Cherlieu die Hand und entfernte sich, ohne ein einziges Wort zu sagen.

Die Liebe tödtet.

Ein Jahr war verflossen, und wir sehen uns folglich etwa in den Monat December des nächsten Jahres versetzt.

Henri von Eberlieu und Miß Anna liebten sich, wenn solches möglich war, noch mehr, als in den schönen Nächten ihres Honigmondes.

„Sie bildeten eins jener Muster-Paare, welche wir nicht umhin können, mit den verliebten Turteltauben zu vergleichen, welche sich schnäbeln, ohne je dessen müde zu werden.

Als die beiden jungen Leute eines Abends in ihre Wohnung — wir sollten eigentlich sagen: in ihr Nest — in der Straße Saint-Georges zurückkehrten, übergab der Pförtner der jungen Dame einen Brief, den ein schmutziges und zerlumptes Kind des Volkes vor einigen Stunden gebracht hatte.

Dieser auf grobes und gemeines Papier geschriebene Brief war dennoch mit einer gewissen Eleganz zusammen gelegt.

Aus der Aufschrift war die Handschrift nicht zu erkennen, da offenbar das Zittern der Hand während des Schreibens ein zu bedeutendes gewesen war.

Anna erbrach den Brief, dessen befremdendes Aussehen ihre Neugierde stachelte.

Sie näherte sich der Gasflamme, welche unten an der Treppe brannte

Bei dem schwankenden Scheine derselben las sie die folgenden Zeilen:

„Liebe Anna!

„Wenn Sie sich noch einer Freundinn erinnern, von der Sie nicht vergessen sind, so kommen Sie.

„Wenn Sie aber kommen wollen, so beeilen Sie sich, denn ich sterbe.

„Ich würde Sie nicht um meinetwillen anflehen, Anna, aber mein Kind hungert, mein Kind friert, — ich bitte Sie um meines Kindes willen.

„Wenn nicht aus Freundschaft, so kommen Sie wenigstens aus Mitleid, aber schnell, kommen Sie schnell.

„Pfingstrose."

„Heu-Straße Nr. 17, im Viertel Saint-Jacques."

„Ach!" rief Anna aus, „Pfingstrose hat ein Kind! — Pfingstrose liegt am Tode und ihr Kind hungert — Komm, Henri, laß uns eilen —"

Die Kutsche, in welcher die beiden jungen Leute gekommen waren, hielt noch vor der Thür.

Henri rief den Kutscher wieder an.

Nach einer halben Stunde etwa erreichten sie das Haus Nr. 17 in jener schmalen und übelriechenden Straße, welche die Jacobsstraße und Harfenstraße mit einander verbindet und selbst die Heustraße genannt wird.

Es war eben elf Uhr Nachts und ein Frost, daß die Steine hätten springen mögen.

Henri bewegte zu wiederholten Malen den verrosteten Hammer einer Thür, welche sich im schlechtesten Zustande befand.

Endlich wurde diese Thür geöffnet.

Henri und Miß Dudley traten in einen langen und übelriechenden Gang, dessen tiefes Dunkel von einem qualmenden Lämpchen auf eine sehr wenig siegreiche Weise bekämpft wurde.

Zu gleicher Zeit schrie aus der Pförtner-Loge eine Stimme, welche das Problem des gleichzeitig heisern und kreischenden Klanges löste:

„Herr Fra Diavolo, sind Sie es denn endlich und endlich?"

„Fra Diavolo!" wiederholte Miß Dudley erbebend; „o! nun begreife ich Alles! arme — arme Pfingstrose!"

Wenden Sie sich noch ein Mal mit mir der Vergangenheit zu, meine Leser, wenn es Ihnen beliebt, und kehren Sie mit mir zurück in jene Zeit, da Pfingstrose den uns bekannten Brief an Miß Dudley schrieb; in jene Zeit, da Pfingstrose aus der prachtvollen Wohnung verschwand, welche Graf Réné ihr gegeben hatte.

Am Tage vor dem Tage ihrer Flucht hatte Pfingstrose, wie gewöhnlich, ihre unheilbare Langweile in den Elysäischen Feldern spatzieren gefahren.

Während sie im scharfen Trabe ihrer raschen Pferde vorüber fuhr, erblickte sie in der Neben-Allee, unfern dem Carré-Marigny, einen jungen Mann, welcher an einem Baume lehnte und finstere, von Entmuthigung und Verzweiflung zeugende Blicke auf die Lustwandelnden richtete.

Pfingstrose glaubte diesen jungen Mann zu erkennen.

Sie stieß einen schwachen Schrei aus und neigte sich rasch aus dem Schlage.

Aber schon hatten sich Gruppen von Vorübergehenden zwischen ihr und dem Gegenstande ihrer Neugierde gebildet.

Ueberdieß rollte ihre Kutsche immer weiter, und es war ihr unmöglich, irgend etwas zu erkennen.

Als sie etwa hundert Schritte weiter gefahren war, gab sie dem Kutscher Befehl, umzukehren und langsam die Haupt-Allee der Elysäischen Gefilde wieder hinaufzufahren.

Der junge Mann stand noch immer an derselben Stelle.

Sein Blick hatte noch denselben bittern und trostlosen Ausdruck.

Er war abgezehrt und bleich. Er schien einem tiefen Schmerze zu unterliegen.

Dieses Mal konnte ihn Pfingstrose ungestört sehen.

Keine lustwandelnde Menge versperrte ihr die Aussicht.

Sie richtete schmachtende Blicke auf ihn, in denen ihre ganze Seele lag.

Dieser gewissermaßen magnetische Blick zog den Blick des jungen Mannes an.

Er führte die Hand nach seiner Brust und schwankte.

Pfingstrose und Fra Diavolo waren einander begegnet.

Ein wahrhaft elektrischer Schlag, dem eine Blendung der Augen folgte, lähmte für einen Augenblick alle Fähigkeiten des jungen Mädchens, welches halb ohnmächtig in eine Ecke der Kutsche zurücksank.

Als sie zu sich selbst zurückkehrte und von Neuem aus der Kutsche schaute, war Fra Diavolo verschwunden.

Das Coupé hatte den Eintrachts-Platz erreicht und der Kutscher hielt die Pferde an.

„Wohin fährt das Fräulein?" fragte der Bediente, welcher sich nach den Befehlen seiner Herrinn erkundigte.

„Nach Hause," antwortete Pfingstrose, „aber lassen Sie schnell fahren!"

Sie wollte allein sein und sich einschließen können, um ungestört träumen, vielleicht weinen, zu können.

Die Pferde flogen mit Blitzesschnelle dahin und gelangten in wenigen Minuten nach der Straße Castellane.

Als Pfingstrose aus der Kutsche stieg, wäre sie fast ohnmächtig zurückgesunken.

Fra Diavolo, welcher mit Gefahr hundert Mal zerschmettert zu werden, sich an die Federn des Coupé's angeklammert hatte, erschien ihr bleich und regungslos neben der Thür.

Er richtete nicht ein Wort an sie, aber begrüßte sie, als sie vorüberging.

Pfingstrose fühlte, daß selbst ihre Lippen erbleichten, und hatte keine Kraft, den Gruß zu erwiedern, nicht einmal durch eine Neigung des Kopfes.

Auf ihr Zimmer zurückgekehrt, warf sie sich auf einen Stuhl, weinte bitterlich und seufzte:

„Mein Gott! mein Gott! was wird aus mir werden!"

Nachdem sie diese verzweiflungsvollen Worte ausgesprochen hatte, trat sie an das Fenster, öffnete dasselbe und blickte auf die Straße hinab.

Auf der Fußbank der entgegengesetzten Seite, gerade ihrem Hause gegenüber, erblickte sie Fra Diavolo, dessen starrer und glühender Blick ihre Fenster versengen zu wollen schien.

Als es Abend geworden war, hatte der Künstler seine Stellung und seine Haltung noch immer nicht aufgegeben.

Pfingstrose duldete auf schreckliche Weise. Sie war von einem Fieber ergriffen. Sie hätte sterben mögen und dennoch fühlte sie ein Etwas, von dem sie unwiderstehlich an das Leben gekettet wurde.

Um elf Uhr legte sie, wie gewöhnlich, sich nieder.

Aber die Nacht verging ihr unter moralischen Qualen und körperlichen Schmerzen.

Pfingstrose war krank an Körper und Geist.

Sie schlief nicht einen Augenblick und jede Stunde ward ihr lang, wie ein Jahrhundert, während sie die Gedanken zu bekämpfen suchte, von denen sie belagert wurde.

Endlich erschien die Morgendämmerung.

Pfingstrose eilte an das Fenster und hob vorsichtig die schweren Vorhänge, welche ihre Kammerjungfer Abends zuvor niedergelassen hatte.

Ungeachtet des Frostes, ungeachtet des Schnee's hatte der Künstler seinen Posten nicht verlassen.

Nur war er noch bleicher, noch ermatteter, als Tags zuvor.

„Auf!" rief Pfingstrose sich zu, „auf! das Loos ist geworfen! Das Schicksal will es! So vollende sich denn meine Bestimmung!"

Ohne ihre Kammerjungfer zu rufen, um sich von ihr helfen zu lassen, legte sie das einfachste ihrer Kleider an.

Alle ihre Juwelen und alles Geld, welches sie von dem Grafen René hatte, legte sie auf den Kamin und zwar so, daß Alles sofort in die Augen fallen mußte.

Weder einen Ring, noch ein einziges Geldstück nahm sie mit sich.

Nichts, nichts, nichts.

Dann verließ sie ihre Wohnung, schritt die Treppe hinab und ging aus dem Hause.

Sie ging gerade auf Fra Diavolo zu.

Dieser letztere schwankte vor Ermattung und vor Frost.

„Höre mich an," sagte sie zu ihm.

„Ich höre," antwortete er.

„Du liebst mich noch immer?"

„Darum fragst Du mich?" rief der Künstler aus. „Du fragst mich darum! mich, der ich, seit Du mich verlassen, den Muth gehabt habe, nicht zu sterben, weil ich Dich wiedersehen wollte!"

„Ich liebe Dich noch," fuhr Pfingstrose fort, „ich liebe Dich mehr, als mein Leben und mein Glück! — So gehe denn unsere beiderseitige Bestimmung in Erfüllung, weil wir nicht ohne einander leben können. Nun bin ich wieder die Deinige! Wohin Du gehen wirst, werde ich ebenfalls gehen!"

„Höre," sagte Fra Diavolo seiner Seits, „ehe ich das annehme, was Du mir anbietest, muß ich Dir Alles sagen."

„So sprich," antwortete Pfingstrose.

„Du bist jetzt reich, — Du bist glücklich —"

„Reich, ja, — glücklich, nein."

„Ich bin jetzt ärmer, als ich je gewesen bin."

„Was kümmert das?"

„Ich habe oft das tägliche Brot nicht."

„Wenn wir kein Brot haben, so essen wir nicht, — das ist eine einfache Sache."

„Es kann vielleicht vorkommen, daß ich Dir oft den Vorwurf mache, Du habest mich verlassen, um Dich an einen Andern zu verkaufen —"

„Diese Vorwürfe werden eine Buße für mich sein! ich verdiene sie. — Als ich Dich verließ, war ich strafbar; Du hattest mich nur geschlagen, weil Du eifersüchtig warest, und Du warest nur eifersüchtig, weil Du mich liebtest."

„Also wirst Du keine Reue fühlen?"

„Keine."

„Die düstern Farben unserer Zukunft schrecken Dich nicht?"

„Wir sind noch jung genug, um eine schöne Zukunft hoffen zu dürfen."

„So komm! Komm mit mir!"

Das Elend.

Fra Diavolo hatte die Zukunft, welche er Pfingstrose verhieß, keineswegs mit zu dunkeln Farben aufgetragen.

Das arme Kind bezog mit ihm in der Heu-Straße eine Art Dachkammer, welche er seinem Atelier eingerichtet hatte, und sah sich von Neuem dem kalten und häßlichen Elende ausgesetzt, einem Elende, welches um so grausiger war, als es auf die weichliche Wollust eines vergoldeten und üppigen Lebens folgte.

Fra Diavolo hatte nicht gelogen, wenn er zu Pfingstrose gesagt hatte, daß er nicht alle Tage im Stande sein werde, ihr auch nur trocknes Brot zu geben.

Mehr als ein Mal mußte Pfingstrose hungern, denn der Künstler war ohne Arbeit. Mehr als ein Mal mußte das junge Weib sich zu den niedrigsten Arbeiten hergeben, um einige Dreier zu verdienen und so ihren Antheil zu den demüthigen Ausgaben der armseligen Wirthschaft beizutragen.

Nun bedenke man noch, daß Pfingstrose im zweiten Monate nach der Wiedervereinigung mit ihrem Geliebten schwanger wurde.

Und durch diese Schwangerschaft wurde sie nicht etwa erschreckt, sondern vielmehr erfreut.

Für kurze Zeit war es in der That möglich, zu glauben, daß sich für Fra Diavolo günstigere Aussichten eröffnet hätten.

Ein reicher Hausbesitzer in Versailles, der das Innere seines prachtvollen Hotels mit anakreontischen Gemälden ausschmücken ließ, machte ziemlich bedeutende Bestellungen.

Fra Diavolo strich Geld über Geld ein, aber wir müssen gestehen, daß er mit echter und verschwenderischer Künstler-Sorglosigkeit sich beeilte, das verdiente Geld wieder los zu werden.

Pfingstrose genas von einem allerliebsten kleinen Jungen, der wie Milch und Blut aussah.

Die beiden jungen Leute waren glücklich.

Dieses Glück sollte nicht lange dauern.

Der Winter erschien.

Die Arbeiten in Versailles hörten auf, da sie für den Augenblick wegen des Frostes unmöglich waren.

Das Geld verschwand aus dem Hause.

Pfingstrose konnte nicht arbeiten, weil sie ihr Kind pflegen mußte, und verdiente daher nichts.

Die Noth kehrte zurück.

Dann das Elend

Wenn man noch jung ist, wenn der Lenz über grünenden Auen lächelt, die Sonne mit wohlmeinenden und sanften Strahlen erwärmt, dann kann das Elend ein heiteres sein und singen, um den Hunger zu vergessen.

Wenn aber der Himmel schwarz ist, wenn der Frostwind durch die weiten Ritzen eines Bretter-Verschlages unter dem

Dache pfeift und die Asche eines verloschenen Kohlentopfes über den Estrich des Fußbodens dahin führt, —

Wenn ein Kind weint und vergebens seine vom Frost gerötheten Händchen ausreckt, während seine Mutter ihm nur eine welke Brust reichen kann, in welcher der Hunger die Milch versiegen ließ, —

O, dann ist das Elend ein grausiges, und die Thränen, welche es entpreßt, sind blutige Thränen.

Von solcher Art war die Lage, in welcher Pfingstrose und Fra Diavolo sich befanden.

Kein Feuer und dabei eine Kälte von zwölf Graden.

Kein Brot seit gestern.

Diese wenigen Worte sagen Alles.

Schlecht geschützt durch eine zerrissene Decke, zitterte Pfingstrose auf einer Strohmatratze, auf welche ein heftiges Fieber sie fesselte.

Sie versuchte, ihr erstarrtes Kind an ihrem Herzen zu erwärmen

Fra Diavolo saß neben ihrem Lager und bedeckte sein verstörtes Antlitz mit beiden Händen.

Plötzlich sprang er von seinem Sitze empor und griff nach seinem Hute.

„Du gehst?“ fragte Pfingstrose.

„Ja.“

„Wohin gehst Du?“

„Nach Versailles.“

„Was willst Du dort beginnen?“

„Ich will den Graf G... aufsuchen; ich habe im nächsten Frühjahr noch einige Arbeiten für ihn zu verrichten, werde

ihm unsere Lage erzählen, und er wird mir einen Vorschuß nicht abschlagen."

Ein Strahl der Hoffnung erleuchtete Pfingstrose's Antlitz.

„Geh!" sagte sie.

„Ich werde bald zurückkommen," antwortete der Künstler.

„Wann?"

„Heute Abend."

„Verliere keine Zeit, denn siehe, mich hungert, und mit jeder Stunde, welche vergeht, wird meine Brust welker."

Fra Diavolo küßte Pfingstrose und sein Kind. Dann stürmte er die Treppe hinab.

Der Tag verging, ein Tag der Schmerzen.

Die Nacht kam, eine Nacht quälender Angst.

Fra Diavolo kam nicht.

Pfingstrose's Kind weinte kläglich.

Das arme Weib konnte ihm keine Milch mehr reichen; es konnte das unglückliche Wesen nur mit seinen Thränen tränken.

Als der Morgen erschien, eilte die Pförtnerinn, beunruhigt durch den Umstand, daß sie Fra Diavolo nicht hatte nach Hause kommen gesehen, auf die Dachkammer ihrer armen Miethsleute.

Sie fand Pfingstrose ohnmächtig.

Sie rief dieselbe in das Leben zurück, indem sie ihr etwas kaltes Wasser in das Gesicht sprengte.

„Haben Sie irgend etwas nöthig, meine arme kleine Dame?" fragte sie die junge Mutter.

„Wollen Sie mir einen Dienst leisten?" fragte Pfingstrose.

„Von ganzem Herzen."

„So geben Sie mir Papier und eine Feder und senden

Sie dann durch irgend Jemand den Brief ab, welchen ich schreiben werde."

„Mein kleiner Junge wird ihn forttragen."

„Sie sind sehr gut, Madame, und ich danke Ihnen."

„Aber wo ist denn Herr Fra Diavolo, und warum kommt er nicht nach Hause?"

„Er ist in Geschäften abwesend und ich erwarte ihn von einem Augenblick zum andern; aber, im Namen des Himmels! Papier, Madame, Papier und eine Feder —"

„Ich eile, Alles zu holen, meine arme Dame, werden Sie nur nicht ungeduldig!"

Die Pförtnerinn ging und kehrte in der That nach einem Augenblick zurück, indem sie das brachte, was Pfingstrose verlangt hatte.

Diese letztere schrieb nun an Anna den Brief, welchen wir bereits kennen.

„Mein kleiner Knabe wird laufen," sagte die Pförtnerinn, als Pfingstrose den Brief beendet hatte, „und wenn Sie jetzt noch etwas bedürfen, so sagen Sie es nur frei heraus."

„Ich habe nichts nöthig, Madame," antwortete das stolze junge Weib.

Die Pförtnerinn ging.

Pfingstrose sank zurück und hatte nur noch so viel Kraft, um ihr Kind von Neuem an ihre Brust zu drücken.

„O, mein Gott!" flehete sie, „o! mein Gott! Wenn sie nur zu rechter Zeit ankommt!"

Pfingstrose hatte seit zwei Tagen nichts genossen.

Die elfte Stunde der Nacht ertönte von den benachbarten Thürmen.

Fra Diavolo war noch nicht zurückgekehrt.

Die Thür zu Pfingstrose's Bodenkammer wurde rasch geöffnet, um Anna und Herrn von Eberlieu eintreten zu lassen, denen die Pförtnerinn mit einem Lichte in der Hand folgte.

Anna eilte an das Bett.

Sie zog schnell die Decke zurück und legte ihre weiße und feine Hand auf das Herz ihrer alten Freundinn.

„Zu spät!" sagte sie mit erstickter Stimme nach einem Augenblick; „zu spät! — es ist zu spät!"

Pfingstrose's Körper war noch warm.

Die Leiche ihres Kindes war bereits kalt.

Schluß.

Als Fra Diavolo die Bodenkammer in der Heustraße verlassen hatte, auf welcher seine Geliebte und sein Kind vor Frost und Hunger starben, da begann er seine Wanderung nach Versailles mit jener übermenschlichen Kraft, welche durch die Verzweiflung ertheilt wird.

Aber noch war er nicht über Saint-Cloud hinaus, als jene fieberhafte Kraft bereits fast gänzlich erloschen war.

Fra Diavolo war schwach und erlag der Abmattung.

Auch er hatte seit langer Zeit nichts gegessen.

Der vom Froste gehärtete Weg verwundete die Füße des Künstlers durch die zerrissenen Sttefeln.

Schwindel stiegen aus seinem leeren Magen nach seinem Gehirne empor und verdunkelten die Sehkraft seiner gerötheten Augen.

Jeder Schritt, den er vorwärts that, erregte neue Schmerzen bei ihm, und seine Reise wurde zu einem langwierigen Märtyrthum.

Dennoch schritt er immer weiter und trocknete mit einem [illegible]n von einem Taschentuche den Schweiß ab, welcher von

seiner Stirn rann, während er zu vergessen suchte, daß seine Füße bluteten und seine Beine unter dem Gewicht seines Körpers wankten.

Die Erinnerung an die sterbende Pfingstrose spornte ihn ohne Unterlaß an und galvanisirte gewissermaßen seine erschöpften Glieder.

Hinter ihm lag Paris, das heißt: der sichere Tod.

Vor ihm Versailles, das heißt: vielleicht das Leben für die, welche ihm das Leben lieb machten.

Und während sich Fra Diavolo mit krampfhafter Langsamkeit auf dem endlosen Wege dahinschleppte, der unabsehbar am Horizonte sich verlor, belagerten, bestürmten ihn die mannigfachsten Erinnerungen aus der Vergangenheit.

Sein Gedächtniß erinnerte ihn, wie er sorglos in seiner abenteuernden Jugend umher geschlendert war.

Dann tauchten vor ihm die heitern und komischen Scenen aus seiner als Künstler und als Zigeuner verlebten Jugend auf.

Fra Diavolo erinnerte sich an das Dachstübchen in der Straße Fleurus und an die mythologischen Farbenklecksereien, mit denen sein Pinsel die Läden der Trödler füllte. Er erinnerte sich an Olibrius, diesen phantastischen Straßenjungen, dieses Modell treuer und ergebener Farbenreiber; er vergaß selbst die unerhörten Toiletten nicht, deren talentvolle Erfindungen wir vordem erzählt haben, und in denen der Copal-Firniß nebst bemaltem Papier eine so bedeutende Rolle spielten.

Diese Erinnerungen riefen noch so manche andere hervor.

Fra Diavolo sah seine geheimnißvolle Proscenium-Loge in dem Theater Bobino wieder.

Er sah im Geiste abermals Pfingstrose als Madelinette auftreten.

Aber bald tauchten auch zwei verhaßte Gestalten neben ihm empor.

Das waren die Gestalten des Literaten Arsène Bachu und des Grafen René, der beiden Liebhaber seiner Geliebten.

Nun bemächtigte sich ein bitteres Leiden des Künstlers und nagte an seinem Herzen; eine glühende Eifersucht gesellte ihre Martern zu allen denen, an welchen er bereits litt, denn Fra Diavolo war sehr verändert, seine Liebe war unter den Thränen gewachsen, und seine etwas gemeine Natur war durch die Berührung mit dem Schmerz veredelt und geläutert.

Der Künstler kämpfte gegen die Verzweiflung, und es gelang ihm endlich, über dieselbe zu triumphiren; das Bild Pfingstrose's, die alles geopfert hatte, um sich mit ihm zu verbinden, das Bild Pfingstrose's, die Mutter eines von ihm gezeugten Kindes war, goß einen tröstenden Balsam in seine Wunden.

Leider! dauerten diese Augenblicke der Ruhe nur kurze Zeit, und Fra Diavolo fühlte alle seine Kräfte sinken, wenn er bedachte, daß Pfingstrose und ihr Kind in diesem oder im nächsten Augenblick den tödtenden Angriffen des Hungers und des Frostes erliegen könnten.

Ach! da versuchte Fra Diavolo einen sinnlosen Lauf; er hätte die Hälfte seines Lebens gegeben, hätte er die Schwingen der schwarzen Raben, welche über seinen Kopf dahin schwebten, an seine Fersen heften und gleich ihnen den Raum durchfliegen können.

Was der unglückliche Künstler während den vier Stunden

litt, die seine Reise da[illegible], können wir wohl fühlen, vermögen es aber nicht zu beschreiben.

Endlich hatte er Versailles erreicht.

Kaum hatte er die Kraft, sich bis an die Thür des Hotels zu schleppen. in welchem der Graf G... wohnte.

Er klingelte

Die Thür öffnete sich und Fra Diavolo sah sich dem Pförtner gegenüber.

Dieser letztere war erst seit kurzer Zeit im Dienste des Grafen und kannte Fra Diavolo nicht.

Bei dem Anblick des Künstlers wich er mit einem sehr erklärlichen Gefühle des Mißtrauens zurück.

Der Anblick des unglücklichen jungen Mannes war ein entsetzlicher.

Die langen Haare des Malers hingen in Unordnung um sein Gesicht, dessen fahle Blässe derjenigen eines Leichnams glich.

Ein breiter schwarzer Ring bezeichnete den Umkreis seiner Augen. Sein Bart, den seit länger als einer Woche kein Scheermesser berührt hatte, starrte wild und borstig, indem er die Hälfte seines Gesichts verbarg.

Die vollständige Unordnung seines Anzuges stimmte zu der befremdenden Unheimlichkeit seiner Physiognomie.

Der Pförtner hielt Fra Diavolo für einen Dieb und vertrat ihm nach dem ersten Augenblick der Ueberraschung entschlossen den Weg, indem er sagte:

„He! Freund! was wollen Sie?"

„Ich wünsche mit dem Graf G... zu sprechen," antwortete Fra Diavolo.

„Sie!" versetzte der Pförtner, indem er den Maler vom

Kopf bis zu den Füßen maß, „und [illegible] wollen Sie von ihm, wenn ich fragen darf?"

„Das geht nur ihn und mich an, wie mir scheint," antwortete der Künstler in einem Tone, der eben so trocken war, wie derjenige des Bedienten hochfahrend und anmaßend war.

„Das mag sein," versetzte der Subalterne, der wieder ein Wenig in seine Stellung zurückgewiesen war, „aber Sie werden begreifen, daß ich nicht den ersten Besten eintreten lassen kann."

„Ich bin der erste Beste nicht."

„Wer sind Sie denn?"

„Ich bin ein Künstler aus Paris, der in diesem Hause gemalt hat und auch noch ferner malen wird. Ich heiße Fra Diavolo und Ihr Herr kennt mich sehr gut."

„Das ist möglich," sagte der Pförtner.

„Ich bitte Sie, lassen Sie dem Grafen sagen, daß ich hier sei, daß ich ihn beschwören lasse, mir nur für einen Augenblick Gehör zu schenken."

„Ach!" machte der Pförtner spöttelnd, „um das dem Herrn Grafen zu sagen, müßten wir ein ausgezeichnetes Sprachrohr haben!"

„Warum?"

„Er ist für diesen Augenblick in Paris."

Es war dem armen Fra Diavolo, als würde er mit einer Keule zu Boden geschlagen.

„In Paris!" stammelte er.

„Mein Gott, ja."

„Seit wann?"

„Seit heute Morgen."

„Auf lange Zeit?"

„Das kann man [illegible] wissen. — Vielleicht kommt er heute Abend zurück, vielleicht morgen, vielleicht in acht Tagen. — Wenn Sie ihn durchaus sprechen wollen, so rathe ich Ihnen, wiederzukommen“

Der Pförtner schob während dieser Worte Fra Diavolo allmählig auf die Straße hinaus und schloß dann die schwere Thür hinter ihm.

Der Künstler sank auf eine Steinbank nieder, welche sich seitwärts von der Thür befand.

So war also Alles zu Ende und seine letzte Hoffnung in ein Nichts verronnen.

Der Himmel zeigte sich unerbittlich; das Todes-Urtheil war gesprochen.

Fra Diavolo bedeckte sein Antlitz mit seinen Händen und weinte bitterlich, nicht über sich, sondern über Pfingstrose und deren armes Kind, die nun kein anderes Asyl mehr zu hoffen hatten, als das Grab.

„Es bleibt sich gleich, ob ich hier oder anderswo sterbe,“ dachte er; „ich werde da bleiben, wo ich bin.“

Aber fast unmittelbar darauf erhob er sich und rief aus:

„Aber nein! ich werde auch das Aeußerste thun! — Man soll nicht von mir sagen, daß noch ein Versuch übrig gewesen sei und ich denselben nicht gemacht habe!“

Und er schlug eine Seitenstraße ein, um in die belebteste Straße von Versailles zu gelangen.

In dieser Straße blieb er stehen und lehnte sich an ein Haus, denn er war zu schwach, um sich auf andere Weise aufrecht zu erhalten. Er entblößte sein Haupt, nahm den Hut in

seine zitternde Rechte, hielt ihn jedem Vorübergehenden entgegen und flehete mit erstickter Stimme:

„Für meine Frau und mein Kind, die vor Hunger sterben!"

Fra Diavolo bettelte.

Die Vorübergehenden folgten Einer dem Andern.

Die Einen blickten ihn mit Neugierde, die Andern mit Gleichgiltigkeit an.

Einige entfernten sich, indem sie laut sagten:

„Faulpelz!"

Nicht ein Pfennig fiel in den Hut des Unglücklichen, der stets, aber mit immer schwächer werdender Stimme wiederholte:

„Für meine Frau und für mein Kind, die vor Hunger sterben!"

Ein dicker Herr, warm eingehüllt in eine wattirte Douillette, die einen weiten Paletot bedeckte, unter welchem sich ein schöner kastanienbrauner Oberrock barg, näherte sich Fra Diavolo.

Die Züge dieses dicken Herrn athmeten Gutmüthigkeit und Wohlwollen.

Er war ein Mitglied verschiedener wohlthätigen Gesellschaften.

„Mein guter Freund," sagte er zu dem Künstler, „Sie sind noch jung und stark, und Sie recken die Hand aus, anstatt Arbeit zu suchen — das ist eine Schande!"

„Brot!" schrie Fra Diavolo, „Brot! im Namen des Herrn! für meine Frau und mein Kind, die vor Hunger sterben."

Der dicke Herr lächelte.

„Wir kennen das," sagte er, „und lassen uns davon nicht täuschen. — Die Frau und das Kind, von denen Sie sprechen, sind der Branntwein und die Kneipe; suchen Sie etwas Ande-

res, mein Guter, und vor allen Dingen glauben Sie mir und gehen Sie Ihres Weges, denn das Betteln ist in dem Bezirk von Versailles verboten, und ich würde Sie arretiren lassen, wenn Sie länger hier blieben."

Dann entfernte sich der vornehme Herr.

Fra Diavolo's Muth war zu Ende.

Er setzte seinen Hut auf den Kopf und sagte:

„Wenn es doch einmal gestorben sein muß, so will ich wenigstens versuchen, mit ihnen zu sterben!"

Und er schlug den Weg nach Paris ein, aber mit so langsamen und unsichern Schritten, daß es in jeder Secunde schien, als werde er auf das Straßenpflaster niedersinken.

Er ging lange Zeit.

Seit drei Stunden hatte er sich bereits auf solche Weise fortgeschleppt und noch keine halbe Meile zurückgelegt.

Die Nacht senkte sich schnell vom Himmel und breitete über die düstern und verödeten Gefilde die weiten Falten ihres Trauermantels aus.

Der Schnee fiel in dichten Flocken und machte das Dunkel noch handgreiflicher.

Fra Diavolo ging immer weiter, ohne einen Augenblick stehen zu bleiben.

Sein Blick war starr, die Zähne biß er fest zusammen und die Brust wurde krampfhaft von dem schmerzenvollen Schluchzen des Hungers gehoben.

Bald fühlte sein betäubter Körper nichts mehr. — Sein erlöschender Verstand ließ nur noch Raum für eine dunkle Erinnerung an einen moralischen Schmerz.

Wer ihn gesehen, hätte ihn mit einem durch eine verborgene Feder in Bewegung gesetzten Automaten vergleichen sollen.

Die Nacht war immer düsterer geworden. Der Schnee bedeckte die Wege mit seinem weißen und eintönigen Leichentuche.

Fra Diavolo stieß mit dem Fuße gegen einen Stein, den er nicht gesehen hatte.

Er fiel.

Vergebens suchte er sich wieder zu erheben. Seine abge-

spannten und erschlafften Nerven weigerten sich, ihm zu Hilfe zu kommen.

Er kämpfte nicht lange.

„Leb wohl Pfingstrose! — Leb wohl! leb wohl!“ sagte er und streckte sich ruhig auf dem eisigen Lager aus, auf welches das Schicksal ihn niedergeworfen hatte.

Nach einem Augenblick schlief er ein, und sein Schlaf sollte ein ewiger sein.

Der Schnee fiel noch immer.

Wer am folgenden Morgen vorüberging, sah eine kleine Erhöhung seitwärts vom Wege.

Das war das Grab, welches der Himmel dem Künstler gegeben hatte.

Tags darauf fand man die Leiche und brachte sie in die Morgue.

Niemand erkannte dieselbe, Niemand forderte sie zurück.

Und die irdischen Ueberreste dessen, den Pfingstrose geliebt hatte, wurden in die gemeinschaftliche Grube geworfen.

So wären wir also an dem Ziele unserer Aufgabe angelangt

Es bleibt uns nur noch übrig, unsern Lesern zu sagen, was aus den Haupt-Personen der Erzählung geworden ist, welche sie vielleicht mit einer sehr zu entschuldigenden Ungeduld, vielleicht aber auch mit einer Nachsicht durchlesen haben, durch welche wir uns gerührt und zu geziemendem Danke verpflichtet fühlen.

Mignonne wurde in dem Genesphause entbunden.

Ihr Kind, ein mißgestaltetes Ungeheuer, ein abstoßendes Bild des Pierre-Nicod, kam glücklicher Weise todt zur Welt.

Charles von Saint-André war damals schon nach der Franche-Comté zurückgekehrt.

Paris hatte ihn mit Grausen erfüllt.

Er bezahlt noch jetzt Mignonne's Pension bei dem Doctor Blanche.

Das arme junge Mädchen ist nämlich noch immer wahnsinnig.

Man verzweifelt an seiner Herstellung.

Charles von Saint-André wird eine reiche Heirath machen, wie man sagt.

Wenn man dem allgemein verbreiteten Gerücht glauben darf, so wird er keine Geringere heirathen, als die einzige Tochter des Präfecten seines Departements.

So viel darf man wohl annehmen, daß ihn seine Frau nicht in dem Grade lieben wird, wie Mignonne ihn liebte.

Wünschen wir ihr, daß Charles ihr mehr Glück gewähren möge, als er dem armen Mädchen aus dem Gebirge gewährte, die eine der Heldinnen dieses Buches war.

Der Graf René ist getröstet, und — was noch mehr sagen will — der Graf René ist verliebt.

Er hat Pfingstrose's Wohnung einer jungen Schauspielerinn des Palais-Royal übergeben, welche die Rollen unschuldiger Mädchen mit einer überraschenden Sicherheit spielt.

Dieses liebenswürdige Kind beklagt sich nicht, wie Pfingstrose that, daß sie von dem Grafen zu sehr geliebt werde.

Sie kostet ihm ein wahnsinniges Geld, führt ihn bei der Nase und hintergeht ihn täglich mit verschiedenen jungen Liebhabern der Theater des Boulevard.

Sie nennt das: ihre Rolle studiren.

Wir wissen nicht, was sie mit einander studiren, aber wir glauben versichern zu können, daß René, wenn er einer dieser Einübungen bei verschlossenen Thüren beiwohnte, sofort und ohne Einübung das Melodrama spielen würde

Hektor hatte den einundzwanzig Vorstellungen von „Zigeunerleben" in den Variétés beigewohnt.

Er benutzt auf das Beste die trefflichen moralischen Lehren, welche im Ueberfluß in diesem Stücke enthalten sind.

Kalypso hat aufgehört, die Tage und Nächte des fraglichen Studenten zu verschönern

„Sie ist durch das Wasser gegangen," wie man in Paris zu sagen pflegt, d h. das unbeständige junge Mädchen hat das lateinische Viertel verlassen, um dagegen die Höhen des Mont Breda zu beziehen.

Sie wird von einem Diplomaten begünstigt, der ihr nach

einer Treue von drei Monaten ein niedliches kleines Coupé zugesichert hat.

Boshafte Zungen behaupten jedoch, daß sie stets werde zu Fuß gehen müssen.

Crinoline fährt fort, jedem, der ihr zu nahe kommt, zu beweisen, daß ihre Reize wirklich ihr Eigenthum sind.

Pradier wird sie als Modell zu einer Venus Kallipyr benutzen, die wir auf der nächsten Ausstellung bewundern werden.

Indeß und in der Erwartung dieser künstlerischen Triumphe streiten sich die Closerie des Lilas, die Chaumière und der Prado um die Frühlingsreize und unwahrscheinlichen Schönheiten der kleinen Crinoline.

Die Gevettern Crochard machen noch immer gute Geschäfte, der eine auf der Straße von Pontarlier nach Tonnerre (hin und zurück), der andere in seinem Gasthause zur silbernen Schüssel.

Miß Anna und Herr von Cherlieu lieben sich mehr, als je, und werden sich, wie man sagt, stets lieben.

Man spricht von ihrer bevorstehenden Verheirathung.

Sie haben auf dem Friedhofe des Père-Lachaise ein mit Blumen geschmücktes Grab errichten lassen, unter welchem eine junge Frau und ihr Kind ruhen.

Oft kniet Anna neben diesem Grabe, und auf dem Leichensteine von weißem Marmor liest man den Namen!

Pfingstrose.

Und etwas weiter unten stehen noch die drei Worte:

Betet für sie!

Ende.